

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

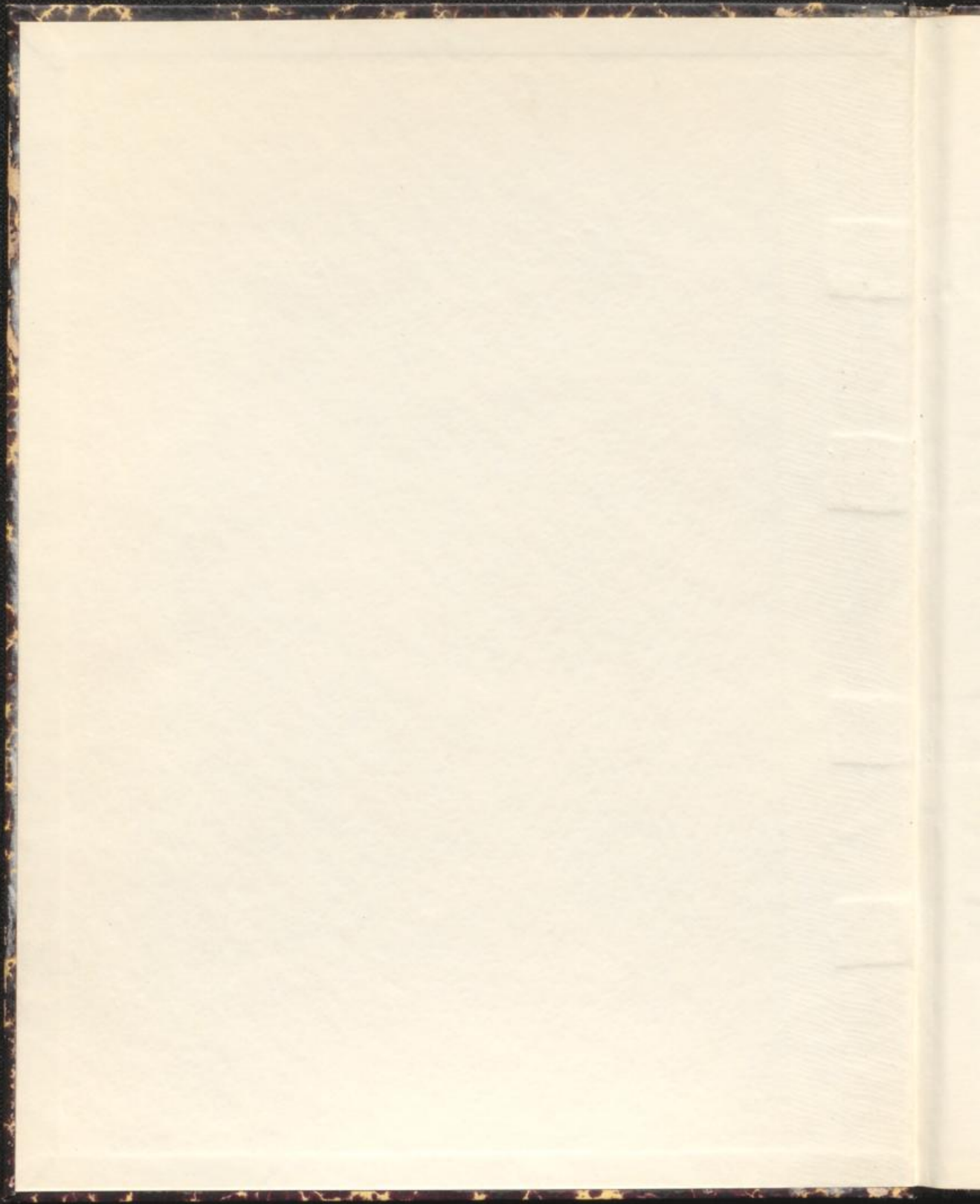
Der Große Straßburger hinkende Bote

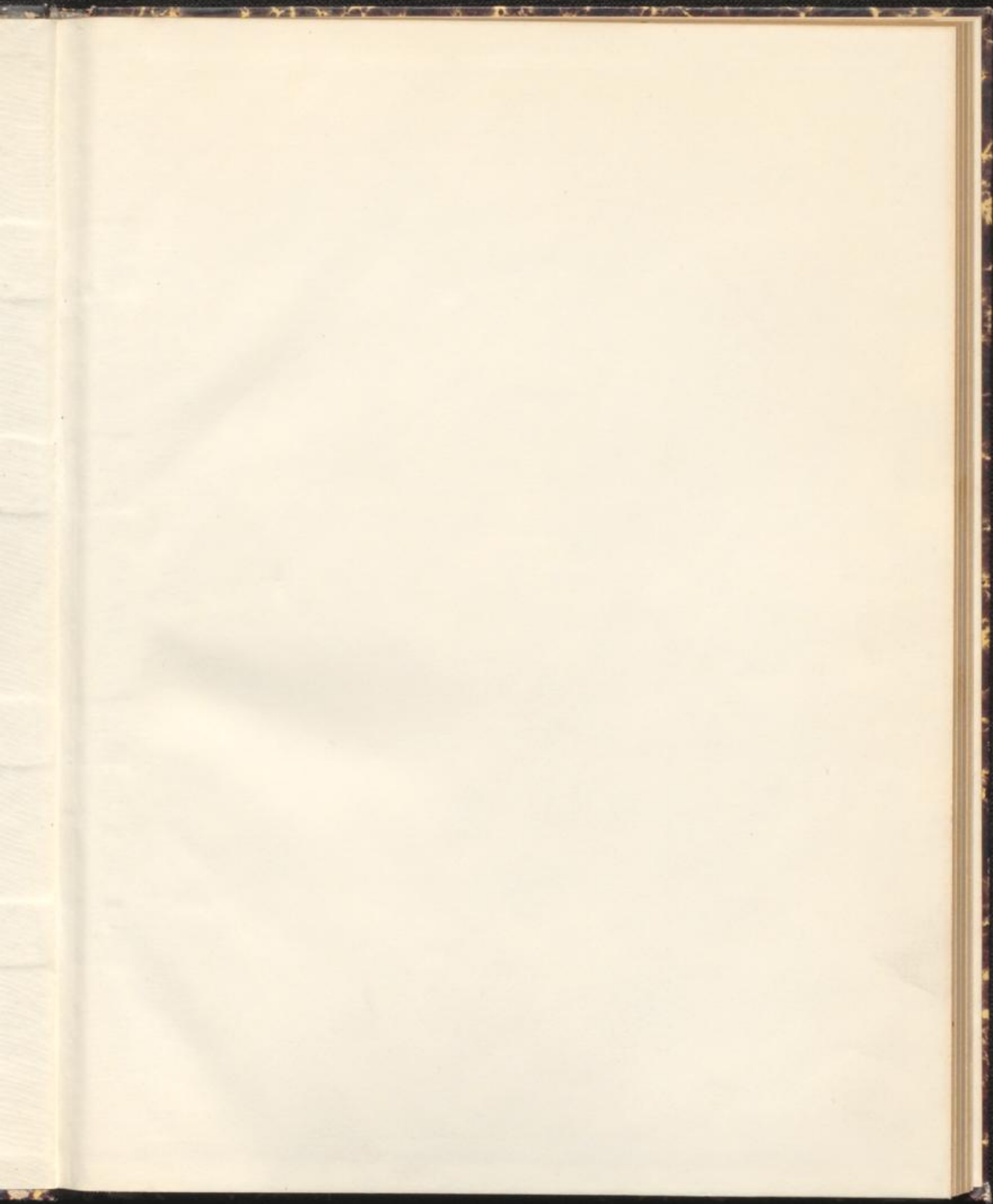
1887

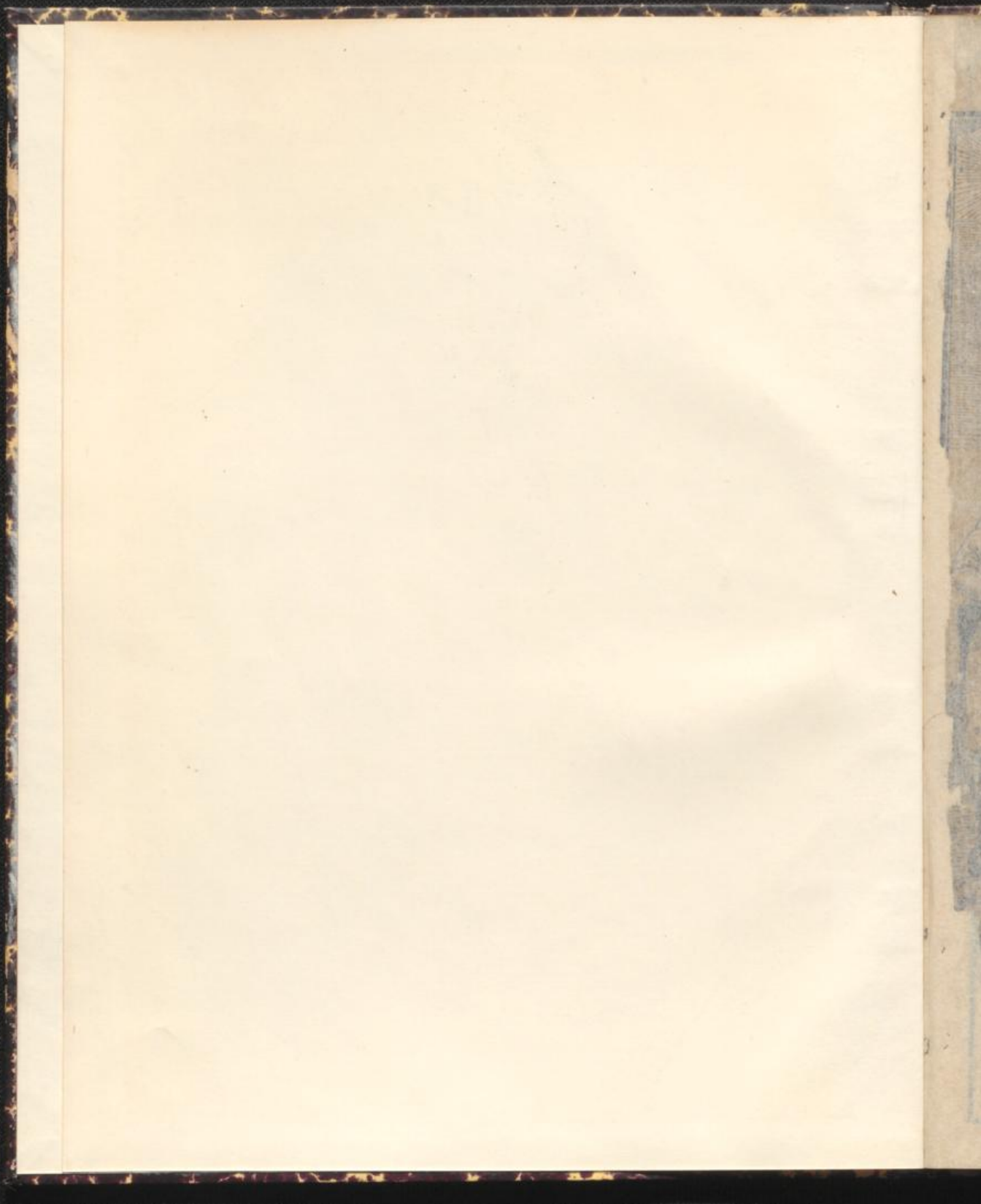
[urn:nbn:de:bsz:31-337196](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337196)

*Der große
Kraßburger
Johanna Lohr
1887*

J
3307
lw







Der große Straßburger hintende Bote.



1887



Praktika für das Jahr christlicher Zeitrechnung 1887.

Zeitrechnung.

Die goldene Zahl 7.
Epakten VI.
Der Sonnenzirkel 20.
Der Römer Zehszahl 15.
Sonntags-Buchstaben B.

Bewegliche Feste.

Septuagesima, den 6. Februar.
Aschermittwoch, den 23. Februar.
Ostersonntag, den 10. April.
Himmelfahrtstag, den 19. Mai.
Pfingstsonntag, den 29. Mai.
Dreifaltigkeitssonntag, den 5. Juni.
Fronleichnamfest, den 9. Juni.
Erster Advents-sonntag, den 27. November.
Sonntage nach Pfingsten 25.
Sonntage nach Dreifaltigkeit 24.

Quatember.

Den 2. März.	Den 21. September.
Den 1. Juni.	Den 14. Dezember.

Stier-Neu-Anfang fällt auf den 23. April, um 9 Uhr 25 Minuten Morgens; dessen Ende auf den 22. Mai, um 11 Uhr 37 Minuten Abends.

Die vier Jahreszeiten.

Der Anfang des Frühlings ergibt sich mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widbers, den 20. März, um 10 Uhr 50 Minuten Abends. Tag- und Nachtgleiche. Frühlings Anfang.

Der Sommer beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, den 21. Juni, um 6 Uhr 58 Minuten Abends. Sommers Anfang. Längster Tag.

Der Herbst ergibt sich mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage, den

23. September, um 9 Uhr 25 Minuten Morgens. Herbsts Anfang. Tag- und Nachtgleiche.

Der Winter fängt an mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, den 22. Dezember, um 3 Uhr 36 Minuten Morgens. Winters Anfang. Kürzester Tag.

Von den diesjährigen Finsternissen.

Es ereignen sich in diesem Jahre zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse.



Den 8. Februar, theilweise, bei uns unsichtbare Mondfinsterniß. Anfang um 8 Uhr 34 Minuten Morgens; Mitte um 10 Uhr 53 Minuten Morgens; Ende um 1 Uhr 13 Minuten Abends.

Den 22. Februar, ringförmige, bei uns unsichtbare Sonnenfinsterniß. Anfang um 7 Uhr 12 Minuten Abends, Mitte um 9 Uhr 44 Minuten, Ende den 23. Februar um 0 Uhr 57 Minuten Morgens.

Den 3. August, theilweise, bei uns sichtbare Mondfinsterniß. Anfang um 6 Uhr 43 Minuten Abends; Mitte um 9 Uhr 20 Minuten; Ende um 11 Uhr 57 Minuten Abends.

Den 19. August, gänzliche, theilweise bei uns sichtbare Sonnenfinsterniß. Anfang um 1 Uhr 36 Minuten Morgens; Mitte um 6 Uhr 46 Minuten Morgens; Ende um 8 Uhr 36 Minuten Morgens.

Zeichen des Thierkreises.

 der Wassermann  die Fische  der Widder  der Stier  die Zwillinge  der Krebs	 der Löwe  die Jungfrau  die Waage  der Scorpion  der Schütze  der Steinbock
---	---

Kalenderlust.

Das ist des Knaben Herzensfreud im Haus da wohnt,
 Wenn ringsum Alles eingeschneit,
 Da ballt er den Schnee, und vergißt am Fluß,
 Beim Schlittschuhlaufen, den Schulverdruß.

Ich, alter Knabe, bleib lieber zu Haus
 Beim warmen Ofen, und stürmt es drauß',
 Und pranget am Fenster des Eises Flor,
 So hol' ich meinen Kalender hervor,

Den Großen, der in Straßburg hinkt,
 Der die schönen Geschichten und Bilder bringt:
 Ei, ei! wie bewegt mir da die Brust
 Die alte, sel'ge Kalenderlust!

Und hab' ich mich an den Geschichten erquickt,
 Dann werden die Anecdoten gepickt,
 Oft hab' ich darob so treuherzig gelacht,
 Daß das Hündlein davon bei dem Ofen erwacht.

Universitäts-
 Bibliothek
 Areiburg i. Br.

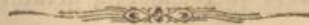
An die Monatstage komme ich jetzt :
 Die haben den Geist mir zurückversetzt
 In das frühere Glück, das schon fern von mir lag;
 Doch sie bringen auch schmerzlichen Jahrestag. — —

Ihr Monatsbilder, ihr zaubert zurück
 Die Tage der Kindheit, wo schon mein Blick
 Euch musterte, und von Freude erstrahlt',
 Wenn ich euch mit den buntesten Farben bemalt.

Ihr seyd noch dieselben: wir wechseln ab :
 Stets morscher wird unser Wanderstab :
 Doch bin ich, gottlob, mir nichts Böses bewußt :
 Drum bewahr' ich auch meine Kalenderlust.

Mit vieler Müh' sucht ein böser Wicht
 Zerstreuung und Lust, und findet sie nicht :
 Wer aber den Kinder Sinn festhält, dem beut
 Gar Manches hienieden unschuldige Freud;

Der braucht nicht Musik im Opernhaus,
 Nicht Badereise noch Tafelschmaus :
 Ihm genügt bei der Arbeit um's tägliche Brod
 Ein Gebet und der Straßburger hinkende Bot'.



1941 6401

1011112

Der große

Strassburger hinfende Bote

Ein Kalender

für Römisch-Katholische und Protestanten.

auf das Jahr christlicher Zeitrechnung

1887

welches ein gewöhnliches Jahr von 365 Tagen ist.

Worin für Katholiken die Fest- und Fasttage, mit besonderer Rücksicht auf den Gebrauch des Bisthums Strassburg, für Protestanten die Bettage, angezeigt; der tägliche Stand der Sonne und des Mondes dargestellt; ferner der Kalender der Juden, der Mahomedaner und Garten-Kalender, nebst vielen theils lehrreichen, theils kurzweiligen Erzählungen etc., enthalten sind.

Zum achtzigsten Mal herausgegeben.



7
3307
lw
80.
1887

Strassburg,

Gedruckt bei F. H. Le Roux, Spießgasse, 34.

Januar		Jänner		Mondlauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St. M.	u. M.	u. M.	u. M.
Samst.	1	Neujahr Beschü.	Neujahr	falt		8 17	11 34	11 34	—
		1) Flucht nach Egypten. Matth. 2.	Matth. 2. 13—23.						
Sonnt.	2	Macarius, M.	Abel, Melch.			8 18	11 57	—	—
Mont.	3	Genovefa, J.	Isaac, Caspar	Schnee		8 19	0 21	0 36	0 36
Dienst.	4	Titus, B. M.	E. Elias	Wind		8 21	0 48	1 39	1 39
Mittw.	5	Telesphorus, B.	Simeon	hell		8 22	1 17	2 43	2 43
Donn.	6	Heilige drei Könige	Epiphania	falt		8 23	1 51	3 49	3 49
Freit.	7	Lucian, M.	Sultan	windig		8 25	2 32	4 55	4 55
Samst.	8	Gottlieb, M.	Erhard	hell		8 26	3 22	5 59	5 59
		2) Jesus zwölff Jahre alt. Luf. 2.	Luf. 2. 41—52.						
Sonnt.	9	1. Julianus, M.	1. Beatus			8 27	4 21	7 0	7 0
Mont.	10	Agathon, P.	Florentin	falt		8 30	5 28	7 54	7 54
Dienst.	11	Hyginus, B. M.	Felicitas			8 31	6 41	8 41	8 41
Mittw.	12	Casarius, Ernst	Ernst	hell		8 33	7 57	9 21	9 21
Donn.	13	Taufe Christi	XX Tage	Sonnen- schein		8 35	9 14	9 56	9 56
Freit.	14	Hilarius, B.	Felix			8 37	10 30	10 27	10 27
Samst.	15	Paulus, Einf.	Maurus	Schnee		8 39	11 45	10 57	10 57
		3) Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2.	Joh. 2. 1—11.						
Sonnt.	16	2. Namen Jesu	2. Marcellus			8 41	—	11 25	11 25
Mont.	17	Antonius, M.	Antonius	falt		8 43	0 58	11 56	11 56
Dienst.	18	Petri Stuhl. 3. R.	Abigael	trüb		8 46	2 09	0 28	0 28
Mittw.	19	Kanut, K. M.	Martha	Duft		8 48	3 18	1 04	1 04
Donn.	20	Fabian u. Sebast.	Fab., Sebast.			8 51	4 23	1 44	1 44
Freit.	21	Agnes, J. M.	Agnes	Schnee		8 52	5 23	2 31	2 31
Samst.	22	Vincentius u. Anaj.	Vincentius	Wind		8 55	6 16	3 23	3 23
		4) Vom Hauptm. zu Capharn. Matth. 8.	Matth. 8. 1—13.						
Sonnt.	23	3. Raymund v. P.	3. Emerentia	Schnee		8 58	7 3	4 19	4 19
Mont.	24	Timothens, B.	Timothens			9 1	7 43	5 18	5 18
Dienst.	25	Pauli Befehung	Pauli Bef.	Wind		9 4	8 17	6 19	6 19
Mittw.	26	Polycarpus, B.	Polycarpus	stürmisch		9 6	8 47	7 20	7 20
Donn.	27	Joh. Chryostomus	Joh. Chryf.			9 9	9 13	8 22	8 22
Freit.	28	Cyrius v. Alex.	Car. Magnus	Regen		9 11	9 38	9 22	9 22
Samst.	29	Franz von Sales	Valeria	Wind		9 14	10 1	10 23	10 23
		5) Vom ungestümen Meer. Matth. 8.	Matth. 8. 23—27.						
Sonnt.	30	4. Martina, J. M.	4. Adelgunda	Unstät		9 18	10 25	11 25	11 25
Mont.	31	Petrus Nolasens	Virgilius	Schnee		9 20	10 49	—	—

Sonnens
Aufgang.

- Den 2. um 7 U. 55 M.
- Den 9. um 7 U. 53 M.
- Den 16. um 7 U. 48 M.
- Den 23. um 7 U. 42 M.
- Den 30. um 7 U. 33 M.

Sonnens
Unterg.

- Den 3. um 4 U. 14 M.
- Den 9. um 4 U. 22 M.
- Den 19. um 4 U. 31 M.
- Den 23. um 4 U. 43 M.
- Den 30. um 4 U. 55 M.

Die Sonne tritt aus dem
Steinbod in den Wassermann
den 20., um 10 Uhr 1 Minute
Morgens.

Mondsviertel und

Erstes Viertel, den 2, um 0 Uhr 52 Min. Abends. — Ist zur Kälte geneigt.

Vollmond den 9, um 11 Uhr 4 Min. Abends. — Verspricht Sonnenschein.



muthmaßl. Witterung.

Letztes Viertel den 16., um 3 Uhr 53 Min. Abends. — Läßt Gewölk erwarten.

Neumond den 24., um 3 Uhr 32 Min. Morgens. — Erregt Sturmwind.

Erklärung der Abkürzungen: A. heist Abt. — Ap. Apostel. — B. Bischof. — Bel. Bekenner. — C. Einfiedler. — Ev. Evangelist. — J. Jungfrau. — K. Kaiser. — Kn. Kaiserin. — Kg. König. — Ang. Königin. — M. Märtyrer. — P. Papst. — W. Wittfrau. — Aufg. Aufgang. — Unterg. Untergang.

Feld- und Gartenarbeiten im Jänner.

Man reinigt die Obstbäume von den dürrn Aesten und Raupen, schlägt Mist um die entblößten Wurzeln derselben; säht Holz zu Weinpfehlen, Zäunen, wie auch Reiser zum Fasbinden, und besonders Bauholz; düngt Weiden, drischt die Frucht, läßt den Wein ab, wirft das Korn und verlegt die Zinnen. Wenn der Erdboden etwas trocken wird, säet man frischen Salat, wohl auch Zwiebel- und Artischockensamen;

nach dem neuen Jahre legt man Mistbeete an für Melonen, Kukulmern und Kopfsalat. Wenn der Frost einfallen will, müssen die vor Winter gelegten Erbsen, Knoblauch, Blumenzwiebeln und andere zarte Gewächse mit Moos oder langem Schüttestroh bedeckt werden. Man muß jetzt gute Aufsicht über das Viehfutter halten. Das vorhandene Futter und Stroh muß man sorgfältig eintheilen, damit nicht bei unvorhofften Fällen Mangel entstehe.

Geschichtskalender.

Den 8. Jänner 1796, Collot d'Herbois Tod. — In den Jahrbüchern der Revolution wird man kaum ein gräßlicheres Uageheuer ausgezeichnet finden. Mittelmäßiger Schauspieler, dramatischer Auctor ohne Talent, war er eher politischer Mörder als Staatsmann. Seinen schrecklichen Auftrag vollzog er in einer beschleunigten, blutgetränkten Stadt. In Lyon ließ er die Kopfschneidemaschine ununterbrochen aufgestellt und in einigen Monaten sechstausend Menschen hinrichten. Als Stadthalter rächte er den verhöhten Schauspieler. Da im Jahre 1791 der Jakobinerklub auf das Werk, welches dem Volke am klarsten die Vortheile der konstitutionellen Regierung begreiflich machen würde, einen Preis aussetzte, veröffentlichte Collot d'Herbois seinen Almanach du père Gérard, und erhielt den Preis: das war der Ursprung seines Glückes; von jetzt an glaubte er die höchsten Stellen beanspruchen zu dürfen und, um dazu zu gelangen, benutzte er seine Schauspieler- und Theaterdirektorsmittel. Seine düstern aber imponirenden Bäge, seine vollklingende Stimme verliehen einen kräftigen Nachdruck den Worten, welche er während seiner verbrecherischen Schwelgereien ausstieß: man sieht deren an, in welchen eine erschreckliche Kraft liegt. Der Mißbrauch geistiger Getränke unterzieht Collot d'Herbois kanibalisches Begeisterung. Seine letzten Lebensstage verbrachte er im Zustande einer beständigen Betrunktheit. Er war Carriers Lobredner und ein Freund von Robespierre, welcher sich dennoch mit ihm entzweite. Der 9. Thermidor endigte ihren Zwist. Collot d'Herbois plagte Robespierre an und trug kräftig zu seinem

Sturze bei. Bald hernach selbst angeklagt, gelang es ihm mehrmals seine Verurtheilung abzuwenden; am 2. März 1795 wurde er verhaftet und mit Villaut-Barennes und Barère nach Guyana in Verbannung gebracht. Sein Revolutionsgeist folgte ihm, und kaum hatte er gelandet, da bestrebte er sich die Schwarzen gegen die Weißen aufzuwiegeln. Man brachte ihn in die Festung Synamari, wo er von einem hitzigen Fieberanfall ergriffen wurde; als er, auf dem Wege nach dem Spital, von Durst verzehrt, einen Trunk verlangte, reichten ihm die Schwarzen eine Flasche Rum, welche er auf einen Zug leerte. Im Spital angekommen, verschied er in grausamen Qualen.

Der Geizhals. — Herr Schwälble in Distelfingen ist ein Geizhals, wie's nicht leicht einen Zweiten gibt. Seine Sparsamkeit grenzt an's Lächerliche! Wenn er Briefe schreibt, vergift er's Tüpfel' am i, damit er weniger Tinte braucht; beim Schneider zieht er, um Tuch zu sparen, den Athem an sich; und ganze Nächte liegt er, damit er eine Raß' erspart, vor dem Mausloch.

Schlechter Trost. — Zu einem ängstlichen Candidaten der Medicin sagte der Examinator: „Haben Sie nur keine Angst, ich lasse Sie nicht durchfallen; es muß auch dumme Aerzte geben.“

Februar Hornung

für Römisch-Katholische.

für Protestanten.

		Mondslauf und mutmaßliche Bitterung.		Tages- länge.		Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
				St.	M.	u.	M.	u.	M.
Dienst.	1	Brigitta, J.	Brigitta			9 23	11 17	0 27	27
Mittw.	2	Maria Lichtmess	M. Mar. Rein.	Wind		9 27	11 48	1 31	31
Donn.	3	Blasius, B. M.	Blasius	kalt		9 29	0 24	2 35	35
Freit.	4	Andreas Corfinus	Veronica	hell		9 33	1 8	3 38	38
Samst.	5	Agatha, J. M.	Agatha	dunkel		9 36	2 1	4 40	40
6) Von der Arbeit, im Weind. Matth. 20.		Matth. 20. 1—16.		gelind		9 39	3 3	5 38	38
Sonnt.	6	Sept. Dorothea	Sept. Dorothea	gelind		9 42	4 14	6 28	28
Mont.	7	Romuald, A.	Reichard			9 45	5 30	7 13	13
Dienst.	8	Johann v. Mattha	Obertus			9 48	6 50	7 52	52
Mittw.	9	Cyrellus, B.	Apollonia	Erdb.		9 52	8 9	8 26	26
Donn.	10	Scholastica, J.	Scholastica	teub		9 54	9 28	8 57	57
Freit.	11	Sigisbert, Bek.	Euphrosina	Nebel		9 58	10 44	9 27	27
Samst.	12	Benedictus	Eulalia	kalt					
7) Vom Samen u. vielerlei Aker. Luk. 8.		Luk. 8. 4—15.		Wolken		10 2	11 58	9 59	59
Sonnt.	13	Ser. Fulcranus	Ser. Gebhard	Schnee		10 4	—	10 30	30
Mont.	14	Valentin, M.	Valentin			10 8	1 9	11 5	5
Dienst.	15	Fauslin u. Jovita	Daniel	Regen		10 12	2 16	11 45	45
Mittw.	16	Ludanus, Bek.	Juliana	Nebel		10 15	3 18	0 29	29
Donn.	17	Silvinus, B.	Salomon			10 18	4 13	1 20	20
Freit.	18	Simeon, B. M.	Concordia	kalt		10 22	5 1	2 13	13
Samst.	19	Mausuetus	Susanna						
8) Vom Blinden am Wege. Luk. 18.		Luk. 18. 21—43.		gelind		10 25	5 43	3 10	10
Sonnt.	20	Quinq. Germanus	Herren Fastn.	hell		10 29	6 18	4 10	10
Mont.	21	Eleonora, J.	Eleonora			10 33	6 49	5 11	11
Dienst.	22	Pet. Stf. z. A. Fastn.	Petri Stuhl.	hell		10 36	7 16	6 12	12
Mittw.	23	Aschermittwoch	Reinhard			10 40	7 42	7 13	13
Donn.	24	Mathias, Ap.	Mathias, Ap.	Erdf.		10 43	8 5	8 15	15
Freit.	25	Victorinus, M.	Engelbert	Wind		10 46	8 29	9 15	15
Samst.	26	Mechtildis	Resor	Wolken					
9) Von der Versuchung Christi. Matth. 4.		Matth. 4. 1—11.		dunkel		10 50	8 53	10 17	17
Sonnt.	27	Inv. Leander, B.	Inv. Josua	kalt		10 53	9 19	11 19	19
Mont.	28	Romanus, A.	Walburgis						

Sonnens
Aufgang. Den 6. um 7 U. 25 M.
Den 13. um 7 U. 13 M.
Den 20. um 7 U. 1 M.
Den 27. um 6 U. 49 M.

Sonnens
Unterg. Den 6. um 5 U. 5 M.
Den 13. um 5 U. 16 M.
Den 20. um 5 U. 28 M.
Den 27. um 5 U. 38 M.

Die Sonne tritt aus dem
Wassermann in die Fische den 18.
um 10 Uhr 57 Min. Abends.

Mondsviertel und

Erstes Viertel den 1., um 8 Uhr 58 Min. Morgens. — Gibt dem Monat einen gelinden Anfang.

Vollmond den 8., um 10 Uhr 46 Min. Morgens. — Verspricht Sonnenschein.



muthmaßl. Witterung.

Letztes Viertel den 15., um 2 Uhr 3 Min. Morgens. — Mit trübem Gewölk.

Neumond den 22., um 10 Uhr 12 M. Abends. — Bringt eine ringförmige Sonnensfinsterniß mit sich. Heiter.

Feld- und Gartenarbeiten im Hornung.

Man vertilgt die Maulwürfe, säet auf warme Mistbeete Kukuruzern, Salat, Zellerie, Petersilien, Kohl, Mangold; auf kalte, Monatrettige mit Salat, gelbe Rüben; in's freie Land Erbsen, Salat, Zwiebelsamen, Lauch, Sauerampfer, Frühherbsen, Scorzoneren, Spinat, Kohl, Kerbelkraut. In einer leichten Erde säet man drei Wochen früher als in einer schweren oder starken; auch muß man auf die Witterung und Gegend bedacht sein, und eher die Saat bis in den April verschieben, als vergebens säen. In diesem

Monate muß man Bäume versehen, in Spalt pflanzen, Raupennester verbrennen, die im Herbst versehenen Bäume abstutzen, wenn es nicht zu kalt ist.

Die Reinlichkeit der Getreide-Boden ist wohl in Acht zu nehmen, damit weder Staub noch Unreinlichkeit aus den Scheunen durch die Träger oder andere Zufälle darauf komme. Wo Finsgetreide gewöhnlich ist, da ist es gut, solches mit dem Mahl- und Futter-Getreide auf einen besondern Boden zu bringen, auch besondere Säcke dazu zu halten wodurch vielmal dem Kornwurm am besten vorgebeugt wird.

Geschichtskalender.

Den 3. Februar, Tod des deutschen Polygraphen Johann Bedmann. — Bedmann, zu Hoya im Churfürstenthum Hanover, den 4. Juni 1739 geboren, brach sich eine Bahn, die nur wenige zu betreten sich getrauen. Da er die Wissenschaft nur schätzte, insofern man einen anwendbaren Nutzen daraus ziehen kann, so erdachte er, und führte den riesenhaften Plan aus, aus allen Wissenschaften dasjenige zu schöpfen, was nöthig ist zur Bildung eines allgemeinen Lehrgebäudes, welches sowohl die Künste als die Zweige der Hauswirthschaft und der Staatsverwaltung, welche bis anhin der Uebung, oder vielmehr dem Zufalle überlassen waren, umfassen würde, und dieselben bestimmten Regeln zu unterwerfen. Die Landwirtschaft, die Polizeiverwaltung, die kaufmännische Wissenschaft, die Kunstwörterkunde, die Kaufmannswaarenkenntniß und die Finanzverwaltung verdanken ihm die wissenschaftliche Gestalt, unter welcher man dieselben heutzutage vorträgt, und welche so kräftig zu derer Entwicklung beigetragen hat. Deutschlands ausgezeichnete Staatsmänner und öffentliche Verwalter haben einen großen Theil ihrer Grundsätze in den Vorlesungen geschöpft, welche er während fünf- und vierzig Jahre an der Hochschule zu Göttingen hielt. Neben dem er den Geschmack zum Studium verbreitete und die Erlernung der gebräuchlichsten Kenntnisse vereinfachte, hat er noch das Verdienst, die schwierige Wissenschaft der Literaturgeschichte mit unermüdblicher Beharrlichkeit und tiefem Scharfsinn gepflogen zu haben. In den meisten Wissenschaften erfahren und wenigstens mit einer oberflächlichen

Kenntniß derjenigen, die er nicht gründlich besaß, vertraut, widmete er einen Theil seines Lebens der Durchforschung der unererschöpflichen Schätze der öffentlichen Bücherammlung zu Göttingen, um den Bedarf zu seiner Geschichte der gebräuchlichsten Künste daraus zu sammeln, deren Entwicklung er seit ihrem Entstehen bis auf seine Zeit erläuterte, indem er jeden Abschnitt mit einer vollständigen Beschreibung besuchte. Seine Geschichte der Erfindungen, welche die gewöhnlichsten Künste betreffen, ist vielleicht das nützlichste seiner Werke: sie vereinigt das Verdienst der Gründlichkeit mit dem Reize der Mannigfaltigkeit.

Im Hospital. — Der Arzt tritt hastig herein und fragt den Krankenwärter-Inspektor: „Wie viel Todte haben wir heute?“ — „Neun, Herr Doktor!“ — „Gut, ich habe doch gestern zehn Rezepte verschrieben.“ Inspektor (mit leichtem Achselzucken): „Sie werden schon entschuldigen müssen, Herr Doktor, aber der eine Kranke war durchaus nicht dazu zu bewegen, die Medicin zu nehmen.“

Theaterbericht. — Als gestern der jugendliche Heldenvorsteller L.... den Karl Moor spielte, wurde er zweimal herausgerufen, das erste Mal von seinem Schneider, das zweite Mal von seinem Schuster, die Beide endlich einmal bezahlt sein wollten.

 März 		 März 		Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St. M.	U. M.	U. M.	U. M.
Dienst.	1	Albinus, B.	B. Albinus	hell	10 55	9 48	—	—	
Mittw.	2	Fronf. D. 80 Märt.	Duat. Simpl.	rauh	10 58	10 21	0 22	0 22	
Donn.	3	Gunigunda, Kfn.	Ferdinand	11 2	11 2	11 0	1 24	1 24	
Freit.	4	† Casimir, Bek.	Adrian	kalt	11 6	11 47	2 25	2 25	
Samst.	5	† Rogerius	Friederich	Wind	11 9	0 43	3 22	3 22	
10) Von der Verkündigung Christi. Matth. 17.		Matth. 18, 21—28.							
Sonnt.	6	Rem. Marc., Frid.	Rem. Fridolftu	frisch	11 14	1 48	4 15	4 15	
Mont.	7	Thomas von Aquin	Perpetua	feucht	11 17	3 0	5 1	5 1	
Dienst.	8	Johann von Gott	Philemonius	Schnee	11 21	4 18	5 43	5 43	
Mittw.	9	Franziska, B.	Pigmentus	C Erbn.	11 24	5 38	6 19	6 19	
Donn.	10	Die 40 Märtyrer	Cajus	hell	11 28	6 59	6 52	6 52	
Freit.	11	Eulogius, M.	Hubertus	Wolken	11 31	8 20	7 24	7 24	
Samst.	12	Gregor, P. Kirchl.	Gregor	dunkel	11 35	9 38	7 55	7 55	
11) Jesus treibt Densel aus. Luf. 11.		Luf. 11, 14—28.							
Sonnt.	13	Deuli Euphrasia	Deuli Maced.	Regen	11 38	10 53	8 28	8 28	
Mont.	14	Mathildis, Kfn.	Zacharias	feucht	11 42	—	9 3	9 3	
Dienst.	15	Longinus, M.	Longinus	Wind	11 45	0 5	9 42	9 42	
Mittw.	16	Heribertus, B.	Cyriacus	C	11 49	1 10	10 25	10 25	
Donn.	17	Gertrud, J.	Gertrud	hell	11 53	2 9	11 14	11 14	
Freit.	18	Gabriel, Erzengel	Alexander	unstät	11 56	3 0	0 8	0 8	
Samst.	19	Joseph	Joseph	windig	12 0	3 43	1 4	1 4	
12) Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6.		Joh. 6, 1—13.							
Sonnt.	20	Pat. Bern. v. S.	Pat. Gabriel	OR	12 4	4 20	2 3	2 3	
Mont.	21	Benedictus, A.	Benedictus	Schnee	12 8	4 52	3 4	3 4	
Dienst.	22	Paulus, B.	Amos	Regen	12 11	5 20	4 5	4 5	
Mittw.	23	Pelagia, M.	Gustav	C Erbf.	12 15	5 46	5 6	5 6	
Donn.	24	Latinus, B.	Paphnutius	12 18	12 18	6 10	6 7	6 7	
Freit.	25	Maria Verkündig.	Maria Verk.	Wolken	12 22	6 33	7 8	7 8	
Samst.	26	Montanus	Titus	Dust	12 25	6 57	8 10	8 10	
13) Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8.		Joh. 8, 46—59.							
Sonnt.	27	Jud. Ruprecht, B.	Jud. Ruprecht	Wind	12 29	7 22	9 12	9 12	
Mont.	28	Guntram, Bek.	Brisens	unstät	12 33	7 50	10 15	10 15	
Dienst.	29	Eustasius, A.	S. Eustasius	Regen	12 37	8 21	11 16	11 16	
Mittw.	30	Quirinus, M.	Quirinus	frisch	12 40	8 58	—	—	
Donn.	31	Balbina, J.	Guido	rauh	12 44	9 41	0 17	0 17	

Sonnen-
Aufgang.

Den 6. um 6 U. 33 M.
Den 13. um 6 U. 20 M.
Den 20. um 6 U. 6 M.
Den 27. um 6 U. 31 M.

Sonnen-
Unterg.

Den 6. um 6 U. 49 M.
Den 13. um 6 U. 0 M.
Den 20. um 6 U. 11 M.
Den 27. um 6 U. 21 M.

Die Sonne tritt aus den
Fischen in den Widder den 20., um
10 Uhr 50 Min. Abends. — Tag- u.
Nachtgleiche. — Frühlings Anfang.

Mondsviertel und

Erstes Viertel den 3., um 1 Uhr 39 Min. Morgens. — Erregt rauhe Winde.

Vollmond den 9., um 9 Uhr 5 Min. Abends. — Heitere Luft.



muthmaßl. Witterung.

Letztes Viertel den 16., um 2 Uhr 13 Min. Abends. — Ist zum Regen geneigt.

Neumond den 24., um 4 Uhr 41 Min. Abends. — Bringt frische Luft mit sich.

Feld- und Gartenarbeiten im März.

Wenn die Kälte vorüber und die Erde getrodnet ist, fängt man an solche zu bearbeiten. Man säet Petersilien und Zellerie; ferner, an einer warmen Mauer oder in Beeten, Frühkraut, Kohlrüben und halb harten Blumenkohl, um solche im Anfange des Mai versehen zu können. Man legt Früherbsen entweder in Böcher oder in Fürchlein nach der Schnur; setzt Knoblauch, Schalotten, Sommerzwiebeln; legt Keime von Meerrettig an; setzt Schnittlauch, Frühkraut, Krautstüde, Kohlstüde, gelbe Rüben, die Samen tragen sollen. Man setzt die kleinen Steckzwiebeln. Doch müßte man alle obengenannten Berrichtungen im freien Lande weiter hinaus verschieben, wenn es bis

Ende des Monats noch schneiet oder gefrieret. Man kratzt das Moos von den Bäumen ab nach einem Regen, verjetet noch Bäume, begießet die blühenden Bäume bei trodener Witterung; auch muß man die Erde um die Bäume bearbeiten ehe sie zu blühen anfangen. In diesem Monat soll der Schnitt an den Bäumen vollendet werden, und die Anbinbung geschehen.

Man berauft die Gänse zum ersten Mal, und wiederholt es alle sechs bis acht Wochen. Gänze und Fühner werden zum Brüten angelegt; erstere brauchen dazu vier, letztere aber drei Wochen Zeit. Man räumt die Fühner- und Taubenhäuser; den Mist im Hofe, den in Fahrten und vor den Scheuren läßt man in Haufen schlagen und wirft ihn, wenn er getrodnet ist, zu besserer Fäulung, unter den andern.

Geschichtskalender.

Den 9. März 1805, Tod von Felix Fontana, Physiker, Naturforscher und Anatomiker. — Fontana, den 15. April 1730, zu Pomarole im Tyrol geboren, wurde noch sehr jung nach Italien geschickt, wo er seine Studien durchmachte und dann als Professor der theoretischen Philosophie an der hohen Schule zu Pisa ernannt wurde. Um diese Zeit wurde er durch seine scharfsinnigen Nachforschungen über die Reizbarkeit, besonders derjenigen des Augenregenbogens, und über das Gift der Mitter vortheilhaft bekannt. Nach Florenz berufen, wurde ihm die Oberaufsicht des physikalischen und Naturalienkabinetts übertragen. Diese werthvolle Anstalt, welche die Stadt der einsichtsvollen Freigebigkeit der Medicis verdankt und welche die Physik, Chemie, Anatomie und Naturgeschichte enthält, erreichte unter seiner Leitung eine rasche Entwicklung. Der Kaiser Ferdinand II, der seine Fähigkeiten zu würdigen wußte, ernannte ihn zum Ritter des Heiligen-Geist-Ordens. Fontana hat die zerstörende Wirkung des desillirten Kirschlaurus-Wassers erwiesen und merkwürdige Forschungen über die Blasenbandwürmer, welche in das Gehirn der Schafe eindringen und denselben die Drehkrankheit verursachen, gemacht. Er hat sich viel mit Gaseperimenten beschäftigt, und man verdankt ihm die Anwendung des salpeterianern Stickstoffes, um die Zuträgigkeit des Luftzustandes zu beurtheilen. Es ist zu bedauern, daß es diesem ebenso scharfsinnigen als thätigen Schriftsteller manchmal an Genauigkeit

fehlt, so daß man dem Erfolge seiner Versuche nicht vollständigen Glauben beimessen kann.

Resolute Antwort. — Ein alter Forstmann hatte sich entschlossen, das Forstexamen zu machen. Der Examinator fragte ihn: „Können Sie Kubikwurzeln ausziehen?“
„Schaffen Sie mir Kubikbäume, und ich werde mit den Wurzeln schon fertig werden,“ war die Antwort.

Fatale Frage. — „Wenn Kinder sterben,“ sagte eine Mutter zu ihrem Töchterchen, „so werden sie Engel und kommen in den Himmel zu dem lieben Gott.“

„Nicht wahr, Mama, wenn der liebe Gott Engel braucht, so saßt er es dem Herrn Medicinalrath, unserm Onkel?“ sagte die Kleine.

Bei einem Gastmahle begoß ein ungeschickter Bedienter einer Dame das prachtvolle Kleid mit der eben hereingebrachten Suppe.
„Machen sich Ew. Gnaden nix draus,“ sagte tröstend der Diener, „in der Küche ist noch ein Kessel voll Suppe.“

April		April		Mondslauf und mithmachliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.			
für Römisch-Katholische.		für Protestanten				St.	U.	U.	M.	U.	M.
Freit.	1	7 Schmerzen Mariä	Hugo			☾	12 47	10 31	11 14	12 14	11 14
Samst.	2	Franz v. Paula	Jonas	☾	12 50	11 30	12 07	12 30	11 07	12 30	
14) Christi Einzug zu Jerusal. Matth. 21.		Matth. 21. 1—9.									
Sonnt.	3	Palmtag	Palmt. Mart.	Wind	12 54	0 37	1 37	2 55	1 37	2 55	
Mont.	4	Isidor, Kirchent.	Ambrosius	Wind	12 57	1 50	2 50	3 36	1 50	2 50	
Dienst.	5	Vincentius Fererius	Isaias	Sonnen- schein	13 1	3 7	4 7	4 13	3 7	4 13	
Mittw.	6	Cölestinus, B.	Cölestinus	☾	13 4	4 27	5 27	4 48	4 27	5 27	
Donn.	7	Gründonnerstag	Gründonnerst.	☾	13 8	5 47	6 47	5 19	5 47	6 47	
Freit.	8	Charfreitag	Charfreitag	☾	13 11	7 8	8 8	5 50	7 8	8 8	
Samst.	9	Maria Cleophea	Augustin	☾	13 16	8 28	9 28	6 22	8 28	9 28	
15) Christi Auferstehung. Mark. 16.		Mark. 16. 1—8.									
Sonnt.	10	Ostern	Ostern	feucht	13 19	9 44	10 44	6 56	9 44	10 44	
Mont.	11	Ostermontag	Ostermontag	lau	13 23	10 55	11 55	7 34	10 55	11 55	
Dienst.	12	Zenon, B.	Euphemia	Regen	13 26	11 59	12 59	8 17	11 59	12 59	
Mittw.	13	Hermenegild, M.	Jultan	stürmisch	13 30	—	—	9 5	—	—	
Donn.	14	Lambertus, B.	Tiburtius	unstat	13 33	0 54	1 54	9 59	0 54	1 54	
Freit.	15	Paternus, B.	Albert	☾	13 37	1 42	2 42	10 56	1 42	2 42	
Samst.	16	Callixtus, M.	Josua	trüb	13 40	2 22	3 22	11 55	2 22	3 22	
16) Christ. ersch. bei verschl. Thür. Joh. 20.		Joh. 20. 19—31.									
Sonnt.	17	Quaj. Robert	Quaj. Rudol.	Wind	13 43	2 56	3 56	0 55	2 56	3 56	
Mont.	18	Calocer, M.	Valerian	schön	13 46	3 25	4 25	1 57	3 25	4 25	
Dienst.	19	Leo IX, P.	Trenäus	☾	13 50	3 51	4 51	2 58	3 51	4 51	
Mittw.	20	Theotimus	Sulpicius	☾	13 53	4 15	5 15	3 59	4 15	5 15	
Donn.	21	Anselm, B. Kirchl.	Anselm	lieblich	13 55	4 38	5 38	5 0	4 38	5 38	
Freit.	22	Soter und Caius	Casimir	Wolken	13 58	5 2	6 2	6 2	5 2	6 2	
Samst.	23	Georg, M.	Georg	☾	14 1	5 26	6 26	7 5	5 26	6 26	
17) Vom guten Hirten. Joh. 10.		Joh. 10. 12—16.									
Sonnt.	24	Wit. Fidelis v. S.	Wit. Fortun.	Sonnen- schein	14 5	5 53	6 53	8 8	5 53	6 53	
Mont.	25	Marcus, Ev.	Marcus, Ev.	☾	14 8	6 23	7 23	9 11	6 23	7 23	
Dienst.	26	Amalia	A. Amalia	Schnee	14 11	6 57	7 57	10 12	6 57	7 57	
Mittw.	27	Anthimus, B. M.	Lucretia	Regen	14 14	7 38	8 38	11 11	7 38	8 38	
Donn.	28	Vitalis, M.	Vitalis	trüb	14 18	8 26	9 26	—	8 26	9 26	
Freit.	29	Petrus, M.	Claudius	lau	14 21	9 22	10 22	0 5	9 22	10 22	
Samst.	30	Catharina v. Sienna	Cleophea	☾	14 24	10 25	11 25	0 53	10 25	11 25	

Sonnen-
Aufgang. Den 3. um 5 U. 36 M.
Den 10. um 5 U. 22 M.
Den 17. um 5 U. 8 M.
Den 24. um 4 U. 16 M.

Sonnen-
Unterg. Den 3. um 6 U. 31 M.
Den 10. um 6 U. 42 M.
Den 17. um 6 U. 52 M.
Den 24. um 7 U. 2 M.

☾ Die Sonne tritt aus dem
Widder in den Stier den 20., um
10 Uhr 36 Min. Morgens.

Mondsviertel und

Erstes Viertel den 1., um 2 Uhr 24 M. Abends. — Mit trübem Wetter.

Vollmond den 8., um 6 Uhr 10 Min. Morgens. — Unfreundliche Winde.

Letztes Viertel den 15.,



muthmaßl. Witterung.

um 4 Uhr 35 Min. Morgens. — Schöne Witterung.

Neumond den 23., um 9 Uhr 25 Min. Morgens. — Stellt sich mit Gewölk ein.

Erstes Viertel den 30., um 11 Uhr 32 Min. Abends. — Frühlingswärme.

Feld- und Gartenarbeiten im April.

Alle Samen, die wegen ungünstiger Witterung oder Beschaffenheit der Erde noch nicht haben gesät oder gepflanzt werden können, bringt man in Ordnung. Jetzt dürfen schon Zwiebeln, Lauch, Winterrettige, rothe und gelbe Rüben, Kraut, Pastinaten, Blumenkohl, Kohlrüben, um Samen daraus zu ziehen, in das freie Land verpflanzt werden. Gegen Ende des Monats darf man schon Bohnen in das Land legen; man verpflanzt auch Rosmarin, Lavendel, Thymian; sucht die jungen Erdbeerpflanzen im Walde, um eine Pflanzschule damit anzulegen. Man legt abermals Erbsen, um sie bis in den Herbst zu genießen. Den Estragon vertheilt und verpflanzt man an schattige Dexter. In diesem Monat, und wenigstens vor dem halben Mai, soll man die Begießung niemals Abends

vornehmen, sondern allzeit Morgens bei Sonnenaufgang, weil noch Reife zu befürchten sind. Wenn Erbslöthe die Pflanzen zernagen, so streue man Asche, Gerberlothe oder Kohlenstaub: dieß vertreibt sie. Den Ameisen wehret man, wenn man die Bäume Morgens mit überschlagenem Wasser, Dungwasser und Tabakasche-Lauge begießt. Um die jungen Bäume muß man kein Gras wachsen lassen; die wilden Schosse muß man abschneiden, und die zwischen den Nesten sich sammelnden Raupen vertilgen.

Den Pferden und besonders dem Rindviehe muß man alle Monate die Mäuler, die Zunge, und so weit man im Rachen umher bis an den Gaumen kommen kann, mit Salz oder gepulvertem Glanzruß oder reiner Asche abreiben, und mittelst eines eingebundenen Strohfleises recht ausfleimen.

Geschichtskalender.

Den 13. April 1794, Chamforts Tod. — Sebastian Rochus Nikolaus Chamfort erdickte das Licht der Welt im Jahre 1741, in einem Dorfe nahe bei Clermont in der Auvergne. Er wurde in das College des Grassins zu Paris unentgeltlich zugelassen. Bei seiner Mitbewerbung um die Preise der Universität erhielt er während zwei Jahre alle, bloß einen ausgenommen. Als er das Collegium verließ, verwirklichte er die Hoffnungen zu welchen er berechtigte, und obgleich er für seinen Unterhalt arbeiten mußte, denn er war sehr arm, so arbeitete er dennoch auch für den Ruhm. In Paris wurde er für die von ihm auf Moliere gehaltene Vortragsrede gekrönt, und zu Marseille für jene auf Lafontaine. Im dreiundzwanzigsten Jahre veröffentlichte er sein Lustspiel: die junge Indianerin, und sechs Jahre später wurde der Kaufmann von Smyrna, ebenfalls ein Lustspiel, aufgeführt. Sein Trauerspiel Miskapha erhöhte seinen Schriftstellerruf und erwirkte seine Aufnahme in die französische Akademie. Seine Antrittsrede ist seiner übrigen Werke würdig. — Die Revolution bot ihm Gelegenheit seine Beschaunungslehren in Anwendung zu bringen; er benutzte dieselbe und glaubte die Freiheit zu befördern; als er aber ein sah, daß er nur dazu beigetragen hatte, die häßlichste Zwangsherrschaft einzusetzen, konnte er seine Entrüstung nicht verbergen und wurde deswegen 1793 verhaftet,

jedoch bald nachher wieder freigelassen. Als er einige Zeit später Kunde erhielt, daß man ihn auf's Neue einkertern wird, wollte er durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende mache; derselbe war aber nicht tödtlich; er starb dennoch einige Monate später, zwar nicht an der Wunde, aber an einer Krankheit, welche durch die Mittel erzeugt wurde, deren man gebrauchte, um die Wunde zu heilen. — Chamfort war ein geistreicher und talentvoller Mann; er hat aber nicht immer einen glücklichen Gebrauch von seinen kostbaren Fähigkeiten gemacht. Er schien weniger Ruhm als Sonderbarkeit zu beanspruchen. Er hatte einen menschenscheuen Charakter, und haßte mehr die Großen als er die Niedern liebte.

Ein junger Goldarbeiter, der gefragt wurde, wie er ein so häßliches, dickes Fräulein, welches aber dabei sehr reich war, heirathen könnte? antwortete: „Ich habe sie nach dem Gewicht genommen, auf die Façon habe ich nicht gesehen.“

Starke Arznei. — „Fühlen Sie sich nach der Arznei gestärkt?“ — „Ja wohl, Herr Doktor, ich bin so stark, daß ich die Reise in die andere Welt antreten kann.“

Mai		Mai		Monatslauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes			
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St.	M.	U.	M.	U.	M.
18) Ueber eine kleine Weite. Joh. 16.				Joh. 16, 16-23.							
Sonnt.	1	Sub. Philipp, Jakob	Sub. Philipp	schön		14	27	11	33	1	35
Mont.	2	Athanasius, B.	Athanasius	kühl		14	31	0	47	2	13
Dienst.	3	Kreuz-Erfindung	Kreuz-Erfind.	Wind		14	34	2	3	2	46
Mittw.	4	Monica, W.	Florian	Regen		14	36	3	21	3	17
Donn.	5	Pius V, P.	Gotthard	C Erbn.		14	40	4	40	3	47
Freit.	6	Joh. v. d. lat. Pforte	Joh. v. d. L. P.	regner.		14	43	5	59	4	17
Samst.	7	Stanislaus, B. M.	Stanislaus			14	46	7	17	4	50
19) Jesus verheißt den Tröster. Joh. 16.				Joh. 16, 8-15.							
Sonnt.	8	Cant. Mich. Ersch.	Cant. Rachel	windig		14	49	8	32	5	26
Mont.	9	Gregor v. Nazianz	Samuel	schön		14	51	9	41	6	6
Dienst.	10	Sophia, W.	Eugenius	Wolken		14	55	10	43	6	53
Mittw.	11	Sigismund	Gottfried	warm		14	57	11	36	7	45
Donn.	12	Pankraz, W.	Pankraz	angeneh.		15	1			8	42
Freit.	13	Servatius, B.	Servatius	Gewitter		15	3	0	20	9	42
Samst.	14	Bonifazius, B.	Bonifazius	C		15	6	0	57	10	44
20) In Christi Namen bitten. Joh. 16.				Joh. 16, 23-30.							
Sonnt.	15	Rog. Marimus	Rog. Sophia	warm		15	9	1	28	11	46
Mont.	16	Johann v. Nepomuk	Monica	Gewitter		15	11	1	55	0	47
Dienst.	17	Paschalis Baylon	Sigmund	C Erbf.		15	14	2	20	1	48
Mittw.	18	Felix v. Cantorbery	Liberius	schwere		15	17	2	43	2	50
Donn.	19	Auffahrt Chr.	Auff. Chr.	Luft		15	19	3	7	3	52
Freit.	20	Bernardin, Bek.	Gangolf	Donner		15	21	3	30	4	55
Samst.	21	Hosvitius, Bek.	Constantin			15	23	3	56	5	58
21) Zeugniß des heiligen Geistes. Joh. 15.				Joh. 15, 26; 16, 4.							
Sonnt.	22	Grandi Julia, J.	Er. Helena			15	26	4	24	7	2
Mont.	23	Desiderius B. W.	Desiderius	kühl		15	28	4	57	8	5
Dienst.	24	Maria Hilf	B. Johanna	trüb		15	31	5	36	9	6
Mittw.	25	Urbanus, B. M.	Urbanus	schön		15	33	6	22	10	2
Donn.	26	Philipp von Neri	Genovefa	heiter		15	35	7	16	10	53
Freit.	27	Johann, B. W.	Lucian	schön		15	37	8	17	11	37
Samst.	28	Augustinus Fast.	Wilhelm	warm		15	39	9	24		
22) Wer mich liebt etc. Joh. 14.				Joh. 14, 23-31.							
Sonnt.	29	Pfingsten	Pfingsten	angen.		15	41	10	35	0	16
Mont.	30	Pfingstmontag	Pfingstmont.			15	43	11	49	0	49
Dienst.	31	Petronella, J.	Petronella	hell		15	45	1	4	1	20

Sonnen-
Aufgang.
(Den 1. um 4 U. 43 M.
Den 8. um 4 U. 32 M.
Den 15. um 4 U. 22 M.
Den 22. um 4 U. 13 M.
Den 29. um 4 U. 7 M.)

Sonnen-
Unterg.
(Den 1. um 7 U. 12 M.
Den 8. um 7 U. 22 M.
Den 15. um 7 U. 31 M.
Den 22. um 7 U. 40 M.
Den 29. um 7 U. 48 M.)

Die Sonne tritt aus dem Stier in die Zwillinge den 21., um 10 Uhr 31 Min. Morgens.

Mondsviertel und

Vollmond den 7., um 2 Uhr 33 Min. Abends. — Verspricht Sonnenschein.

Letztes Viertel den 14., um 8 Uhr 49 Min. Abends. — Belle Witterung.



muthmaßl. Witterung.

Neumond den 22., um 11 Uhr 37 Min. Abends.

— Streckt sich mit Gewölk ein.

Erstes Viertel den 30., um 6 Uhr 51 Min. Morgens. — Bewirkt schönes Wetter.

Feld- und Gartenarbeiten im Mai.

Man versetzt aus den Mistbeeten in's Land; sezt Kraut, Kohl, Endibie, Bohnen, Kuttummern, Kürbisen, Salat, Scorzoneren, Mangold, Winterrettige. Die Rahnen gedeihen besser in einer leichten, Scorzoneren und Zwiebeln in einer starken Erde. Man untersucht ob die Bohnen, die noch nicht gestoßen haben und vor vierzehn Tagen gesetzt wurden, nicht etwa verfault sind; die faulen werden durch frische ersetzt; die Knoblauchblätter werden geknüpft; man säet den späten Blumentohl in Beete, und die Kohlrüben in's freie Land für den Herbst und Winter; kurz vor dem Neumond säet man Endibiesamen.

Wenn die Wärme zunimmt, werden die Glocken und Fenster weggethan. Die Baumgule muß gefüttert und bei trockener Witterung die Erde um die Bäume herum mit Laub bedeckt werden, was auch den ganzen Sommer hindurch zu beobachten ist. Man unterlasse nicht die Bäume von den Raupen zu säubern.

Kesseln, grün oder getrocknet, geschnitten und dem Vieh miteingebrühet, pflegen die Milch zu befördern. Wer sich die Mühe geben will, bergleiden, und zwar von der großen Art, an einem feuchten und schattigen Orte auszusäen, und solche dem Melkvieh mitunter zu schneiden, der wird den Zuwachs an der Milch sehr bald spüren, und diese Mühe wird ihn nicht gereuen.

Geschichtskalender.

Den 1. Mai 1798, Gründung der Batavischen Republik. — Holland war in mehrere Parteien getheilt: die gemäßigte und kluge Partei, welche eine unitarische und nicht zu strenge Verfassung verlangte, hatte als Gegner die Oranischgesinnten, Günstlinge des Statthalters; die Federalisten, Anhänger der ehemaligen Provinzialeinteilung, und endlich die Demokraten oder Jakobiner, die eine rein unitarische und volkshämliche Regierung forderten. Das Direktorium mußte natürlicherweise die erste Partei unterstützen, weil es das ehemalige Bundesystem mit einer zureichend vereinigten Regierungskraft verbinden wollte. — Zu diesem Zweck stellte es den General Jourdan an die Spitze der holländischen Armee und ersetzte den Gesandten Noel, welcher des Federalismus verdächtig war, durch Delacroix, den ehemaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Als dieser Letztere eingetroffen war, wurde ein dem 18. Fructidor ähnlicher Staatsstreich gegen die Nationalversammlung eingeleitet: eine gewisse Anzahl Abgeordneter wurde aus derselben ausgestoßen, und mehrere aus ihnen in Haft gebracht; die bisherigen Anordnungen wurden aufgehoben und eine, der französischen ähnliche Verfassung wurde ausgefertigt und in Kraft gesetzt, und Holland wurde die einzige und unzertrennliche batavische Republik genannt. Die europäischen Staatsmänner behaupteten, Frankreich beherrsche Holland, und dessen Macht erstreckte sich bis zur Insel Texel. Später wurde Holland in Frankreich einverleibt. Im Jahre 1814 wurde es aber mit Belgien

vereinigt und beide bildeten den Staat Niederlande, unter der Herrschaft von Wilhelm Friedrich, einem Sohne des letzten Statthalters. Als die Staatsumwälzung von 1831 Holland von Belgien trennte, bildete sich dieses Land wieder zu einem besondern Staate, der heute noch besteht.

Der alte Esel. — Bäuerin: „Na, du dummes Ding, wir kannst du denn, wenn ich dich zum Arzt für meinen kranken Mann schicke, den Viehdoktor holen?“ — „Na, Ihr habt mir doch ausdrücklich gesagt: ‚Spring‘ schnell zum Doktor, mein alter Esel ist schon wieder krank?“

Knabe: „Mama, gib mir noch ein Stück Zucker zum Kaffee.“

Mutter: „Aber ich habe dir ja drei Stücke hineingeworfen.“

Knabe (betrübt): „Ach, das ist ja schon Alles verschmolzen.“

Scherzfrage. — In welchem Stand gibt es die frömmsten Leute?

Die Wirthe sind die frömmsten Leute, denn sie „taufen sogar den Wein — und machen selig ihre Gäste.“

Junius Brachmonat

für Römisch-Katholische.

für Protestanten.

				Monds- lauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge.		Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
					St.	W.	U.	W.	U.	W.
Mittw.	1	Kronf. Juvencius	Quat. Ricod.	warm	15	46	2	20	1	49
Donn.	2	Marcellin	Marcellin	C Erdn.	15	48	3	37	2	18
Freit.	3	† Clotildis, Rgn.	Erasmus	schön	15	50	4	54	3	48
Samst.	4	† Quirinus	Eduard	Donner	15	52	6	9	3	21
23) Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28.			Joh. 8, 1—15.							
Sonnt.	5	1. Dreifaltigkeit	Trinitatis	W	15	52	7	21	3	58
Mont.	6	Norbert	B. Benignus	Wind	15	54	8	27	4	41
Dienst.	7	Robertus, A.	Herrmann	lieblich	15	55	9	25	5	30
Mittw.	8	Medardus, B.	Medardus	warm	15	57	10	14	6	26
Donn.	9	Kronlechuam	Berhard	hell	15	58	10	55	7	26
Freit.	10	Margaretha, Rgn.	Onophrion	trüb	15	58	11	29	8	28
Samst.	11	Barnabas, Ap.	Barnabas	nebelig	16	0	11	58	9	31
24) Vom großen Gastmahl. Luf. 14.			Luf. 16, 19—31.							
Sonnt.	12	2 Onophrion, C.	1 Blandiba	Wolken	16	1	—	—	10	34
Mont.	13	Anton von Padua	Anton v. Pad.	C	16	1	0	24	11	36
Dienst.	14	Basilus, B.	Helfens	C Erdf.	16	2	0	48	0	37
Mittw.	15	Vitus, Modestus	Vitus, Modest.	Regen	16	2	1	11	1	39
Donn.	16	Franziscus Regis	Justinus	Wind	16	3	1	34	2	41
Freit.	17	Herz-Jesu-Fest	Volkmar	hell	16	3	1	58	3	44
Samst.	18	Marcus u. Marcell.	Josaphat	Wolken	16	4	2	25	4	48
25) Vom verkornen Schafe. Luf. 15.			Luf. 14, 16—24.							
Sonnt.	19	3. Gervas., Protas.	2 Gervasius	Regen	16	4	2	56	5	52
Mont.	20	Sylverius, P.	Regina	I	16	4	3	32	6	55
Dienst.	21	Aloysius v. Gonz.	3. Hoseas	W	16	5	4	16	7	55
Mittw.	22	Paulinus, B.	Achatius	Wind	16	5	5	7	8	49
Donn.	23	Edeltraud, I.	Basilus	hell	16	5	6	7	9	37
Freit.	24	Johannes d. Täufer	Joh. d. Täufer	schön	16	4	7	13	10	18
Samst.	25	Wilhelm, A.	Sibonia	schön	16	4	8	25	10	54
26) Vom großen Fischfang Petri. Luf. 3.			Luf. 15, 1—10.							
Sonnt.	26	4. Johann u. Paul	3. Joh., Paul	angeneh.	16	4	9	38	11	25
Mont.	27	Crescentius, B.	7 Schläfer	C Erdn.	16	3	10	53	11	54
Dienst.	28	Irenäus, B. M.	Lea	S	16	3	0	9	—	—
Mittw.	29	Peter und Paul *	Peter, Paul	schön	16	2	1	24	0	22
Donn.	30	Pauli Gedächtniß	Siegfried	lieblich	16	2	2	39	0	51

* Weil sich das Fest Petri und Pauli auf den Sonntag verschiebt, so verschiebt sich auch der Fasttag auf den Samstag.

Sonnens- Aufgang.	Den 3. um 4 U. 2 W.	Sonnens- Unterg.	Den 5. um 7 U. 55 W.
	Den 12. um 3 U. 59 W.		Den 12. um 8 U. 0 W.
	Den 19. um 3 U. 59 W.		Den 19. um 8 U. 3 W.
	Den 26. um 4 U. 1 W.		Den 26. um 8 U. 4 W.

☀ Die Sonne tritt aus den Zwillingen in den Krebs den 21., um 6 Uhr 58 Min. Abends. — Sommer Anfang. Längster Tag.

Mondsviertel und

Vollmond den 5., um 11
Uhr 10 Minuten Abends. —
Sonnenschein.

Sechstes Viertel den 13.,
um 2 Uhr 6 Min. Abends. —
Vird Regen verursachen.



muthmaßl. Witterung.

Neumond den 21., um 11
Uhr 24 Min. Morgens. —
Früht die Luft auf.

Erstes Viertel: den 28., um
10 Uhr 32 Min. Morgens. —
Mit lieblicher Witterung.

Feld- und Gartenarbeiten im Juni.

In diesem Monate muß man auf die Inzucht Acht geben, weil sie stark schwärmen. Man steckt Bohnen, säet Winterrettige, Salat, Endivie und Spinat. Man verfeht Kohl, Biankohl, Zellerie, Salat, u. Zwiebeln, wenn ihre Stengel vertrocknen, werden ausgenommen. Man sammelt Samen von Spinat, Kresse, Frühkohl, Frühherbosen, u. Man schneidet von den

Zwergbäumen die unnützen Wasserschosse, ventirt das Steinobst des Abends an einem trübigen Tage.

In der Hauswirthschaft ist genau darauf Acht zu geben, daß das Vieh durch häufige Vorwerfung des grünen Futters, besonders des Klee's, nicht überfüttert werde. Wenig und oft ist die gedeihlichste Fütterung und erhält den Appetit. Es sind auch nunmehr die Scheunen zu räumen, und zum Auskisten täglich offen zu halten. Den Strohvorrath bringt man in trockene Schöber oder in's Freie.

Geschichtskalender.

Den 1. Juni 1823, Tod von Davoust, Marschall und Pair von Frankreich. — Louis Nicolaus Davoust, zu Annon in Burgund, den 10. Mai 1770, von adeligen Eltern geboren, vollzog seine Studien in der Militärschule von Brienne zu gleicher Zeit mit Napoleon. Im Jahre 1785 trat er in Dienst im Kavalerieregiment Royal Champagne mit dem Grade eines Unterleutenants. Später diente er in der Nordarmee unter Dumouriez, und als dieser General zum Feinde überging, befahl er, auf ihn und dessen Generalsstab zu feuern. Bei Mannheim wurde er gefangen; aber bald nachher ausgewechselt, zeichnete er sich in mehreren blutigen Schlachten aus. Nach Abschluß des Friedens von Campo Formio verlangte er in der Armee von Egypten Dienst zu nehmen und beistellte sich ruhmvoll an diesem Feldzuge unter dem General Desaix. Bei seiner Rückkehr ernannte ihn der erste Consul Divisionsgeneral, und 1804 wurde er zur Marschallwürde erhoben. Bei Ulm und Austerlitz befehligte er ein Armeecorps; zwei Jahre später entschied er über den Sieg bei Jena und erwarb sich den Titel eines Herzogs von Auerstädt; er nahm Antheil an den Schlachten von Eylau und Friedland. Bei Esmühl verdiente er zum Fürsten ernannt zu werden, und bei Wagram gab er Beweise seiner gewöhnlichen Tapferkeit. Hamburg vertheidigte er mit wahrem Heldenmuth; aber seine Strenge und willkürlichen Maßregeln, die Verbannung aus der Stadt von 23,000 Einwohnern, die Beschlagnahme von Privatwaaren ohne gewährte Entschädigung, so wie des Kassenbestandes der Bank, empörten die Gemüther und veranlaßten häufige Klagen. Hamburg widerstand vom Monat August 1813 bis zum April 1814. Unter der Restauration

fiel er in Ungnade und ungeachtet des Bestimmungschreibens, das er der königlichen Regierung zugehändelt hatte, wurde er verbannt. Nach Napoleons Rückkehr wurde er zum Minister und Pair von Frankreich ernannt. Die Regierungskommission übertrug ihm das Commando der Armee, die bei Paris versammelt war, und als diese, am 18. Juli, die weiße Fahne aufgespannt hatte, übergab Davoust auf Befehl des Königs sein Commando dem Marschall Macdonald, Herzog von Tarent. Einige Tage zuvor hatte er an den Kriegsminister geschrieben, um zu verlangen, daß man auf den Verbannungslisten und in den Anklageakten die Namen mehrerer Generale und Offiziere durch den Seinigen ersetze, indem diese Letzteren nur nach seinem Befehl gehandelt hätten. Von diesem Augenblicke an lebte er in Zurückgezogenheit auf seinem Gute zu Savigny-sur-Orge bis 1818, wo er wieder am Hof erschien. Der Marschall Jourdan und der Herzog von Albuquerque hielten seine Trauerrede, der eine an dessen Grab, der andere in der Abgeordnetenkammer.

Neu classificirt. — Schulmeister :

„Sage mir, Karl, wohin gehört der Bär?“

Karl : „Zu den Raubthieren.“

Schulmeister : „Wohin die Amsel?“

Karl : „Zu den Singvögeln.“

Schulmeister : „Wohin gehört der Häring?“

Alle Kinder schweigen. Nach einigen Minuten meldet sich ein kleiner, rüchbacher Bube mit den Worten : „Ich weiß's, Herr Lehrer, der Häring gehört zu den — Kartoffeln!“

Julius Heumonat

für Römisch-Katholische.

für Protestanten.

	für Römisch-Katholische.		für Protestanten.		Monds- lauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge.		Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
	Freit.					St.	W.	U.	W.	U.	W.
	1	Theobald, C.	Theobald		Sonnen- schein	16	1	3 ¹⁶ 53	1	22	
	2	Mariä Heimsuchung	Maria Heimsf.			16	0	5 5	1	56	
	27) Pharisäer Gerechtigkeith. Matth. 3.		Luf. 6, 36—42.								
	3	Sonn 5 Anatolius, P.	4 Rebecca		warm	15	59	6 12	2	35	
	4	Ulrich, B.	Ulrich		lieblich	15	58	7 13	3	21	
	5	Zoe, W.	Demetrius			15	57	8 6	4	13	
	6	Goar, C.	Cornelius		Regen	15	56	8 51	5	11	
	7	Petrus Forrerius	Willibald		Wind	15	55	9 28	6	12	
	8	Elisabetha, Rgn.	Kilian		trüb	15	53	10 0	7	15	
	9	Zenon, M.	Cyryllus		Gewitter	15	52	10 27	8	19	
	28) Vermehrung der Brode. Mark. 8.		Luf. 3, 1—11.								
	10	Sonn 6 Rufina, J. M.	Engelhard		Wind	15	50	10 52	9	21	
	11	Pius I., P. M.	Fintanus		C Erbf	15	49	11 15	10	24	
	12	Johann Gualbert	Christoph		laubw	15	48	11 37	11	26	
	13	Anacletus, P. M.	Margaretha		E ♀	15	46	—	0	27	
	14	Bonaventura, B.	Heinrich		trüb	15	44	0 1	1	29	
	15	Heinrich, R.	Bleikhard		Wind	15	42	0 27	2	33	
	16	Scapulier-Fest	Iustina		Sbst. A	15	40	0 55	3	36	
	29) Von den falschen Propheten. Matth. 7.		Matth. 3, 20—26.								
	17	Sonn 7 Alerius, Bef.	6 Alerius		Regen	15	39	1 28	4	40	
	18	Friederich, B.	Arnolph		lieblich	15	36	2 8	5	41	
	19	Vincenz v. Paula	8 Rufinus		Donner	15	34	2 56	6	39	
	20	Margaretha, J.	Elias			15	32	3 53	7	30	
	21	Arbogast, P.*	Victor		Regen	15	30	4 57	8	15	
	22	Magdalena, J.	Magdalena			15	28	6 9	8	54	
	23	Apollinaris, B.	Apollinaris		C Erbf	15	25	7 24	9	28	
	30) Vom ungerechten Hanshalter. Luf. 16.		Mark. 8, 1—9.								
	24	Sonn 8 Christina, J. M.	7 Christina		trüb	15	22	8 41	9	58	
	25	Jakob, Christoph	Jakob, Christ.		nebelig	15	20	9 58	10	27	
	26	Anna, Mut. Mariä	Anna		Regen	15	18	11 13	10	56	
	27	Pantaleon, M.	Ladislans			15	16	0 29	11	26	
	28	Nazarus, M.	Pantaleon		heiß	15	12	1 43	11	58	
	29	Martha, J.	Beatrir		schön	15	10	2 54	—	—	
	30	Abdon, M.	Samson		trüb	15	8	4 2	0	35	
	31) Jesus weint über Jerusalem. Luf. 19.		Matth. 7, 13—23.								
	31	Sonn 9 Ignatius v. L.	8 Germanus		Donner	15	5	5 5	1	17	

* Die Kirche feiert den Patron des Blutbunds den Sonntag nach dem 21.

Sonnen- Aufgang.	Den 3. um 4 U. 4 M.
	Den 10. um 4 U. 10 M.
	Den 17. um 4 U. 17 M.
	Den 24. um 4 U. 23 M.
	Den 31. um 4 U. 34 M.

Sonnen- Unterg.	Den 3. um 8 U. 3 M.
	Den 10. um 8 U. 0 M.
	Den 17. um 7 U. 54 M.
	Den 24. um 7 U. 47 M.
	Den 31. um 7 U. 38 M.

Die Sonne tritt aus dem Krebs in den Löwen den 23., um 5 Uhr 51 Min. Morgens.

Mondsviertel und

Vollmond den 5., um 9
Uhr 6 Min. Morgens. —
Wolken.

Letztes Viertel den 13., um
7 Uhr 28 Min. Morgens. —
Regenwetter.



muthmaßl. Witterung.

Neumond den 20., um 9
Uhr 25 Min. Abends. — Die
Hiße nimmt zu.

Erstes Viertel den 27., um
3 Uhr 27 Min. Abends. —
Die Hiße dauert fort.

Feld- und Gartenarbeiten im Juli.

Man sammelt die zeitigen Samen, versetzt Salat, nimmt die Zwiebeln aus, steckt die letzten Bohnen, die sogenannten Einmach-Bohnen, für den Winter. Man säet für den Frühling Winterzwiebeln, Winter-salat, Winterkohl, Spinat. Der Salat und der Endi-

vie werden gebunden, der Zellerie gehäufelt. Man ocultirt auch Morgens und Abends an trüben Tagen.

Begen faulenden Wassers sind jetzt die Hühner, besonders die von später Brut, dem Pips sehr ausgefetzt, welchem Uebel aber durch reinliche Wartung, durch Ausreizen des Pipses, und mit Ameisenfraß zuvorzutommen ist.

Geschichtskalender.

Den 6. Juli 1792, Tod von Paul Jones. — Dieser berühmte Seemann 1736 in Schottland geboren, spielte eine bedeutende Rolle in dem Kriege, welcher die amerikanischen Kolonien von dem Mutterlande trennte. Er nahm Dienst in den Vereinigten Staaten und im Jahre 1775 übertrug ihm der Congreß die Ausrüstung eines kleinen Geschwaders unter dem Befehl des Hrn. Hopkins. Der gute Erfolg dieses Auftrags erwirkte ihm die Einbürgerung in das amerikanische Heer; 1776 ernannte ihn der Congreß zum Hauptmann und bald nachher zum Befehlshaber einer kleinen Flotte. Da er im Jahre 1777 beauftragt war eine in Holland erbaute Fregatte abzuholen, landete er zu White-Haven, bemächtigte sich des Forts, vernagelte die Kanonen und steckte die im Hafen vor Anker liegenden Kaufschiffe in Brand. Dann versuchte er den Grafen von Selkirk auf den Küsten von Schottland mit Gewalt mitzunehmen, und da derselbe abwesend war, nöthigte er die Gräfin ihm ihr Silbergeschirr einzuhändigen, welches er nachher unter seine empörten Matrosen austheilte, später aber wieder erkaufte, um dasselbe seiner Eigenthümerin zu übersenden. Jones ruhmvollste Waffenthat ist das Gefecht, welches er 1779 gegen zwei englische Fregatten bestand. Im Augenblicke als er, nach einem hartnäckigen Kampfe, sich derer bemächtigt hatte, versank sein eigenes Schiff Bonhomme-Richard. Der Sieger erreichte dennoch die Insel Texel, wo er seine sechshundert Gefangene ausschiffte. Bei Gelegenheit des Treffens mit dem Seapais beschenkte ihn Ludwig XIV. mit einem goldenen Säbel, der eine Inschrift zu seiner Ehre trug, und bei seiner Rückkehr nach Amerika, im Jahre 1781, stimmte ihm der Congreß eine goldene Medaille und übergab ihm die Befehlsgewalt eines Schiffes von fünfundsiebzig Kanonen, welches dem

König von Frankreich bestimmt war, als Ersatz für den Magnifique, der bei Boston zu Grunde ging. Als der Frieden geschlossen wurde, ging Jones nach Frankreich, dann lehrte er wieder nach Amerika zurück, von wo er in russische Dienste trat mit dem Grad eines Unter-Admirals, dankte aber bald wieder ab. Im Jahre 1792 war er in Paris und machte Anspruch auf eine Admiralskette, wurde aber abgewiesen. Jones starb kurz nachher, und die gesetzgebende Versammlung wohnte seiner Beerdigungsfest bei. Mit vielem Muth, Kaltblütigkeit und einer lebhaften Einbildungskraft begab, dankte er sich der erste Seemann der Welt zu sein, und verhehlte durchaus nicht die hohe Meinung, die er von sich selbst hatte.

Ein Schneidbergeselle, der kein Geld hatte, wollte eine Brücke passiren, wo er Brückengeld bezahlen mußte, und wurde von dem Einnehmer zurückgewiesen: „Muß man auch für das bezahlen, was man trägt?“ fragte ein Bauer, der mitleidig dem Flehen des Handwerksburschen zugehört hatte.

Als der Einnehmer erklärt hatte, daß das frei sei, sagte der Bauer zu dem Schneider: „Nun, dann sitz' auf?“ nahm ihn auf den Rücken und trug ihn über die Brücke.

Berechtigte Sorge. „Lieber Heinrich, sprach eine Frau zu ihrem Manne, der eben mit der Eisenbahn abreisen wollte, nimm dich auf der Eisenbahn wohl in Acht; erst vorige Woche sind wieder drei Waggonz mit Rindvieh verunglückt.“

August

Augustmonat

für Römisch-Katholische.			für Protestanten.			Monatslauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge.		Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
							St.	W.	U.	W.	U.	W.
Mont.	1	Petri Kettenfeier	Pet. Kettenf.	♀ gl. W. G.	15	2	5	59	2	Morgens	6	
Dienst.	2	Stephan, P.	Stephan	Wind	14	59	6	47	3	Morgens	0	
Mittw.	3	Stephan Erfindung	Weyprecht	☉	14	57	7	26	4	Morgens	0	
Donn.	4	Dominicus, Bek.	Bersabea	schön	14	53	8	0	5	Morgens	2	
Freit.	5	Maria-Schnee	Oswald	warm	14	51	8	29	6	Morgens	5	
Samst.	6	Verklärung Christi	Sirtus	schön	14	48	8	55	7	Morgens	9	
32) Vom Pharisäer und Zöllner. Luk. 18.			Matth. 7, 15—23.									
Sonnt.	7	10. Cajetan, Bek.	9. Ura	heiß	14	45	9	18	8	Morgens	12	
Mont.	8	Cyriacus, M.	Herbert	☉ Grd.	14	42	9	41	9	Morgens	13	
Dienst.	9	Romanus, M.	Romanus	trüb	14	38	10	4	10	Morgens	15	
Mittw.	10	Laurentius, M.	Laurentius	Regen	14	36	10	28	11	Morgens	16	
Donn.	11	Susanna, S. W.	Tillemann	unstät	14	33	10	55	0	Morgens	18	
Freit.	12	Clara, S.	Clara	☉	14	29	11	26	1	Morgens	21	
Samst.	13	Hippolyt, M. Fastt.	Hippolyt	Regen	14	27	—	—	2	Morgens	23	
33) Vom Taubstummen. Mark. 7.			Luk. 16, 1—9.									
Sonnt.	14	11. Eusebius, M.	10. Eusebius	Wind	14	23	0	Morgens	2	Morgens	25	
Mont.	15	11. Mar. Himmelf.	Maria S.	neblig	14	20	0	45	4	Morgens	24	
Dienst.	16	Rochus, Bek.	S. Jacobe	Regen	14	17	1	36	5	Morgens	18	
Mittw.	17	Hiero	Patientia	dunkel	14	13	2	37	6	Morgens	6	
Donn.	18	Helena, Ksu.	Rosina	unstät	14	11	3	46	6	Morgens	48	
Freit.	19	Donatus, Bek.	Sebald	☉	14	7	5	1	7	Morgens	25	
Samst.	20	Bernhard, A.	Bernhard	☉ Grd.	14	6	6	19	7	Morgens	58	
34) Vom barmh. Samaritan. Luk. 10.			Luk. 19, 41—48.									
Sonnt.	21	12. Franzisca Gh.	11. Anastasius	Wind	14	3	7	38	8	Morgens	28	
Mont.	22	Symphorianus, M.	Symphorian	Regen	13	59	8	57	8	Morgens	58	
Dienst.	23	Philipp Beniti	Zachäus	☉	13	56	10	15	9	Morgens	28	
Mittw.	24	Bartholomäus, Ap.	Bartholomäus	dunkel	13	52	11	32	10	Morgens	0	
Donn.	25	Ludovicus, Kg.	Ludovicus	☾	13	49	0	45	10	Morgens	36	
Freit.	26	Zephirinus, P.	Sara	feucht	13	45	1	55	11	Morgens	16	
Samst.	27	Cäsarius, B.	Cäsarius	☉ Grd.	13	42	2	59	—	Morgens	—	
35) Von den zehn Aussätzigen. Luk. 17.			Luk. 18, 9—14.									
Sonnt.	28	13. Augustinus, B.	12. Augustin	heiß	13	39	3	56	0	Morgens	3	
Mont.	29	Joh. Enthauptung	Joh. Enthaupt.	schön	13	35	4	44	0	Morgens	55	
Dienst.	30	Flacrus, C.	Israel	Donner	13	32	5	26	1	Morgens	52	
Mittw.	31	Raymund Konnat.	Raphael	Regen	13	28	6	1	2	Morgens	53	

Sonnens
Aufgang. (Den 7. um 4 U. 43 M.
Den 14. um 4 U. 53 M.
Den 21. um 5 U. 2 M.
Den 28. um 5 U. 12 M.)

Sonnens
Unterg. (Den 7. um 7 U. 27 M.
Den 14. um 7 U. 15 M.
Den 21. um 7 U. 3 M.
Den 28. um 6 U. 50 M.)

☾ Die Sonne tritt aus dem
Föwen in die Jungfrau, den 23.,
um 0 Uhr 31 Min. Abends.

Mondsviertel und

Vollmond den 3., um
9 Uhr 11 Min. Abends. —
Nebeliges Wetter.

Letztes Viertel den 12.,
um 0 Uhr 8 Min. Morgens.
— Unfreundliche Winde.



muthmaßl. Witterung.

Neumond den 19., um 6
Uhr 10 Min. Morgens. —
Sonnenschein mit Regen.

Erstes Viertel den 25.,
um 8 Uhr 53 Min. Abends.
— Heitert die Luft auf.

Feld- und Gartenarbeiten im August.

Man säet noch Winterkohl, Wintertraut, Zwiebeln, Spinat, Winterj Salat und Kohlpflanzen, die man erst im Frühling versetzt. Was im vorigen Monat gesäet worden, wird an warme Plätze versetzt. Man haut die Brandschäden an den Bäumen aus und bestreicht sie; da, wo man Bäume sehen will, säht man die Böcher machen und zurichten.

Die Eier, welche in dieser Zeit gesammelt werden, halten sich am längsten. Man legt sie in Häckel, Korn oder Hafer; am besten aber ist es, wenn man sie auf eigens dazu verfertigten Brettern in Böcher stellt, so daß kein Ei das andere berührt. Diese Bretter werden an einem trockenen Orte aufgestellt, der doch der Kälte nicht zu sehr ausgesetzt, auch wider gar strenge Kälte mit Häckel und Heu bedeckt ist.

Geschichtskalender.

Den 1. August 1825, Tod des Marquis Herrmann Marius Jakob von Chatenet von Puysegur. — Der Marquis von Puysegur, der Erkel eines Pairs von Frankreich und Sohn eines Generals-Stathalters, wurde ungefähr 1752 geboren und trat 1768 im königlichen Artilleriecorps in Dienst. Als die Revolution ausbrach, hatte er den Grad eines General-Offiziers erlangt. Im Jahre 1789 erklärte er sich freimüthig für die gesellschaftliche Umänderung; die Ereignisse von 1792 bewogen ihn aber keine Entlassung zu verlangen. Der Marquis von Puysegur war ein ausgezeichnete Kriegermann, ein ehrenwerther Bürger und hatte auch das Glück mehreren Verbannten eine Zufluchtsstätte zu gewähren, unter andern den Friede, welcher bei ihm sein Theaterstück „Susanna's Wittig“ ausarbeitete. Die letzten zwanzig Jahre seines Lebens widmete er ausschließlich dem Studium und der Verbreitung des thierischen Magnetismus. Die alberne Lehre des magnetischen Heilsehens bildete den Grund seiner Ueberzeugung und seines Wirkens. Es ist zu bedauern, daß Puysegur so viele Bände geschrieben hat blos um Träumereien aufzustellen, die eines vernünftigen Menschen unwürdig sind.

Recht besorgt. — Eine Frau, die mehrere Tage und Nächte am Bette ihres todtfranken Ehemann zugebracht hatte, wurde endlich vom Schlafe überwältigt, und sagte also zu ihm:

„Ferdinand, ich lege mich jetzt ein Bißchen nieder. Wenn du sterben willst, ruf mir nur.“

„Warum, fragte ein Spottvogel ein schon ziemlich bejahrtes unverheirathetes Mädchen,

werden fast sämtliche ledige Mädchen, nachdem sie das dreißigste Lebensjahr erreicht haben, fromm?“ Er erhielt zur Antwort: „Um Gott ihren Dank dafür zu bezeigen, daß er sie vor dem Teufel in Menschengestalt gnädig bewahrt hat.“

Eine Gerichtsscene — Angeklagter: „Es war kein Mord, Herr Präsident, sondern ein Selbstmord.“ — „Wie so?“ — „Er sagte immer, er wolle sich tödten, aber es fehlte ihm der Muth dazu. Da habe endlich ich ihn geselbstmordet.“ — „Warum haben Sie ihm aber seine Uhr genommen?“ — „Weil er sie nicht mehr gebraucht hat.“

Kann nur eins. — „Was hast du denn zu weinen, liebes Kind?“ fragte eine Mutter ihr Töchterchen, das zum ersten Male zur Beichte gegangen. — „Ach, ich soll fünf Vater unser beten, und ich kann nur eins, erwiderte schluchzend das Kind.

Die kluge Magd. — Frau: „Maria, geh' und sieh, ob der Metzger Kalbsfüße hat.“

Marie (zurückkommend): „Madame, ich weiß es nicht. Ich habe sie nicht sehen können.“

Frau: „Was?“

Marie: „Ob er Kalbsfüße hat. Er hat Stiefel angehabt.“

September Herbstmonat

für Römisch-Katholische.			für Protestanten.			Mondslauf und muthmaßliche Bitterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
								St.	M.	U.	M.
Donn.	1	Adelphus, B.	Edib., Berena	Regen		13	25	6	34	3	56
Freit.	2	Stephan, Kg.	Abfalou			13	22	6	58	4	59
Samst.	3	Mansuetus, B.	Mansuetus	Wolken		13	18	7	22	6	1
36) Diene nicht zwei Herren. Matth. 6.			Lut., 10, 23—37.								
Sonn.	4	14. Rosalia, S.	13. Moyses	frisch		13	15	7	45	7	3
Mont.	5	Laurentius, Justin.	Achilles	C Erbf.		13	11	8	8	8	5
Dienst.	6	Zacharias, B.	Magnus	nebelig		13	8	8	31	9	6
Mittw.	7	Regina, S. M.	Kunegund	schön		13	4	8	57	10	8
Donn.	8	Mariä Geburt	Mariä Geburt	lieblich		13	1	9	25	11	10
Freit.	9	Gorgonius, M.	Loth	angen.		12	58	9	58	0	11
Samst.	10	Nicolaus v. Tolent.	Sybilla	C		12	54	10	37	1	12
37) Vom Lobten zu Naim. Lut. 7.			Lut. 17, 11—19.								
Sonn.	11	15. Namen Mariä	14. Christm.	Sonnen-		12	50	11	23	2	11
Mont.	12	Bona	Tobias	schein		12	46	—	—	3	6
Dienst.	13	Maternus, B.	M. Maternus	lieblich		12	43	0	19	3	56
Mittw.	14	Kreuz-Erhöhung	Kreuz-Erhöh.	Wind		12	40	1	22	4	40
Donn.	15	Nicomedus, M.	Nicomedus	Rebel		12	36	2	34	5	19
Freit.	16	Cornelius, Cyprian.	Eugenius	schön		12	33	3	50	5	53
Samst.	17	Franz. Wundm.	Lambertus	C Erbn.		12	29	5	10	6	25
38) Vom Wasserjüchtigen. Lut. 14.			Matth, 6, 24—34.								
Sonn.	18	16. Richardis, Ksn.	15. Richardis	warm		12	26	6	31	6	56
Mont.	19	Januarus, B. M.	Esäber	windig		12	21	7	52	7	26
Dienst.	20	Eustachius, M.	Justus	kühl		12	18	9	12	7	58
Mittw.	21	Fronf. Matthäus	Quat. Matth.	♀ unfr.		12	15	10	30	8	34
Donn.	22	Mauritius, M.	Mauritius	schön		12	11	11	44	9	14
Freit.	23	† Linus, P. M.	Didymus	C M		12	8	0	52	9	59
Samst.	24	† Maria der Snad.	Robert	C		12	4	1	52	10	50
39) Vom vornehmsten Gebot. Matth. 22.			Lut. 7, 11—17.								
Sonn.	25	17. Firminus, B.	16. Cleophas	warm		12	1	2	44	11	46
Mont.	26	Justina, S. M.	Cyprian	Regen		11	57	3	27	—	—
Dienst.	27	Cosmas u. Damian.	Cosm. u. Dam.	unstät		11	53	4	4	0	46
Mittw.	28	Wenceslaus, M.	Wenceslaus	trüb		11	49	4	35	1	48
Donn.	29	Michael, Erzengel	Michael	regner.		11	46	5	2	2	51
Freit.	30	Hieronymus, B.	Hieronymus	warm		11	42	5	27	3	53

Sonnen-
Aufgang. { Den 4. um 8 U. 22 M.
Den 11. um 8 U. 31 M.
Den 18. um 8 U. 46 M.
Den 25. um 8 U. 51 M.

Sonnen-
Unterg. { Den 4. um 6 U. 36 M.
Den 11. um 6 U. 21 M.
Den 18. um 6 U. 1 M.
Den 25. um 5 U. 51 M.

Die Sonne tritt aus der Jungfrau in die Waage den 22., um 9 Uhr 25 Minuten Morgens. — Herbsts Tag- und Nachtgleiche

Monatsviertel und

Vollmond den 2., um
11 Uhr 44 Min. Morgens. —
Wolfig.

Letztes Viertel den 10.,
um 3 Uhr 35 Min. Abends. —
Erscheint bei heiterem Himmel.



muthmaßl. Witterung.

Neumond den 17., um 2
Uhr 31 Min. Abends. — Läßt
kühle Winde erwarten.

Erstes Viertel den 24.,
um 5 Uhr 35 Min. Morgens.
— Ist in trübe Wolken verhüllt.

Gartenarbeiten im Herbstmonat.

Man fährt fort im Küchen-Garten zu säen: Spinat, Zwiebeln, gelbe Rüben, Rettig, Petersilien, Salat, Kresse, setzt Erbsen: alles an warme Plätze; versetzt auch an warme Dertter das vorher Gesäete, und zwar den Salat enge, weil im Winter viel daran verdirbt, und das Uebrige im Frühling umgesetzt wird. Winterendivie wird gebunden, abge schnitten, und die Wurzel stehen gelassen, welche wieder frische Blätter treibt. Das Obst muß trocken abgenommen werden, wenn man es aufbehalten will; man muß es aber nicht eher in den Keller thun, bis die Kälte anbricht. Um die

Bäume legt man verwesenen Schweindung mit guter Erde vermischt, auch ausgelaugte Asche oder Kuch. Man pflanzt Schnittlinge von Johannis- oder Stachelbeeren, beschneidet das Steinobst und versetzt es.

Bei Räumung der Brunnen ist die Vorsicht nicht außer Acht zu lassen, daß solche vorher recht ausdünsten, ehe man einen Menschen hinunter schickt. Wenn ein hinuntergelassenes Licht nicht verlischt, so ist dies ein Zeichen, daß die Ausdünstung verschwunden ist. — Wachholderbeeren werden jetzt abgeklopft und eingesamlet. Hühner- und Taubenhäufer werden gereinigt, und der Mist mit untermengter Asche auf's Feld oder auf Grasplätze und Wiesen gebracht.

Geschichtskalender.

Den 4. September 1790, Neders Entlassung als französischer Minister. — Der Gang der Revolutionen ist derart, daß sie halb diejenigen, welche die ersten Schritte mit ihnen gemacht haben, hinter sich lassen. Es waren kaum dreizehn Monate und einige Tage seit der Ungnade des Hrn. Neder verlossen, auf welche Ungnade zwar eine schnelle, ruhmvolle und volksgelällige Zurückberufung folgte; aber während dieser Zeit waren seine Volkshühlichkeit und sein Einfluß allmählig verschwunden: keine der durch ihn vorgeschlagenen Maßregeln hatte Anklang gefunden. Das Zutrauen des Königs besaß er niemals, und da er jenes der gesetzgebenden Versammlung und des Volkes verloren hatte, so glaubte er sein Auftrag sei beendet. „Die Sachlage war so, schreibt Frau von Stael, daß man entweder Meuterer oder Gegner der Revolution sein mußte, um einwirken zu können; aber keine von diesen beiden Rollen konnte Hrn. Neder zustehen“; folglich sah er den Entschluß sich zurückzuziehen und verließ Paris, um sich in die Schweiz zu begeben. Zu Arcis-sur-Aube wurde er verhaftet. Das Volk war überzeugt, daß er sein Ansehen in der Ständeversammlung nur deswegen verloren hatte, weil er das Wohl der Nation demjenigen des Königs geopfert hatte, und darum wollte es ihn hindern weiter zu ziehen. Die konstituierende Versammlung entschied, daß Hr. Neder seine Reise fortsetzen könne. Er wurde in Freiheit gesetzt und ging nach Basel, aber nicht ohne große Gefahr zu laufen, auf demselben Wege, durch dieselben Provinzen, wo er dreizehn Monate zuvor von dem Volke im Triumphe getragen wurde.

Doktor: „Aber wie können Sie mich mitten in der Nacht bei diesem Schneesturm wegen einer Kleinigkeit rufen lassen!“ — Bäuerin: „Ja, Herr Doktor, i hab halt g'meit, se Herre habe für uns arme Leut beim Tag ka Zeit.“

Ursache. — Architekt: „Warum wollen Sie denn die Wasserleitung auch in den Keller geleitet haben?“ — Hausbesitzer: „Mein Gott, welche Frage! Sie wissen doch, daß ich Weinhändler bin.“

Zwei Chelente hatten einen heftigen Wortwechsel, und der Chemann rief zornig: „Weib, du bist nicht werth, daß dich der Teufel hole!“ „Was, entgegnete die Holde, das bin eher werth als du.“

Fatale Geschicklichkeit. — Baron: „Ich glaube nicht, daß du den Sekretär öffnen kannst, du wirst den Schlosser haben müssen.“ Bedienter: „Nein, lassen Sie, jetzt ist er schon offen.“ Baron: „Wirklich, er ist offen. Ich hatte gar nicht vermuthet, daß du so geschickt seiest; jetzt kannst du dir aber auch einen andern Dienst suchen.“

Oktober Weinmonat

für Römisch-Katholische.

für Protestanten.

Samst.	1	Remigius, B.	Remigius	Wobstanz und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
						U. M.	U. M.	U. M.	U. M.
				gelind		11	39	5	55
40) Vom Sichbrüchigen. Matth. 9.									
Sonnt.	2	18. Rosenkranzfest	17. Leodegar	Erdf.		11	36	6	57
Mont.	3	Gerhard, A.	Arnold	Wolken		11	32	6	59
Dienst.	4	Franziscus, Bek.	Franziscus	regner.		11	29	7	0
Mittw.	5	Placidus, M.	Aurelia	hell		11	25	7	27
Donn.	6	Bruno, Fides	Abdias	frisch		11	21	7	58
Freit.	7	Marcus, P.	Judith	unstät		11	17	8	34
Samst.	8	Brigitta, W.	Placidus	dunkel		11	14	9	16
41) Von der königl. Hochzeit. Matth. 22.									
Sonnt.	9	19. Dionysius, B.	18. Dionysius	trüb		11	10	10	7
Mont.	10	Franziscus Borgia	Cereon	C		11	7	11	5
Dienst.	11	Aemilianus	B. Burkhard	Regen		11	3	—	2
Mittw.	12	Balburga, J.	Mariminius	Wind		11	0	0	11
Donn.	13	Eduard, Kg.	Colmanus	hell		10	56	1	23
Freit.	14	Calixtus, P. M.	Calixtus	frisch		10	53	2	40
Samst.	15	Theresa, Aurelia	Hartwig	trüb		10	49	3	59
42) Von dem königlichen Sohne. Joh. 4.									
Sonnt.	16	20. Gallus, A.	19. Gallus	Erdb.		10	45	5	20
Mont.	17	Hedwig, W.	Joel	Wolken		10	42	6	42
Dienst.	18	Lucas, Ev.	Lucas	Regen		10	38	8	4
Mittw.	19	Petrus v. Aleantara	Ptelomäus	Wind		10	35	9	23
Donn.	20	Wendelin	Wendelin	feucht		10	39	10	37
Freit.	21	Ursula, J. M.	Ursula	Wind		10	29	11	43
Samst.	22	Cordula, J. M.	Cordula	Erdb.		10	25	0	40
43) Von des Königs Rechnung. Matth. 18.									
Sonnt.	23	21. Severinus, B.	20. Severinus	C		10	22	1	27
Mont.	24	Salomea, J.	Salomea	trüb		10	18	2	6
Dienst.	25	Crispinus, Crispin.	Crispinus	Regen		10	14	2	39
Mittw.	26	Amandus, J.	Amandus	neblig		10	11	3	7
Donn.	27	Frumentius, B.	Sabina	trüb		10	8	3	32
Freit.	28	Simon, Jud., Ap.	Simon, Jud.	angeneh.		10	7	3	55
Samst.	29	Narcissus, B.	Narcissus	Erdf.		10	3	4	18
44) Vom Zinsgeizigen. Matth. 22.									
Sonnt.	30	22. Lucanus, M.	21. Hartmann	trüb		9	59	4	40
Mont.	31	Wolfgang	Wolfgang	Erdf.		9	57	5	4

Sonnen-
Aufgang. { Den 2. um 6 U. 2 M.
Den 9. um 6 U. 12 M.
Den 16. um 6 U. 28 M.
Den 23. um 6 U. 34 M.
Den 30. um 6 U. 44 M.

Sonnen-
Unterg. { Den 2. um 5 U. 38 M.
Den 9. um 5 U. 22 M.
Den 16. um 5 U. 3 M.
Den 23. um 4 U. 33 M.
Den 30. um 4 U. 43 M.

Die Sonne tritt aus der Waage in den Scorpion den 22. um 5 Uhr 56 Min. Abends.

Mondsviertel und

Vollmond den 2., um
4 Uhr 19 Min. Morgens. —
Trübes Gewölk.

Beleg Viertel den 10.,
um 5 Uhr 29 Min. Morgens.
— Das trübe Wetter hält an.

Neumond den 16., um 11



muthmaßl. Witterung.

Uhr 6 Min. Abends. — Könnte
die Luft aufheitern.

Erstes Viertel den 23.,
um 6 Uhr 17 Min. Abends.
— Feuchte Witterung.

Vollmond den 31., um
10 Uhr 2 Min. Abends. —
Kalte Regen.

Gartenarbeiten im Weinmonat.

Am Anfange dieses Monats werden die Krautse-
linge, drei zusammen gesetzt, und das Herzblatt in
die Erde gethan. Kohlgewächse und Wurzelwerk wer-
den theils eingeschlagen, theils verfezt; Bäume wer-
den vom Moos und dünnen Reifern gesäubert; junge
Bäume in Böcher verfezt, die schon einige Wochen
vorher gemacht worden sind; die Krone wird erst im
Frühjahr gefügt: alle Bäume gebunden.

Zum künftigen Gebrauche der Hauswirthschaft sehe
man einen hinlänglichen Vorrath von allerhand Kohl,
Winteralat, Wurzelwerk, ic. in einen Keller oder
helles Gewölbe in Sand ein. Das späte Lagerköst
wird abgenommen, bei trockenem Wetter bleibt es des
Nachts unter den Bäumen liegen und schwitzt; gegen
Mittag aber sucht man das beste aus, trodnet es
wohl ab, und legt es auf der Stelle in Fässer ein.
Das geringere wird getrodnet oder verkauft.

Geschichtskalender.

Den 16. Oktober 1821, Tod des englischen
Ingenieurs und Mechanikers John Rennie.
— Diesem talentvollen Manne verdankt England
drei Denkmale, welche, nachdem sie unser Jahrhun-
dert in Erstaunen gesetzt, noch die Bewunderung der
künftigen Jahrhunderte erregen werden; dieselben
sind: der Meerdamm bei Plymouth, die eiserne
Southwark-Brücke und die steinerne Waterloo-
Brücke in London. Der nämliche Ingenieur hat auch
die prächtvollen, der Schifffahrt und dem Handel so
nützlichen Docks gebaut. John Rennie, dessen Be-
ruf der Zufall entwidelte, wurde in einer kleinen
Gemeinde von Schottland, den 7. Juni 1761, gebo-
ren. In seiner Jugend arbeitete er als Handwerker,
dann als Mühlenbaumeister, und schon damals
lenkte die Verbesserungen, die er bei dem Mühlen-
bau einführte, ihm die Aufmerksamkeit zu, und als
die Regierung ihm die Aufsicht über die Hafen- und
Marinebauten übergeben hatte, fand er Gelegenheit
die größten Entwürfe anzuführen. Unter den Ka-
nälen, die er baute, ist der Kennet- und Montanal
merkwürdig, der auf einer Strecke von beinahe einer
englischen Meilen unter der Erde durch eine An-
höhe gegraben wurde. Er arbeitete während längerer
Zeit in Gesellschaft von Watt und Bolton. Für
die Meisterwerke, die aus ihren Werkstätten hervor-
gingen, hatten diese Vektoren übernommen, die be-
wegende Kraft, nebst den Dampfmaschinen, welche
Watt erfunden hatte, zu liefern, denen dann Rennie
den Mechanismus anpaßte, welcher bestimmt war
den Nusspekt hervorzu bringen. Die Zahl der Ar-
beiten, welche John Rennie ausgeführt, ist unend-
lich: seine Entdeckungen, Verbesserungen und An-
reicherungen von schon bekannten Verfah-
rungsarten beförderten ungeheuer die Fortschritte
der Wasserbaukunst.

Eine verunglückte Ovation. — Ein
Gutsbesitzer in der Nähe von Würzen beging
vor einiger Zeit den Geburtstag seiner Toch-
ter. Der Lehrer war mit seiner Schuljugend
aufgestellt mit der Weisung, daß er, so wie er
die Gläser klingen hörte, mit seiner Jugend
ausrufen solle: „Und unsern gnädigen Herrn
auch! und unsere gnädige Frau auch! und
unsern Herrn Gerichtsverwalter auch!“ Die
Tafel war zu Ende, und der Bediente kam
mit den Champagnergläsern, stolperte, die
Gläser fielen zu Boden, und der Herr don-
nerte ihn an: „Hol' Jhn der Teufel!“ Der
Lehrer, welcher die Gläser klingen hörte, rief
mit seiner Schuljugend aus voller Kehle:
„Und unsern gnädigen Herrn auch! und un-
sere gnädige Frau auch! und unsern Herrn
Gerichtsverwalter auch!“

In der Schule. — Ein Lehrer machte
seine Schüler durch mehrere Beispiele auf
den Unterschied der körperlichen und geistigen
Arbeiten aufmerksam, wie die Einen sich mit
Handarbeit, Andere mit Kopfarbeit beschäfti-
gen, und fragte hierauf einen seiner bessern
Schüler: „Nun, Michel, dein Vater ist ein
Schmied, der beschäftigt sich mit Handarbeit.
Kannst du mir jetzt einen sagen, der sich mit
Kopfarbeit beschäftigt?“ — Michel; „Der
Barbier.“

November Wintermonat

für Römisch-Katholische.

für Protestanten.

	Tageslänge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
		u.	m.	u.	m.
Dienst. 1	Aller Heiligen	Regen	9 53	5 30	6 55
Mittw. 2	Aller Seelen	dunkel	9 50	5 59	7 57
Donn. 3	Hubert, B.	Wind	9 47	6 33	8 59
Freit. 4	Carolus Borrom.	feucht	9 43	7 13	9 59
Samst. 5	Zacharias	unstät	9 41	8 1	10 55
43) Von des Christen Tochter. Matth. 9.					
Sonnt. 6	23. Leonhard, C.	dunkel	9 37	8 56	11 47
Mont. 7	Florentius, B.	Wolken	9 35	9 57	0 32
Dienst. 8	4 gekrönte Märtyrer	C	9 31	11 5	1 13
Mittw. 9	Theodor, M.	Sonnen-	9 28	—	1 48
Donn. 10	Tryphonius, M.	blicke	9 25	0 18	2 20
Freit. 11	Martin, B.	Wind	9 22	1 33	2 49
Samst. 12	Martin, B. M.	♀ gl. A. E.	9 20	2 51	3 18
46) Vom Senfkörnlein. Matth. 13.					
Sonnt. 13	24. Kirchweihfest	C Edn.	9 16	4 11	3 47
Mont. 14	Veneranda, J.	hell	9 13	5 32	4 19
Dienst. 15	Gertrud, Leopold	☉	9 11	6 53	4 56
Mittw. 16	Eucherius, B.	falt	9 7	8 11	5 38
Donn. 17	Gregor Thaimat.	Sonnen-	9 5	9 24	6 26
Freit. 18	Odo, A.	schein	9 2	10 27	7 21
Samst. 19	Elisabeth v. Ungarn	unstät	9 0	11 21	8 22
47) Vom Grenel der Verwüst. Matth. 24.					
Sonnt. 20	25. Felix v. Valois	dunkel	8 57	0 5	9 26
Mont. 21	Maria Opferung	Maria Opfer.	8 55	0 41	10 30
Dienst. 22	Cäcilia, J. M.	☾	8 52	1 12	11 34
Mittw. 23	Clemens, B. M.	dunkel	8 50	1 38	—
Donn. 24	Chryfagon, M.	falt	8 47	2 1	0 37
Freit. 25	Catharina, J. M.	C Edf.	8 45	2 24	1 39
Samst. 26	Petrus, B. M.	unstät	8 43	2 45	2 41
48) Zeichen des Gerichts. Luf. 21.					
Sonnt. 27	1. Adv. Columban.	Riesel	8 41	3 8	3 43
Mont. 28	Sofenes, M.	rauh	8 38	3 33	4 45
Dienst. 29	Saturninus, B. M.	falt	8 36	4 1	5 48
Mittw. 30	Andreas, Ap.	☿	8 35	4 34	6 51

Sonnens Aufgang. (Den 6. um 6 U. 53 M.
Den 13. um 7 U. 6 M.
Den 20. um 7 U. 17 M.
Den 27. um 7 U. 27 M.)

Sonnens Unterg. (Den 6. um 4 U. 30 M.
Den 13. um 4 U. 20 M.
Den 20. um 4 U. 14 M.
Den 27. um 4 U. 8 M.)

☿ Die Sonne tritt aus dem Scorpion in den Schützen den 22., um 2 Uhr 48 Min. Abends.

Mondviertel und

Letztes Viertel den 8.,
um 5 Uhr 33 Min. Abends.
— Der Regen dauert fort.

Neumond den 15., um 8
Uhr 40 Minuten Morgens. —
Seitere Luft.



muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 22.,
um 11 Uhr 14 Min. Morgens.
— Düsteres Gewölk.

Vollmond den 30., um 3
Uhr 51 Min. Abends. — Kälte
tritt ein.

Gartenarbeiten im Wintermonat.

Man setzt Endvie in den Gartenteller, schlägt Kohlrüben, Weisstraub, zc. im Garten ein, und deckt es bei einfallender Kälte zu; bedeckt die Spargel- und Artischockländer mit viel langem Dünger; fährt fort gelbe Rüben zu säen, Erbsen zu setzen. Im Baumgarten gräbt man die Erde an den Bäumen um, bringt verwesenen Dung zu den Wurzeln, ohne sie zu

berühren, und deckt im folgenden Monat die Böcker wieder zu.

In diesem Monat legt man neue Miststätten an, auf deren Grund man Schilf, Erbsenstroh, zc. legt, auch dergleichen in die Fahrten des Hofes bringt, diese Grundlage ober, wenn sie nemlich eine Zeitlang durchsault ist, bringt man aus den Fahrten zusammen auf die Miststätte, worauf man frischen Mist darüber schüttet. Ueberhaupt muß der Mist mehr trocken als naß liegen, damit er desto besser faule.

Geschichtskalender.

Den 2. November 1655, Vertrag zwischen Frankreich und England. — Frankreich und Spanien waren in offenem Kriege begriffen: zwei geschickte Minister, Mazarin und Don Ludwig von Haro, setzten alle Mittel ihrer Staatswissenschaft in Anwendung, um sich das Bündniß des Usurpators, des Königmörders Cromwell zu verschern. Dieser Letztere, nachdem er sich einige Zeit von diesen beiden Großmächten hatte schmeicheln lassen, entschloß sich für Frankreich; er wollte aber auf gleichem Fuße verhandeln und verlangte, daß ihn der junge König in seinen Schreiben Bruder nenne. Sein Kanzler unterzeichnete das Atteststück vor dem Bevollmächtigten Frankreichs, und dasselbe wurde in England behalten. Neben dem setzte Cromwell fest, daß die Kinder Karl I. durch Ludwig XIV, ihren Vetter, aus Frankreich verbannt würden. Karl II. und der Herzog von York hatten sich nach Spanien geflüchtet; die Botschafter an den verschiedenen Höfen tabelten laut das Betragen eines Ministers, welcher auf solche Weise die Ehre Frankreichs opferte. Als Widerlegung ihrer Vorwürfe hielt man ihnen die Anerbietungen vor, die sie selbst die ersten dem Protetktor gemacht hatten.

Das Porträt. — Ein sehr magerer Mann tritt in das Atelier eines Porträtmalers, um sich malen zu lassen. Der Maler fragte ihn: „Wünschen Sie ein Aquarell oder in Del gemalt zu werden?“ — Der Mann antwortete: „Malen Sie mich lieber in Del, damit ich ein wenig fetter aussehe.“

Verfängliche Frage. — Bliß: „Sie, Herr Advokat, wenn ich Jemand in Gesellschaft von vielen Leuten einen miserablen Menschen nenne, ist denn das eine Sache, wegen der man bestraft werden kann?“

Advokat: „Das versteht sich. Es ist ja eine Ehrenbeleidigung, die mindestens fünf Tage Arrest bringt.“

Bliß: „Nun, wenn das ist, nenne ich Sie lieber nicht so.“

Ueber Nächstenliebe. — Lehrer: „Karl, du kannst also immer noch nicht begreifen, was Nächstenliebe ist? Ich will dir's durch ein Beispiel klar machen. Denke dir, du und dein Nachbar, der Fritz, ginget miteinander spazieren und Ihr kämet auf einen kothigen Weg; Fritz gleitet aus und fällt in eine Pfütze. Was würdest du da thun?“

Karl: „Ihn auslachen!“

„Aus welchem Stoff bekommt man wohl einen wasserdichten Stiefel?“ fragte ein Trinker einen Witzbold. — „Lassen Sie ihren Schlund dazu verarbeiten,“ antwortete ihm dieser, „der läßt kein Wasser durch.“

Der gewissenhafte Bediente. — Herr: „Du, Johann, ich verreise auf ein Jahr nach Amerika, schicke mir alle Briefe nach.“ — Diener: „Die Steckbriefe auch?“

Dezember Christmonat

für Römisch-Katholische.

für Protestanten.

	Tage	Fest	Wondstau und muthmaßliche Witterung	Tages- länge.	Aufg. des Wondes.		Unterg. des Wondes.	
					U.	M.	U.	M.
Donn.	1	Eligius, B.			8	32	5	12
Freit.	2	Bibiana, J. M.	♀ ausw.		8	31	5	57
Samst.	3	Franzisc. Xaverius	falt hell		8	29	6	49
49) Johannes im Gefängniß. Matth. 11.			Luf. 21, 25—36.					
Sonnt.	4	2. Adv. Barbara,	Wind		8	27	7	50
Mont.	5	Sabbas, A.	falt		8	25	8	55
Dienst.	6	Nicolans, B.	Wind		8	24	10	5
Mittw.	7	Ambrosius, B. Kchl.	Duft		8	23	11	18
Donn.	8	Maria Empfängniß	☉		8	22		0
Freit.	9	Valeria, J. M.	Wind		8	20	0	32
Samst.	10	Melchias, P. M.	Schnee		8	19	1	49
50) Zeugniß Johannes. Joh. 1.			Matth. 11, 2—10.					
Sonnt.	11	3. Adv. Damascius	☉ Erdn.		8	18	3	6
Mont.	12	Syneus	Wolken		8	17	4	25
Dienst.	13	Lucia, J. M.	falt		8	16	5	43
Mittw.	14	Fronf. Odilia, J.	☉		8	15	6	58
Donn.	15	Mesmin, A.	trüb		8	14	8	8
Freit.	16	† Adelheid, Ksu.	Schnee		8	14	9	8
Samst.	17	† Lazarus, B.	falt		8	14	9	58
51) Bereitet den Weg. Luf. 3.			Joh. 1, 19—26.					
Sonnt.	18	4. Adv. Gratianus	Schnee		8	13	10	39
Mont.	19	Nemesius, M.	hell		8	12	11	12
Dienst.	20	Philogon, B.	trüb		8	12	11	41
Mittw.	21	Thomas, Ap.	☉		8	12	0	6
Donn.	22	Judith	☉		8	12	0	29
Freit.	23	Victoria, J. M.	☉ Erdf.		8	12	0	50
Samst.	24	Adam, Eva Fast.	Wind		8	12	1	13
52) Von der Geburt Christi. Luf. 2.			Luf. 2, 1—14.					
Sonnt.	25	Christtag	Frost		8	12	1	36
Mont.	26	Stephan, M.	trüb		8	13	2	3
Dienst.	27	Johann, Ev.	Regen		8	13	2	33
Mittw.	28	Unschul. Kindlein	trüb		8	14	3	8
Donn.	29	Thomas v. Cantorb.	falt		8	15	3	51
Freit.	30	David	☉		8	15	4	42
Samst.	31	Sylvester, P.	Schnee		8	16	5	40

Sonnens
Aufg.
Den 4. um 7 U. 37 M.
Den 11. um 7 U. 44 M.
Den 18. um 7 U. 50 M.
Den 25. um 7 U. 54 M.

Sonnens
Unterg.
Den 4. um 4 U. 2 M.
Den 11. um 4 U. 2 M.
Den 18. um 4 U. 3 M.
Den 25. um 4 U. 7 M.

☉ Die Sonne tritt aus dem
Schützen in den Steinbock den 22.
um 3 Uhr 36 Min. Morgens. —
Winters Anfang. Kürzester Tag.

Mondviertel und

Letztes Viertel den 8.,
um 3 Uhr 42 Min. Morgens.
— Die Kälte nimmt zu.

Neumond den 14., um 7
Uhr 53 Min. Abends. — Bringt
Schnee.



muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel, den 22.,
um 7 Uhr 33 Min. Morgens. —
Mit hellem Wetter.

Vollmond den 30., um 8
Uhr 46 Min. Morgens. — Hell
und kalt.

Landarbeiten im Christmonat.

Man kann alle Sorten säen, welche ohne Schaden
die Winterkälte ertragen können, als: Ackerbohnen,
Erbsen, gelbe Rüben, Petersilien, Rettig, Salat, &c.

Man vertilgt die Raupennester. — Die Gänse und
das Federvieh müssen vor Weihnachten reichlich, her-
nach aber etwas sparsamer gefüttert werden, damit sie
zum Eierlegen nicht zu fett werden.

Geschichtskalender.

Den 3. Dezember 1823, Tod von Belzoni,
italienischen Reisenden. — Hr. Depping, sein
Lebensbeschreiber und Uebersetzer dessen Werke, sagt,
Belzoni sei geboren worden zum reisen, so wie An-
dere als Dichter, Mechaniker oder Sternkundige ge-
boren werden. Er fiel als Opfer der unwiderstehlichen
Neigung, die ihn in der Welt herumtrieb und ihm
den Tod unter den Tropfen, in Guinea's brennen-
dem Sande, zuzog. Sein Leben ist ein seltenes Bei-
spiel der entscheidenden Einwirkung einer Leiden-
schaft, die uns beständig nachseht, und welcher uns
die Erziehung nicht gelehrt hat, durch Charakterfestig-
keit und die Macht der wissenschaftlichen Bildung, zu
widerstehen. Belzoni ist ein berühmter Abenteurer
geworden; vielleicht hätte ihn eine bessere Erziehung
in Stand gesetzt für sein Vaterland ein verdienst-
voller Mann zu werden. Als Sohn eines armen
Barbiere, wurde er im Jahre 1778 zu Padua ge-
boren, ohne andere Aussicht für die Zukunft als die,
das Gewerbe seines Vaters zu betreiben. Er ver-
spürte in kurzer Zeit Abneigung gegen dasselbe;
ging nach Rom, trat in ein Kloster, welches er aber
beim Einrücken der französischen Armee wieder ver-
ließ, durchzog dann Frankreich, Holland, kam nach
Italien zurück, ging wieder nach Holland und Eng-
land, wo er sich verheirathete, durchwanderte Span-
nien und Portugal, immer auf Mittel sinnend um
sein Leben durchzubringen: er verdankte seine Bil-
dung dem Zufall. Später schiffte er sich nach Malta
ein, und von dort aus nach Egypten. Vom englischen
Consul erhielt er den Auftrag, das kolossale Brust-
bild Memnon's des Jüngern, von rothem Granitstein,
welches bei Theben, auf dem Nilufer, halb im Sand
begraben lag, und heute eine Pieder des brittischen
Museums ist, aufzurichten und nach Alexandrien zu
befördern. Das Gelingen dieses Unternehmens brach
ihm eine neue Bahn. Er gewann Erfahrung in der
Alterthumskunde, öffnete eine der Pyramiden bei
Cairo und entdeckte den im Sand versunkenen rie-
senmäßigen Tempel von Sphambul. Er hat die Be-

schreibung seiner Reisen durch Egypten, Nubien,
längs dem Rothen Meere und nach der Oase von
Jupiter Ammon hinterlassen.

Geographie. — Lehrer: „Wo ist es be-
ständig Nacht?“

Seppel: „In meinem Kopf, sagt mein
Vater.“

Lehrer (gibt ihm eine Ohrfeige): „Däm-
mert's jetzt?“

Seppel: „Noa, jetzt hat's bi Gott einge-
schlag'n.“

Doktor: „Fühlen Sie sich nach der Arznei
gestärkt?“ — „Ja wohl, Hr. Doktor, ich bin
so stark, daß ich die Reise in die andere Welt
antreten kann.“

Ein Lehrer sprach in seiner Schule über
das Sprichwort: „Ein gutes Gewissen ist ein
sanftes Ruhelissen.“ Dabei fragte er einen
Schüler: „Wenn du in der Schule recht flei-
sig gewesen bist, nicht wahr dann kannst du
ruhig schlafen?“ — Schüler: „Nein.“ —
Lehrer: „Oder wenn du den Eltern gehorsam
gewesen bist?“ — Schüler: „Nein.“ — „Aber,
mein Kind, wenn du einem Armen etwas Gu-
tes gethan hast, dann kannst du doch gewiß
ruhig schlafen?“ — Schüler (fast weinend):
„Nein, wir haben zu viel Wanzen.“

Bettler: „Was! Madämche — bloß trocken
Brod? Na, Sie können warten, bis ich wieder
zu Ihnen komme.“

Kalender der Juden.

Das Jahr 5647 der Welt und Anfang des Jahres 5648.

1886	Neumonde und Feste.	1887	Neumonde und Feste.
September 30	Der 1 Tisri 5647. Neujahrsfest.*	April 16	Der 22 Nisan Ahtes Fest.
Oktober 1	— 2 Zweites Neujahrsfest.*	— 25	— 1 Ijar.
— 3	— 4 Fasten Gedaliah.	Mai 12	— 18 Schüferfest.
— 9	— 10 Veröhnungsfest. Langer Tag.*	— 24	— 1 Sivan.
— 14	— 15 Lauberhüttenfest.*	— 29	— 6 Pfingstfest.*
— 15	— 16 Zweites Lauberhüttenf.*	— 30	— 7 Zweites Fest.*
— 20	— 21 Palmfest.	Juni 23	— 1 Tamus.
— 21	— 22 Lauberhüttenfest's-Ende.*	Juli 10	— 17 Fasten. Tempel-Erober.
— 22	— 23 Gehegesfreude.*	— 22	— 1 Ab.
— 30	— 1 Heswan.	— 31	— 9 Fasten. Tempel-Zerföbr.*
November 28	— 1 Kislew.	August 21	— 1 Elnl.
Dezember 22	— 25 Tempelweihe.	Septemb 19	— 1 Tisri 5648. Neujahrsfest.*
— 28	— 1 Tebeth.	— 20	— 2 Zweites Fest.*
1887		— 21	— 3 Fasten Gedaliah.
Januar 6	— 10 Fasten. Belag. Jerusalem.	— 28	— 10 Veröhnungsfest. Langer Tag.
— 26	— 1 Schebat.	Oktober 3	— 15 Lauberhüttenfest.*
Februar 25	— 1 Adar.	— 4	— 16 Zweites Fest.*
März 9	— 13 Fasten Esther.	— 9	— 21 Palmfest.
— 10	— 14 Purim.*	— 10	— 22 Lauberhüttenfest's-Ende.*
— 11	— 15 Saffan Purim.	— 11	— 23 Gehegesfreude.*
— 26	— 1 Nisan.	— 19	— 1 Heswan.
April 9	— 15 Passah-Anfang.*	Novemb. 17	— 1 Kislew.
— 10	— 16 Zweites Osterfest.*	Dezemb. 11	— 25 Tempelweihe.
— 15	— 21 Siebentes Fest.*	— 9	— 1 Tebeth.
		— 25	— 10 Fasten. Belag. Jerusalem

Die mit einem * bezeichneten Tage werden streng gefeiert. Der auf einen Sabbat fallende Fasttag wird auf den folgenden Tag verlegt.

Kalender der Mahometaner.

Das Jahr 1304 der Hegira oder der Flucht Mahomets von Mekka.

1886	Neumonde.	1887	Neumonde.
	1304		1304
Septemb. 30	Der 1 Moharrem (Neujahr).	April 25	Der 1 Schaban.
Oktober 30	— 1 Safar.	Mai 24	— 1 Ramadan (Fastenmonat).
November 29	— 1 Rebi-el-Auel.	Juni 23	— 1 Schual (Bairamsfest).
Dezember 28		Juli 22	— 1 Dsul' Kada.
1887		August 21	— 1 Dsul' Hadscha
Januar 26	— 1 Rebi-al-Achor.		1305
Februar 25	— 1 Dschemada-el-Auel.	Sept. 19	— 1 Moharrem (Neujahr).
März 26	— 1 Redscheb.		

Der Freitag ist für die Türken der Feiertag der Woche, an welchem sie sich zum Gebet in die Moschee begeben.

Vermischte Erzählungen und Aufsätze.

Der Kuthaler.

(Mit einer Abbildung.)

Der Instrumentenmacher Martel wohnte zu Genf, oben in der alten Stadt, in einem gefährlichsteilen Gäßchen, Trödelgasse genannt, dessen doppelte Reihe schmutziger, zerrittiger und wackeliger Häuser seit mehreren Jahrhunderten den Stürmen der Zeit, dem Ungeziefer und selbst den Miethern trotzten.

Das Haus des Instrumentenmachers zeichnete sich von den andern dadurch aus, daß seine entblößte Vorderseite dessen Altersspuren bloßstellte, während der Lokalhandel von zerrissenen Röcken, zerlumpten Kleidern, haarlosem Pelzwerk und allen erdenklichen abgetragenen Anzügen den Eingang und die Fenster der andern Häuser zierete. Unser Arbeiter, ein Künstler, so zu sagen — hatte viel von solcher Nachbarschaft auszustehen. Während des Sommers war die Luft verpestet, während des Winters war es kalt wie in Sibirien. Ein Unglücksfall hatte ihn genöthigt sich dahin zurückzuziehen. Für das ganze Haus zahlte er weniger Miete als eine kleine Wohnung in der Stadt gekostet hätte. Obschon er das Erdgeschos nicht benutzte, hatte er im ersten Stocke vier Zimmer, zwei vornheraus und zwei mit Aussicht auf einen geräumigen Hof. Dieselben hatten ihren Ausgang auf einen Altan, wie man deren an den Sennhütten sieht, zu welchem eine auswärtige Treppe führte. Das eine dieser Zimmer, vom vollen Lichte beleuchtet, diente als Werkstätte, das andere als Küche und Speisezimmer.

Alles zeugte von der einfachen Lebensweise des Handwerkers, der alle seine Zeit einer unablässigen Arbeit und der Erziehung seiner Kinder widmete. Zur Erholung kannte man nur die Musik. Wie sollte man inmitten von Musikdosen, Geigen, Violoncellen und Guitarren nicht Lust zur Musik bekommen?

Im Jahre 1824, da unsere Geschichte anfängt, wurden viele von diesen letztern fertig; Martel machte deren auch für seine eigene Rechnung und verkaufte dieselben an Hausirer.

Kurzwaarenkrämer aus Italien und Savoyen belebten im Frühjahr die Einsamkeit des alten Hauses; im Winter hingegen sah man Niemand, weder Käufer, noch Verwandte, noch Freunde. Bei Schnee und Nordwind, und was es auch immer für Wetter sein mochte, kam jede Woche ein Fremder, der unter der Kaminverkleidung Platz nahm. Er war ein Bergbewohner mit weißem, verwahrlostem Bart und gebeugtem Rücken. Jeden Samstag hielt man für ihn auf dem Herde eine Suppe warm, die er, wie die Hungrigen es zu thun pflegen, stillschweigend verzehrte, sobald seine erstarrten Hände sich am Feuer erwärmt hatten.

In der Ecke gegenüber, stand Franz und schaute erkaunt seiner gierigen und manchmal ungeschickten Löffelbewegung zu.

Der Alte hielt den Kopf zwischen den Knien und neigte mit Vergnügen sein verfrorenes Gesicht über den warmen Dunst der Suppe, welche er unter seinem dichten Schnurrbart geräuschvoll einschlürfte. Der Anblick war seltsam. Vom Gesichte des guten Mannes war nur die Nasenspiße sichtbar; das Uebrige war mit Haaren bedeckt. Eine Pelzmütze umhüllte seine Stirne, sein Blick verbarg sich unter seinen buschichten Augenbraunen und die andern Theile verschwanden in seinem Dichten und struppigen Barte; kurz, sein Haupt hat'e nur zwei Farben: fahl und weiß. Nachdem er seine Suppenschüssel ausgescharrt hatte, nahm sie ihm Madame Martel ab.

— War sie gut, Vater Johann?

— Sehr gut, erwiderte er.

— Gebt mir euern Zwerhsack.

Die Hausfrau empfing den leeren Sack und

brachte ihm denselben mit verschiedenem Mundvorrath, Brod, Käse, Würstwaare, gefüllt zurück, dann drückte sie eine Silbermünze in die Hand des Greises. Ohne die Münze anzusehen, hob er sie als Zeichen der Erkenntlichkeit zur Höhe seiner Stirne, und steckte sie dann ein.

— Nun, wärmet Euch ein wenig, fuhr die Frau fort. Es ist heute schlechtes Wetter im Gebirge, nicht wahr?

Der Alte war kein Schwächer. Er zog seine schweren Beine zu sich und ergriff seinen Stoc.

— Sie gehen fort, guter Johann? fragte Martel indem er seinen Wertbank verließ. Nun, auf Wiedersehen und glückliche Reise.

— Sie drückten einander die Hand.

— Auf Wiedersehen, wiederholte der weggehende Bergbewohner.

Diese kleine seit mehreren Jahren jeden Samstag sich wiederholende Scene war jedesmal dieselbe. Dieser gewöhnliche Samstagsgast beschäftigte Franzens Einbildung, und da ihm seine Eltern nie von Johann Buet redeten, so richtete er nothgedrungen einige Fragen an sie.

— Wo kommt er denn her, Vater?

— Aus dem Gebirge.

— Was treibt er?

— Er war Hausfrier.

— Und jetzt bettelt er?

— Nein, der alte Johann ist kein Bettler, obgleich er sehr arm ist. Er besucht uns. Er ist ein unglücklicher aber ehrwürdiger Freund.

— War er reich? fragte einst Franz.

Bei dieser Frage verfinsterten sich Martels Züge; seine Physiognomie wurde sogar düster.

— Ja, antwortete er.

Dann sezte er verdrücklich hinzu.

— Aber um was bekümmerst du dich, und was bedeutet diese Neugierde? Lerne arbeiten, wenn du nicht verarmen willst.

Arbeiten! das ist gleich gesagt, man hatte aber nicht immer Arbeit nach Wunsch. Der Winter von 1824 war in jeder Hinsicht sehr streng: der See war gefroren und Bestellungen anträge gab es keine. Man heizte umsonst, man hatte dennoch immer kalt und die durch den Wind in die Luft getriebenen Schneeflocken vermandelten den Tag in ununterwährende Finsterniß. Um der Traurigkeit zu entgehen, nahm Martel oft eine Seige zur Hand, wurde

aber überdrüssig immer dasselbe zu wiederholen, und wollte er einige Variationen aus dem Stegreife in Musik setzen, so waren seine Motive noch altsränkischer als die Meisterstücke welche auf seinem Vult veralteten. Traurigkeit, Entmuthigung, Hoffnungen die wie der Gesang der Lerche emporstiegen aber alsobald herunterfielen mit den herzerreißenden Klagen des verwundeten Vogels, so war das Leben des immer besiegten Kämpfers beschaffen.

Dann folgte ihm Franz der die Herzen durch den Vortrag eines schönen Stückes eines italienischen Meisters wieder belebte und wie ein Frühlingssonnenstrahl die Bewohner der Werkstätte erfreute. Erst zehn Jahre alt, war er groß und wohlgewachsen. Sein schönes blondes Haupt bewegte sich mit natürlicher Bewegtheit; er hatte einen feinen, forschenden, lebhaften Blick und ein viel bedeutendes Lächeln, und als angehender Tonkünstler berechtigte er zu großen Hoffnungen. Sein Vater befaß gründliche und richtige Kenntnisse, welche er in den täglichen Unterhaltungen seinem Sohne mitzutheilen sich bestrebte. Dann lehrten ihn das Familienleben und die Einsamkeit während der Winterzeit, welche auf die Spaziergänge und lebhaften Belustigungen des Sommers folgt, frühzeitig nachdenken.

Franz ward ein junger Mann.

Wie schon gesagt, die wöchentlichen Besuche dieses Greises, der kein Bettler war, und der jede Woche ein Geschenk empfing, beunruhigten ihn. Er liebte die Bettler nicht. Die Trödelgasse hatte ihm einen unwiderstehlichen Ekel gegen Unreinlichkeit und zerrissener Kleidung eingeflößt. Dieser in Fegen gehüllte Johann Buet war häßlich und verbreitete einen übeln Geruch. Er konnte nichts als Supp essen, und dieß noch so heißhungrig und ungeschickt, daß sein Bart vom Fette trief. Nachdem er weggegangen war, hätte der Kleine um Alles in der Welt sich den ganzen Tag nicht an den Ort gesetzt, wo er geruht hatte, und seine Entfernung verursachte ihm immer große Freude.

In der letzten Zeit hatte sich dieser Ekel noch verstärkt. Er wußte, daß seine Eltern nur mühsam durchkamen. Das Geld fehlte in der Haushaltung, und es ärgerte ihn zu sehen, daß der alte Johann, wie in den guten Zeiten, sein Silberstück holen konnte.



Nachdem er seine Suppenküchlel an geschickt hatte, nahm sie ihm Weibene Martel ab.

Auch kann man leicht seinen Verdruß begreifen, als eines Samstag Morgens seine Mutter die Suppe des Alten an's Feuer setzte, indem sie sagte: Franz wir gehen aus.

— Beide?

— Ja, mein Sohn, und vielleicht kommen wir spät nach Hause.

— Und dann? fragte er ängstlich.

— Mußt du den guten Johann empfangen. Hier ist seine Suppe und ein kleiner Thaler, den du ihm geben wirst, wann er sich recht gewärmt hat.

— O! Mama..., ich liebe diesen Mann nicht!

— Genug, daß wir ihn lieben.

— Nein, nehme mich mit, ich bitte dich.

— Franz, sagte die Mutter in gebieterischem Tone, was will das heißen?... Du wirst ihn noch bedauern lernen, wenn du älter sein wirst. Das Kind, unzufrieden und trotzig, senkte den Kopf. Die Mutter küßte es und hatte Eile ihren Mann einzuholen, der schon die Thüre öffnete.

Als sich Franz allein sah, betrachtete er den kleinen Thaler. Er hatte nie einen solchen gesehen. Es war ein Geldstück von seinem Silber, grob geprägt und sehr alt. Die Jahreszahl war unleserlich und die gothischen Buchstaben abgerieben, allein im Gepräge eines Schildchens bemerkte man ein Kreuz über einem Kopf, welcher jener des Stiers aus dem Wapen des Cantons Uri oder den einer Kuh sein konnte. Darüber wissen wir nicht mehr als der junge Martel; nur wissen wir, daß man diese sehr seltene Münze Rukthaler nennt.

Um diese verrufene Münze anzubringen, welche nur noch für einen Münzesammler oder zum Einschmelzen Werth hatte, mußte die Frau des Instrumentenmachers sich nicht mehr zu helfen gewußt haben.

Der Knabe fing mit dem Silberstück, ein so reizendes Ding für die welche deren nur wenige besitzen, an zu spielen und vergaß darüber den Gegenstand seiner Furcht.

Unerschrocken des schrecklichen Wetters, hatte sich der Bergbewohner auf den Weg gemacht. Auf seinen mit Eisen beschlagenen Stock gestützt, von einem Schneewirbel umhüllt, schritt er beherzt der Stadt zu, indem er nur mit Mühe das Gleichgewicht auf der unebenen Straße behalten konnte.

Ein eiskalter Wind trieb ihn und peitschte ihn gewaltig mit seinen unsichtbaren Schwingen, wie ein wüthender Geier es einem Gensjäger gethan hätte; er drang ihm durch seine zerrissene Kleidung auf den Leib, und beraubte ihn des Augenlichts, um ihn zum Falle zu bringen.

Welche Mühe sich der arme Mann für seine Suppe und seinen kleinen Thaler gab! Es mußte ihn stark hungern auf seinem Berge, um über zwei Stunden Weges zu unternehmen und in die alte Stadt hinauf zu steigen.

Es schlug zwölf Uhr auf der Peterskirche, als er die Trödelgasse und, einige Minuten später, Martels Treppe hinaufging.

Franz, der zum Zeitvertreib das Silberstück im Scheine der Flammen glimmern ließ, hielt plötzlich inne und versteckte unwillkürlich die Münze in seine Tasche.... Er hatte die Stufen der Treppe krachen hören. Er ging an die Thüre und horchte.

Ja, es war der alte Mann. Es war sein schwerer Tritt. Oh! er kannte denselben. Einen Augenblick nachher klopfte dieser mit seinem Reisestock an die Thüre.

Franz sprang bestürzt auf, die Hand an der Brust, kaum athmend.

Er klopfte nochmals.

Befürchtend, daß er aufmache, schob der Knabe langsam den Riegel vor und machte sich sachte beiseits.

Er hörte den Alten etwas in seinen Bart brummen, er aber lachte dazu.

„Klopfe nur und warte; herein kommst du nicht, du Bettler!“

Der Vater Buet rüttelte die Thüre. Er konnte diese unmensliche Grausamkeit nicht begreifen. Dies war das erste Mal, daß man ihn nicht erwartete und ihm das Haus verschlossen hatte. Er mußte sich in sein Geschick fügen. Er kehrte sich gegen den Hof zurück, warf einen herzzereißenden Blick auf die Schneehaufen, seufzte und ging langsam die Treppe hinab.

Von seinem ersten Schrecken erholt, erfreute sich der Knabe sogar über seine schlechte Pflichtigkeit, zwar nur einen Augenblick. Da er den Topf mit der warmen Suppe erblickte, überfiel ihn eine außerordentliche Unruhe, die sich seiner Sinne bemächtigte. Ueber sich selbst entsetzt,

nannte ihn sein Gewissen : Verräther ! Der Wind blies durch das Kamin : Unmensch ! — Endlich berührte seine Hand in der Tasche den Kubthaler welcher ihm zurief : Dieb !

Verräther, Unmensch, Dieb, das Alles war er in einem Augenblicke geworden. Welch ein schneller und tiefer Fall. Und wie war er dazu gekommen?

Dann überlief ihn ein Schauer wann er an seinen Vater dachte. Welche Lüge ersinnen? Er konnte nicht sagen, Buet sei nicht gekommen, die ganze Nachbarschaft hatte ihn gesehen.

Der alte Buet durfte nichts sagen, denn es wäre ein scheinbarer Vorwurf für seine Eltern gewesen. Dieß überlegte Franz; bei der Unbeständigkeit seines Alters hatte er sich bald von seinem Schrecken erholt, nahm die Suppe und warf sie in eine Ecke des Hofes, auf alles gefaßt eher als eine schlechte Handlung einzugehen, die ihm den Haß seines Vaters zugezogen hätte.

Kurz nachher lehrten seine Eltern nach Hause zurück.

— Ist der Vater Johann da gewesen?

— Ja, Mutter. Er hat gegessen? Ich habe ihm das Geld gegeben und er ging fort.

Es wird ihm Mühe kosten auf seinen Berg zu kommen, dem gute Mann, sagte der Instrumentenmacher mitleidig.

Den ganzen Tag war keine Rede mehr von ihm; aber Franz vergaß ihn nicht.

Da die Heftigkeit des Sturmes zunahm, wurde er todtenblaß und schrie vor Schrecken. Der Thaler, den er immer fühlte, beunruhigte ihn.

II.

Das war ein Zeuge.

Als er zu Bette ging, knüpfte er denselben ohne ihn anzusehen in sein Schnupftuch und legte es unter sein Kopfstissen. Allein der sonst so gute Schlaf auf dem weichen Kissen blieb aus.

Bei verschlossenen Augen sah er Johann Buet, ganz mit Schnee bedeckt, wie er die Stiege hinab ging, und den Ort wo er die gute warme Suppe hingeschüttet hatte. Der Sturm heulte fort wie das Klagen leidender Seelen. Er öffnete die Augen, sah nur Finsterniß und konnte sich der Furcht nicht erwehren.

Wo soll er diesen Thaler verbergen? Soll er ihn folgenden Morgen wieder in seine Tasche stecken? Er müßte ihn wegwerfen, aber wohin? Er suchte in seiner Nähe im Hause einen Ort, aber fürchtete immer, man möchte ihn finden. Wenn ihn aber auch Niemand entdecken sollte, so würde er ihn sehen. Nein... er muß weiter! Er müßte nach Plumpalais gehen und ihn in die Rhone werfen. Allein bis dorthin? Unter seinem Kopfstissen spürte er ihn allezeit und konnte nicht schlafen. Jetzt dachte er an den Strohsack, stund stille auf und versteckte ihn in einer Ecke desselben zu seinen Füßen. Er schlief spät ein und wurde durch seinen Vater geweckt, der ihm seine Trägheit vorwarf. Er mußte sich schnell ankleiden und fortgehen, ohne seinen Thaler zu sich nehmen zu können.

Da seine Mutter beim Bettmachen glücklicherweise nichts fand, lachte er über seine Furcht, und Johann Buet's Gespenst verschwand wie alle Gespenster, wenn man ihnen unerschrocken in's Angesicht sieht.

Die Woche verstrich, allein am Samstag stand er Todesangst aus, als seine Mutter das Frühstück des Armen bereitete, den man erwartete.

Seit einigen Tagen war das Wetter etwas gelinder und der bröckelnde Schnee schimmerte im Sonnenschein Perlen gleich.

Heute hat der gute Johann schönes Wetter, sagte Martel fröhlich; er wird früh kommen. Doch gegen alle Erwartung kam der Alte nicht! Um die Mittagsstunde mußte Martels Frau die noch immer köchelnde Suppe vom Feuer nehmen. Es war das erste Mal seit mehr als sechs Jahren! Man machte tausenderlei Muthmaßungen; man konnte nicht klug werden.

— Er ist vielleicht krank, sagte Martel.

— Vielleicht gar gestorben, fügte seine Frau bei. — Bei diesen Worten entfärbte sich Franz.

— Vor acht Tagen war abscheuliches Wetter, sagte Martel. Was hat dir der alte Johann gesagt. Kleiner?

Nichts, Vater.

— Martel, sagte die Frau lächelnd und indem sie mit der Hand über Franzens Gesicht fuhr, sieh denn diesen Jungen an; er ist ganz gerührt und bleich.

— Weil er ihn recht liebte, der guten Vuet, nicht wahr!

— Oh! ja, Vater, erwiderte Franz mit erstickter Stimme.

— Nun, versetzte Martel, da morgen Sonntag ist, werde ich sehen was aus ihm geworden ist. Wie gesagt, machte er sich am andern Tage auf den Weg. Buet's Wohnung war wohl zwei Stunden entfernt; sie stand allein und war die erste wenn man von der Stadt kam. Martel wußte das; er klopfte an der Thüre, und da er keine Antwort erhielt, machte er auf; die Hütte war leer. Er glaubte seinen Augen nicht.

Der Greis hauste jedoch nicht allein, er hatte seine Enkelin bei sich. Diese, seit einem Jahre Waise, hatte sich zu ihm gesücht.

Martel ging heraus um im Dorfe nachzufragen.

Die erste Person die er anredete, sagte: „Sie wissen also nicht, daß der alte Vuet gestorben ist?“

— Seit wann?

— Gestern vor acht Tagen. Unerachtet des Sturmes war er in die Stadt gegangen; als er von Genf zurückkehrte, fiel er in einen Straßengraben, wo man ihn beim Schneeschmelzen vor vier Tagen gefunden hat.

— Der arme Mann! sagte der Instrumentenmacher herzlich betrübt, er kam gerade von mir.

— Ein großer Schwarm Raben haben ihn entdecken machen.

— Und seine Tochter?

— Die kleine Zelig? Sie wartete auf ihn ohne Feuer und ohne Brod. Glücklicherweise ist man um sie besorgt. Sie ist wirklich bei Prosper Boullu, ein Better des Hrn. Maire von Ferner. Ich will Sie zu ihm führen.

Martel begab sich zu Prosper Boullu, erzählte ihm, daß er der letzte Freund Vuets war und wie er ihn wöchentlich unterstützte. Verflohenen Samstag war er Geschäfte halber abwesend; Vuet war gekommen wie gewöhnlich, hat seine Suppe gegessen und von meinem Sohn einen Thaler empfangen.

Boullu schien erstaunt; er selbst hatte die Taschen des Verstorbenen durchsucht und nicht einen Pfennig darin gefunden. Sollte der Thaler in's Fahrgeleise gefallen sein?

Auf jeden Fall hat er ihn erhalten, sagte

Martel. Um so mehr, da er der letzte war, den ich besah, fügte er lächelnd bei. Unter tausenden würde man ihn erkennen, es war ein mit einem Kreuze und dem Kopfe einer Kuh bezeichnetes Geldstück, wie man keines mehr sieht.

Das kleine Mädchen, welches sich genähert hatte, hörte diese Einzelheiten mit der größten Aufmerksamkeit an, indem es seinen Blick nicht von Martel abwandte. Dieß kaum acht Jahre alte Kind hatte schon manchen Tag ohne Nahrung erlebt. Es war farblos wie ein Frühlingsblümchen, ernst wie Kinder die viel gelitten haben, und dennoch liebenswürdig.

— Ich will Zelig zu mir nehmen, sagte Martel, wenn Sie einwilligen; ich habe nur ein Kind, mit ihr werde ich zwei haben.

— Willst du mit dem Herrn gehen, Zelig? fragte Boullu.

Das schüchterne Kind schmiegte sich an Martel und faßte ihn bei seinen Rockschößen. Die Sache war richtig.

An diesem Abend selbst war die junge Waise beim letzten Freunde ihres Vaters eingeführt.

Als Franz die schrecklichen Folgen seiner schlechten Handlung erfahren hatte, ward er nachdenkend und traurig, und Zelig's Anwesenheit vermehrte noch seine Unruhe.

Die Enkelin des Verstorbenen war ein immerwährender Vorwurf für ihn. Er spielte nicht gern mit ihr. Der schwarze Rock, den ihr Frau Martel gegeben, stößte ihm Furcht ein. Sogar ihre Eigenschaften, ihre Sanftmuth, ihr Eifer angenehm oder nützlich zu sein, reizten seinen Unwillen.

Als ihm eines Tages seine Mutter sagte: „Spiele doch mit deiner Schwester“, erwiderte er mit einer gewissen Aufregung: „Es ist ja meine Schwester nicht.“

Martel sah in dieser Gemüthsbewegung einige Geringschätzung und Eifersucht. Er nahm Franz bei Seite und sagte ihm: „Du kannst Zelig nicht leiden?“

— Ich? und warum? erwiderte er, indem er seinen Vater star anfas.

— Dein Charakter ist ganz verändert, seit die Waise bei uns ist. Du bist eigensinnig. Was steckt da darunter?

Franz wurde betroffen.

— Bist du eifersüchtig, daß wir dem Kinde gut sind?

— Oh! nein, sagte Franz glücklich, daß der Vater seine Gesinnung nicht errathen hatte.

— Ist sie nicht artig mit dir?

— Oh ja.

— Nun warum? fuhr der Vater fort, indem er den Knaben, der fliehen wollte, zurückhielt.

— Weil sie die Tochter des alten Johann ist, den ich nicht leiden mochte.

— Nun, mein Knabe, da hattest du Unrecht. Ihre, obgleich noch jung, bist du doch verständig genug um mich zu verstehen. Ich bin überzeugt, daß du den Vater Vuet dann lieben und glücklich sein wirst, seine Tochter bei uns zu sehen.

Vor neun Jahren verlor ich mein kleines Vermögen; ich befand mich in der äußersten Noth; ich war von Jedermann verlassen. Da kam Johann Vuet, ein ehrlicher Hausirer, der sich sein ganzes Leben lang bemüht hatte, meine Musikinstrumente zu verkaufen, und brachte mir seine zwanzigjährigen Ersparnisse, die er für seine alten Tage bestimmt hatte und sagte: „Nehmen Sie dieß hin und suchen Sie Ihre Geschäften damit auf guten Fuß zu bringen. Bei bessern Umständen geben Sie mir es wieder zurück.“

— Es waren fünftausend Franken. Ich wollte sie nicht annehmen; allein er bestand darauf und endlich willigte ich ein. Das Glück war mir nicht günstig; ich verlor im Handel die Ersparnisse meines Freundes. Ich habe ihm kaum die Hälfte zurückgeben können. Ich hab ihn alsdann unser Brod zu theilen, konnte ihn aber nicht dazu vermögen.

Verstehest du jezt, mein Kind, wie gut und edelmüthig dieser Vuet war? Verstehest du, daß dieser Unglückliche, dem ich ein Almosen zu geben schien, mir mit Recht hätte sagen können: „Bezahlet mich!“ Du hast vom Brod des alten Vuet gegessen, seine Enkelin kann wohl von dem unsrigen essen!

— Ach! mein Gott, schrie Franz, auf die Kniee fallend, weinend und die Hände ringend, lieber Gott! verzeihe mir.

Sein Vater hob ihn auf, nahm ihn auf seinen Schoos und küßte ihn: „Weine nicht, mein Lieber.“ Als er ihn ruhiger sah, faßte er ihn bei der Hand und sagte ihm: „Gehe zu Zelig; sie liebt dich sehr, umarme sie und sage: „Zelig du bist meine Schwester.“

Franz gehorchte freudevoll; er hatte ein gutes Herz und wenn er auch einmal eine Schlechtigkeit beging, so war er im Grund doch kein Bösewicht. Von diesem Augenblicke an war er gegen die Waise so liebevoll, als er zuvor mürrißch und höhnißch gewesen war.

Er wollte das Uebel gut machen und seine Gewissensbisse durch freundliche Begegnung zu unterdrücken suchen. Ueber diese Gesinnungsänderung erstaunt, hielt sich Zelig furchtsam zurück. Ihr Großvater hatte ihr wahrscheinlich von der Familie Martel gesprochen. Unerachtet der Güte derselben fand sie sich doch unheimlich.

Die ersten Verletzungen hatten in ihrer Seele eine schmerzliche Empfindung zurückgelassen. In Franzens Aeußerungen sah sie keine aufrichtige Freundschaft.

Mehrere Jabrelang lebten beide Kinder in gutem Einverständnisse. Franz wurde ein tüchtiger Arbeiter, machte zugleich merkliche Fortschritte auf der Geige. Sein Vater war unschlüssig ob er ihn zu einem Instrumentenmacher oder zu einem Künstler bilden sollte.

Zelig's Erziehung war nicht vernachlässigt worden. Mit außerordentlicher Leichtigkeit hatte sie sich in der Musik gelibt. Sie hatte ein richtiges Gehör, Geschmak und ihre Stimme berechnete zu den schönsten Hoffnungen. Martel sah ein, daß seine Musikkenntniss nicht mehr hinreichten; und für sie nahte der Augenblick wo der Gesang einen leidenschaftlicheren Ausdruck annimmt, wie bei den beflügelten Sängern im Frühjahr. Bevor ihre Stimme ihre Kraft und völligen Umfang erhalten hatte, besaß sie schon einen eigenthümlichen Ausdruck. Sie spielte wie ein Kind; wenn sie aber sang, war sie eine Frau, und ihre schwarzen, von orientalischer Lebhaftigkeit schimmernden Augen nahmen einen wilden, leidenschaftlichen Ausdruck an.

Was war aber aus dem Stuhthaler geworden?

Franz hatte ihn in die Rhone werfen wollen, allein am Ufer angelangt, konnte er sich von demselben nicht trennen. Auf einer sandigen Erhöhung unter Weidenbäumen sitzend betastete und betrachtete er lange diesen Gegenstand, an welchen sich so viele Erinnerungen und Empfindungen knüpften; um seinen Werth bekümmerte er sich nicht; er dachte bloß an das damit verbundene verhängnißvolle Geschick.

Ein abergläubischer Gedanke fesselte ihn; er muthmaßte, daß die Rolle, welche dieses runde Metallstückchen in seinem Leben spielen sollte, noch nicht zu Ende sei. Er betastete tiefsinnig das sonderbare Gepräge, welches in seiner feuchten Hand der Schwere seiner Gemüths- bewegung glich. Er knüpfte es endlich wieder mit Sorgfalt in sein Taschentuch. Nach Hause zurückgekehrt, suchte er einen andern Versteck. Hundertmal veränderte er dessen Platz bis am Tage, wo er ihn in tödlicher Angestlichkeit nicht mehr fand.

Er hatte ihn sorgfältig in einer Mauerspalte versteckt, die er mit einem Stück Tapete verdeckt hatte. Dieses Papier schien unberührt geblieben zu sein, als er es wegnahm, und doch war das Münzstück verschwunden. Er durchwühlte die leere Spalte Es hatte ihm doch nicht so was geträumt! Als die erste Jornesaufwallung verüber war, besann er sich in welchem Augenblicke er es versteckt hatte, und er erinnerte sich, daß er damals durch ein Geräusch an der Thüre geängstigt wurde. Man hatte ihn belauert. Wer? Er erinnerte sich auch, daß seit einiger Zeit Zelig ohne Ursache sich sehr gleichgiltig gegen ihn erwiesen hatte. Sie ließ bisweilen einen sonderbaren Blick auf ihm haften. Ah! sie war's, es war Zelig. Nach drei Jahren war es ihr gelungen, sein Geheimniß zu durchschauen. Nichts konnte ihrem schwarzen Rigeunerblick entgehen. Sie hatte es errathen und gesehen. Jetzt liest sie in seiner Vergangenheit und in seinem Gewissen; und wenn sie vertrauensvoll miteinander schwatzten, und er ihr aus Herzensgrund zulächelte, senkte sie ihren tiefen Blick in sein Herz und las ein unauslöschbares Datum, jenes des 24. Januar 1824, dieses unseligen Tages.

Sie durchforschte ihn mit ihrem funkelnden Auge, und auf ihren aufgeworfenen Lippen spielten Hohn und Verachtung, wenn ihm eine dieser Redensarten: „Auf meine Ehre“ oder sonst ein Ausdruck der Bethenerung entschlüpfte. Aber nie ließ sie ein Wort fallen, über welches er hätte sagen können: „Nun was will das heißen? . . . Was willst du? . . .“ Erklären wir uns gegenseitig! . . .“ Dies hätte er vorgezogen. Diese stummen Anschuldigungen machten ihn zu sehr leiden. So fortleben war unmöglich.

Warum ist sie nicht mit dem Alten im Schneeloch versunken? Uebrigens war dieser Mann etelhaft. Er war dumm und abscheulich, und zudem hatte er, nicht ihm selbst die fünftausend Franken geliebt. Mit diesem vorgeworfenen Thaler würde er keine hundert Jahre haben leben können.

Keine Arbeitslust mehr, keine Freude am Spiel oder an der Musik. Trauervolle Abende folgten auf beschäftigungslose Tage.

Dem Instrumentemacher fiel diese Gemüthsveränderung auf; er hielt es für nothwendig Franz aus diesem Kreise zu entfernen. Er beschloß also seinen Sohn nach Innsbruck in Tyrol, zu einem ehemaligen Correspondenten zu schicken.

Franz war vierzehn Jahre alt; er konnte schon die Reisejahre antreten, welche die Ergänzung einer guten Erziehung bilden. Durch diesen Vorschlag verursachte Martel seinem Sohne große Vnderung. Sein Vater übergab ihm seine zwei besten Geigen. Seine Mutter machte ihm einen stattlichen Bündel und steckte ihm überdieß einen gut gespeickten Beutel, den er für ein Vermögen hielt, zu. Man richtete Ermahnungen an ihn, man umarmte ihn und vertraute ihn einem Musikdozenhändler an, der nach Innsbruck reiste.

Im Augenblicke, als er in die Cariole einsteigen wollte, welche an der Weide wartete, schob ihn die Mutter gegen Zelig.

— Umarmet euch, meine Kinder, vielleicht sehet ihr euch einander nimmermehr.

— Ja doch, sagte Zelig, . . . eines Tages!

* * *

Zehn Jahre später . . . Martel war gestorben; Zelig hatte das Haus verlassen, um ihr Brod als Lehrerin oder Gesellschaftsdame zu suchen, und seit mehreren Jahren hatte man keine Nachricht von ihr.

Franz blieb nicht lange in Innsbruck; von da ging er nach der allgemeinen Hauptstadt der Musik, nach Wien, wo Haydn, Mozart, Beethoven und Schubert lebten. Er hatte dort Unterricht in der Musik ertheilt, um selbst noch zu lernen. Er wurde erster Violonist an einem Theater von Wien, dann am Opernhaus angestellt.

Er hatte sich in der Augustinerkirche und bei

den Minoriten hören lassen, wo die klassischen Meisterstücke aufgeführt werden. Kurz, er war Künstler geworden, und sein Ruf war gegründet. Seine Melodien, seine Walzer waren im Schwung. Im Jahre 1834 hatte ihn Venazet I durch autographisches Schreiben um ein Concert im Conversationssaale gebeten.

Ehedessen ließ man sich nicht lange bitten, einen Monat in Baden zuzubringen. Alle Vergnügen fand man da vereint; die Künste waren dadurch angelockt, und der Ruhm ging dem Talente voran oder erwartete dasselbe dort.

Franz Martel gab zwei Concerte, welche für ihn zwei Siege waren. Er ward nur von den Wienern geschätzt, jetzt kannte ihn ganz Europa und seine Zukunft war gesichert. Er besaß alles um in der Welt, worein ihn der Zufall geführt hatte, sein Glück zu machen. Er war jung, talentvoll und liebte die Vergnügen. Beim Roulett war man gern sein Nachbar; er brachte einem Glück, und das Gold, das er launenmäßig ausgab, fand er im Spiele wieder.

Nach Baden für einen Monat gekommen, brachte er die ganze Badezeit allda zu; übrigens wollte er nicht abreisen bevor er die gefeierte Bettina, welche man erwartete, gehört hatte.

Alle unsere Zeitgenossen von reifem Alter haben diese anmuthige hervorragende Sängerin nicht vergessen. Die leidende und bleiche Malibran lebte noch; aber alle, welche der Bettina Werth besonders mit den Augen beurtheilten, behaupteten, daß sie erstere übertriffe. Auch war sie entzückend schön, und ihr Erscheinen war ein erster Sieg. Sie kam aus Italien über Paris und es war das erste Mal, daß sie den Boden von Deutschland betrat.

Man theiligt sich bisweilen am glücklichen Erfolge einer Persönlichkeit, die man nie gesehen hat und ohne zu wissen warum. Unter den Musikliebhabern der Scala und des Saales Ventadour ersuchte Franz die Schwärmer der Bettina, und seit von ihr die Rede war, bestand sein größtes Vergnügen darin, von ihr reden zu hören. Man sagte, sie sei eine geborene Tyrolerin, die Tochter eines Alpenhirten, welche eine vornehme Dame entführt, und in einem Kloster zu Venedig habe erziehen lassen. Die reiche Dame war gestorben ohne das Kostgeld für ihren Schützling zu bezahlen, und die Bettina, um es zu entrichten, sei in der Fenize

für's erste Mal aufgetreten. Von da ab hat sie schnell Glück gehabt, Dank dem Wohlwollen eines russischen Prinzen. Andererseits behaupteten wohlunterrichtete Personen, daß nichts von Allem dem wahr sei; daß die Diva geläufiger französisch als italienisch spreche, und vielleicht in der Vorstadt Poissonniere oder in der Nähe des Conservatoriums geboren sei.

Damals hatte Venazet noch kein Theater gebaut, man konnte in Baden keine Oper auführen; die Bettina war nur für einige Concerte angeworben, allein die Gesellschaft war ausgezeichnet. Diese Aristokratie von lustigen und vom Glück begünstigten Gästen, empfing feierlich die junge Künstlerin, deren liebliche Porträte nicht geschmeichelt und deren Talent nicht übertrieben war.

Sie war natürlich schön, eine schlanke und edle Gestalt mit braunem Haare, weder mager noch zu beleibt, mit unvergleichlich reiner und frischer Gesichtsfarbe. Sie besaß viel Ausdruck, sie hatte Augenblicke der Zärtlichkeit und des Stolzes, eine immer ergreifende und zurückgehaltene Gemüthsbewegung, die anziehend und beunruhigend auf die Zuhörer einwirkte.

Martel, dessen Einbildungskraft schon sehr gespannt war, konnte ihrem Reize nicht widerstehen; er übergab sich demselben ohne Vorbehalt. Als leidenschaftliche Künstlernatur suchte er nicht die Lauterkeit des Eindrucks durch die Kritik zu schwächen und urtheilte nur nach dem Gehörten oder Gesehenen.

Bei den ersten Noten war er ergriffen. Was sie sang, wußte er eben so gut als sie, allein die Musik erhält ihren Werth von der Eigenthümlichkeit des Ausfühlers, und der Gesang der Bettina hatte einen persönlichen Charakter und Anstrich.

Sonderbar! hatte es ihm geträumt — oder war es eine Ahndung . . . er konnte nicht klug daraus werden — bei gewissen Tönen fragte er sich, ob er sie nicht schon gehört habe. Und diese Geberde, dieser Blick? Dieser Blick, wo war er ihm begegnet? Er war doch überzeugt, daß sie nie in Wien gewesen. Kurz, er war bezaubert. Nach dem Concert, statt zum Spiel zu gehen, wie gewöhnlich, ging er nach Hause, von feinen Empfindungen, wie von einem kostbaren Wohlgeruch, durchdrungen, wie aus Furcht derselbe möge verduften.

„Ich will sie in der Nähe sehen, in ihrem Hause, sagte er, um von meiner Verblendung geheilt zu werden. Sie ist eine große Künstlerin, vielleicht aber ein gemeines Wesen. Mein Name ist ihr nicht unbekannt; er befand sich lang genug auf den Anschlagzetteln Badens.“ Er erkundigte sich, merkte sich die Empfangsstunde und ließ sich anmelden. Die Kammerfrau überbrachte ihm die Antwort, daß ihre Gebieterin bedauere, Hrn. Franz Martel nicht empfangen zu können.

Durch diesen Empfangs-Abschlag beleidigt, schrieb er ihr einen Brief, der unbeantwortet blieb.

Er ersuchte Venazet, ihn vorzuführen; als aber der Augenblick gekommen war, fühlte er eine sonderbare Schwäche und verschwand, gegen sich selbst aufgebracht, aber verzagt ohne zu wissen warum.

Die Bettina begegnete ihm jedoch überall. Täglich konnte man sie in der Lichtenthaler Allee sehen; sie war zugänglich; allein dem unglücklichen Künstler schien es, als öffne sich eine Kluft zwischen ihm und dieser Frau, sobald er sich ihr nähern wollte.

Eine zweite musikalische Abendunterhaltung bestrickte ihn vollends, und die ihm noch übrige Kraft reichte kaum hin das Uebel, das ihn verzehrte, zu verbergen.

Er suchte neuerdings Zerstreuung in Festlichkeiten; er kehrte zum Spiel zurück. Am Roulett hatte er allezeit Glück.

Als er eines Abends spielte, zog ein reges Wispern, das sich im Saale kund gab, seine Aufmerksamkeit auf sich und als er den Blick emporrichtete, sah er, wie die Bettina ihm gegenüber lächelnd ein Goldstück auf Roth setzte. Er setzte auf Schwarz und verlor; die Dame setzte auf Schwarz und er auf Roth, er verlor wieder. Die zwei Gegner führten dieses Spiel mit gleichem Erfolg mehr als zwanzig Mal fort — was nie gesehen ward — der Glückswechsel änderte wie ein Wetterfährchen; die nämliche Farbe kam nicht zweimal nacheinander heraus. Die aufgeregte Gesellschaft unterbrach das Spiel, um zuzuschauen; dieß glich einem Zweikampfe.

Endlich schien ihr unerhörtes Glück, wie auch Martels Todtenblässe, sein fieberhafter Blick und seine zitternde Hand die Bettina zu

belästigen. Sie zog sich zurück, allein mit einem sonderbaren Lächeln, in welchem Franz Spott und Verachtung zu sehen glaubte.

Dieser vergiftete Ausdruck verletzte sein Herz wie ein Pfeil.

Die ganze Nacht suchte er die Abgeneigtheit, die er dieser Person mochte eingefloßt haben, sich zu erklären. Nach einer peinlichen Nacht entschloß er sich, nach Oesterreich zurückzukehren und verlangte seine Rechnung im Gasthof.

Man forderte von ihm eine ungeheure Summe, die er seiner gestrigen Verluste wegen nicht zahlen konnte. Er mußte also seine Abreise verschieben, und sich, wie andere in ähnlichem Falle, an Venazet wenden.

Dieser versprach ihm, eine Abendunterhaltung zu seinem Besten zu geben. Einen Augenblick wollte Martel ihn bitten, die Bettina nicht einzuladen; allein die Worte kamen nicht, und am andern Morgen erfuhr er, daß sie in der zweiten Hälfte des Concertes singen werde.

Acht Tage nachher hatte die angekündigte Abendunterhaltung statt.

Was er empfand, davon kann man sich nach dem Gesagten einen Begriff machen. Doch ließ er sich nichts ansehen; er verwirrte sich nicht und das Concert war eines der herrlichsten der Badezeit.

Die Bettina erntete das letzte Bravorufen und als sie sich zurückzog, trat Franz vor sie.

„Oh! Dank, schönen Dank, Madame, sagte er. Sie wissen, daß ich Sie liebe, und Sie haben mir bewiesen, daß Sie mich nicht hassen.“

Belebend und bleich richtete sie sich rasch auf, durchschaute mit ihren großen schwarzen Augen die Tiefe seiner Seele und sagte: „Hr. Franz Martel, erinnern Sie sich! Erkennen Sie mich nicht?“

Ueberrascht und bestürzt stammelte er: „Nein, nein.“

— Nun sehen Sie, sagte sie, dieser Abend soll ganz zu ihrem Vortheil sein. Sie öffnete ein breites Camee, das sie auf der Brust trug, zog ein Geldstück heraus und überreichte es ihm.

Franz betrachtete diese Münze. Es war der Ruhthaler.

— Zelle! murmelte er schwankend! Man lief ihm zu Hilfe, man unterstützte ihn.

Allein die Tochter des alten Buett beugte

sich über sein entfärbtes Angesicht und brach ruhig in die schauernden Worte aus:

— Er ist todt, der Großvater! und entfernte sich.

Jules Beaujoint.

Die Fischerfamilie.

(Mit einer großen Abbildung.)

„Kommt hierher, meine Jungen, und reißt das Schönfahrsegel!“ rief ein grauköpfiger Greis, der an dem Steuer-Ruder einer Fischer-Schmacke stand, die, an einem trübten Octoberabend, durch die Wellen, am Eingange des brittischen Kanals, daherbrauste; die Wolken sanken immer tiefer und das Zunehmen des Windes deutete auf Sturm. Der Befehl des Alten wurde pünktlich erfüllt, und das schmucke, kleine Schiff schnitt durch die hohen Wogen, gleich einem Vogel, der mit seinen Flügeln nur die schäumenden Gipfel derselben berührt.

„Wir werden eine stürmische Nacht haben, Vater,“ sagte ein Mann, mittleren Alters, dessen kühne Züge von Wind und Wetter sprachen; „die Sonne geht hinter jener Sandbank unter und färbt den Gran mit einem rothen Scheine. Die Spitze der Scilly-Inseln gleichen erlöschenden Wachseuern durch den Nebel schlagend, und ihr weißer Rauch dieses sichere Zeichen eines nahenden Sturmes sind.“

„Dann laß ihn kommen,“ erwiderte der Veteran; „Er, dem die Winde und Meere gehorchen, kann, wenn es ihm gefällt, ihre Wuth zügeln und ihnen gebieten: „Seid stille!“ Aber geh’, Richard, halte die Nothsegel fertig, und ziehe das Sturmsegel auf; denn, nach dem Schwellen der Wogen im Westen zu urtheilen, bin ich der Meinung, daß dort schlimmes Wetter ist, welches uns in Kurzem erreichen wird: so laß’ uns denn Alles auf seinen Empfang vorbereiten, ehe es dunkelt!“ Und du, James, fuhr er fort, sich an einen blühenden kräftig aussehenden Jüngling wendend; James, stelle den Kompaß nach dem Leuchthurm von St. Agnes, denn der Nebel wird dichter, und jene sieben Felsen sehen eben nicht verführerisch aus.“

„Ich hoffe die Mutter wird nicht in Angst um uns sein,“ entgegnete der Jüngling, indem er die Hand auf den Kompaß legte und ihn

nach dem Leuchthurm richtete; „wir sind jetzt schon vierzehn Tage zur See, Großvater, und die Stürme müssen erschrecklich um die Hütte getost haben; denn seitdem wir aussegelten hat es tüchtig gewindet, und nicht einen einzigen Fisch haben wir gefangen; einen Theil unsrer Neze haben wir noch überdies verloren!“

„Wie, klagst du noch immer?“ rief der Greis. „Siehe auf deinen Bruder der dahinten am Bug sitzt, und furchtlos den unheilverkündeten Vogel (eine Art Schwalbe) beobachtet, der nur im Sturme sich wohlfühlt.“

„Er denkt nicht an zu Hause,“ erwiderte der Jüngling. „Was sollte denn wohl aus der Mutter, und Jane, und den Kleinen werden, wenn die „Fischerfamilie“ zu Grunde ging?“

„Die Fischerfamilie zu Grunde gehen!“ wiederholte der Greis mit dem Fuß stampfend; „sie wird noch manches Wetter aushalten, mein Knabe! Siehe auf dieses graue Haupt!“ und er entblöhte seine grauen Locken, die in dem Winde flatterten; „siehe auf dieses graue Haupt!“ rief er aus; „der Schnee und die Stürme von siebenzig Winter haben es gebleicht, und dennoch bin ich nie in der Gefahr von Dem verlassen worden, auf den ich mein Vertrauen setzte. Deine Mutter kennt des Fischers Leben. Aber jetzt geh’, James, und hilf deinem Vater das Bugsprietsegel reffen; denn wir werden den Sturm in wenigen Augenblicken haben.“

Und der Sturm machte sich wirklich auf; denn kaum war die Sonne untergegangen, als der Wind, einem verwilteten Engel gleich, über die Oberfläche des Meeres daherpeitschte, und die Wellen gegen den Himmel antrieb. Die Nacht warf ihre Finsterniß über die Scene, während der dichte Nebel sie noch trauriger und schrecklicher machte. Der arme James dachte an seine Mutter und an den freundlichen heimathlichen Herd; während sein Bruder Eduard, obschon zwei Jahre jünger als er, sich an dem Loben der Natur ergözte.

„Die Fischerfamilie“ (denn diesen Namen führte die Schmacke) fuhr tosend durch die Wellen; sie stieg und fiel mit dem Wogen des Meeres, und die kleine Barke fühlte kaum das Stürmen der Wellen, wo größere Schiffe nur mit Mühe ihm widerstanden hätten.

Es mochte ungefähr zehn Uhr sein, als die Männer der Schmacke glaubten, durch das Getöse des Sturmes, Nothschüsse in der Ferne zu hören; jedes Ohr neigte sich lauschend, um zu entdecken von welcher Seite die Schüsse kämen. Endlich wurden sie deutlicher, und sie überzeugten sich dadurch, daß das Schiff sich ihnen nahe. Der Nebel war noch immer dick und düster, aber zuweilen kamen Augenblicke, in denen er durchsichtiger wurde, und es war während einem dieser lichten Momente, daß sie ein Schiff bemerkten, welches ganz der Willführ der Winde und Wetters preis gegeben zu sein schien; denn nach seinem wilden Laufe zu urtheilen, war es klar, daß es aller Leitung entbehrte. Die Schmacke zündete ein Licht an, welches gleich auf dem Schiff erwidert wurde, und zwei Kanonenschüsse setzten die Mannschaft in Kenntniß, daß sich Hilfe nahe.

„Das Schiff hat Steuerruder und Masten verloren,“ rief der alte Mann, „es sitzt fest, denn die Wellen schlagen schon über dasselbe. Frisch auf! wir müssen hier helfen!“

„O daß wir das Schiff doch glücklich in die Monts-Bucht brächten, Großvater, sagte James,“ und ein schönes Bergeseld zum Lohn; was würde die Mutter dann sagen?“

„Laß uns erst die Menschen retten,“ sagte Eduard, „und wenn wir das Schiff bergen können, um so besser.“

Nach Verlauf einer Stunde war die Schmacke in der Nähe des Schiffes, und fand, daß dessen Steuerruder an dem Felsen zerplittert und die Mastbäume vom heftigen Stöße über Bord geschleudert worden waren. Es hatte auch einen Leck unter dem Bug, und die Pumpen konnten es kaum frei von Wasser halten. Da jedoch keine augenscheinliche, drohende Gefahr zu fürchten war, so blieb die Schmacke bis gegen Morgen in der Nähe des gestrandeten Schiffes; dann ließ sich der Vater der beiden Knaben durch ein Tau, welches er um seinen Leib befestigte, an Bord des Schiffes ziehen, und die Schmacke wendete sich nach Vornen, fing das ihr zugeworfene Seil auf, und diente so dem unglücklichen Schiffe als Steuer-Ruder, welches nun auf diese Weise in den Wind kam und den Kanal von Bristol heraufgezogen wurde, aber bald nachher zerriß des Schleppseil und der Sturm wurde zu einem wirklichen Orkan.

Auf einer Erhöhung an der Küste, stand eine geräumige Wohnung, die, obgleich eine Hütte genannt, dennoch alle Zeichen des Wohlstandes an sich trug. Fischergeräth hing zum trocknen vor der Thüre, und ließ vermuthen, daß sie bewohnt werde von jenen kühnen Söhnen des Oceans, die sich den größten Gefahren aussetzen, um Fische für die Städte zu liefern; während die Reinlichkeit und Verzierung derselben uns überzeugten, daß sie jenen Männern angehörte, die ihr Leben wagen, um das Leben und Eigenthum anderer zu retten — ich meine, den unerschrockenen Lootsen. Ein schmaler Pfad führte nach einigen Felsen unten am Meere, die eine kleine Bucht für kleinere Schiffe bildeten: diese Bucht hatte den Namen Schmuggler-Boch erhalten, weil diese verwegenen Männer früher oft Schutz und Zuflucht in derselben gesucht hatten.

Am demselben Abend, von dem ich schon früher gesprochen, verließ eine besorgte Mutter die Wiege in der Hütte, um nach dem Meere hinauszusehen nach denen die ihr nächst Gott am liebsten waren. Ihr Auge hatte dieselben Vorzeichen des Sturmes bemerkt, und mit schwerem Herzen setzte sie sich wieder nieder neben die Wiege ihres schlummernden Kindes. Ein schönes, junges Mädchen, ungefähr fünfzehn Jahre alt, besorgte die Geschäfte des Hauswesens; ein zehnjähriger Knabe saß neben der Mutter, und sah ihr in die kummervollen Züge; während ein Mädchen, drei Jahre alt, ihr Abendbrod mit einem rauhen aber Lieblingsbunde vor dem Feuer verzehrte.

„Ich muß den armen Dorcy füttern, liebe Mutter,“ sagte die Kleine; „denn James sagte mir, ich soll ihn lieb haben. Du armer Dorcy!“ fuhr sie fort, ihn auf den Kopf klopfend, „ich wollte, daß James wieder da wäre!“

„Du solltest daran denken, Marie,“ erwiderte die Mutter, „daß dein Vater und dein Großvater auch draußen sind.“

„Und Eduard,“ fügte der Knabe hinzu; „ich vermisse ihn sehr; denn er half mir immer die Felsen ersteigen; du weißt, ich fürchte mich allein auf ihnen herumzuklettern.“

„Alle sind uns gleich lieb und theuer, William,“ sagte die Mutter, „und alle sind in der schützenden Hand der Vorrichtung. Ja; ich glaube, die Fischerfamilie“ ist nicht in Gefahr.“

„Wer gab dem Schiffe jenen Namen, liebe Mutter?“ frug William; „du versprachst mir unlängst es mir zu erzählen.“

„Du hast Recht, mein Kind; und da mein Herz schwer ist, will ich dir jetzt erzählen, wie es sich zutrug. Dein Großvater wurde in seiner Jugend zum Wohlstande erzogen, denn sein Vater war ein reicher Schiffseigenthümer in Liverpool.“

Er wurde früh zur See geschickt, während sein Bruder zu Hause blieb, um die Geschäfte zu besorgen; aber jener Bruder war grausam und falsch, denn er entzog dem armen Seefahrer seines Vaters Liebe und beredete ihn zu einem Testamente zu seinen Gunsten allein. Dein Großvater, die Bosheit seines Bruders nicht ahnend, war häufig auf langen Seereisen abwesend, und heirathete, kaum zwanzig Jahre alt, ein Mädchen ohne Vermögen, aber mit einem guten, braven Herzen. Diese Heirath geschah gegen den Willen seines Vaters, der ihm, von jenem Augenblicke an, sein Haus verbot; er sah ihn nicht wieder — denn der erzürnte Vater starb nach einigen Monaten. Als die Geschäfte seines Vaters geordnet wurden, fand dein Großvater, daß er enterbt worden sei; und sein Bruder, der den größten Theil des Vermögens vergeudet hatte, sammelte die Trümmer desselben und schiffte sich nach Indien ein. Aber dein Großvater war nicht ganz arm, denn er hatte sich Einiges erspart, und kaufte einen Antheil an einem Schiffe, dessen Befehl er übernahm. Wiederwärtigkeiten verfolgten ihn aber auch hier; sein Schiff wurde von den Feinden genommen und er kehrte ohne einen Pfennig nach England zurück. Meine Mutter hatte Verwandte in St. Joes, und dahin wandten sich meine armen Eltern. Sie wurden freundlich aufgenommen, und mein Vater, nicht Willens die Mutter auf lange Zeit zu verlassen, trat seine Laufbahn als Fischer und Lootse an. Glücklicher Erfolg krönte seine Arbeit; und er erwarb sich nicht allein ein kleines Vermögen, sondern war auch im Stande sich ein eigenes Schiffchen zu kaufen. In diesem Hause wurde ich geboren, und als ich heranwuchs, heirathete ich deinen Vater. Das alte Schiff wurde abgebrochen und ein neues gebaut; diesem gaben wir den Namen, den es jetzt führt. O, wie manche besorgte

Stunde macht es deinem Vater nicht, wenn die „Fischerfamilie“ vor Anker liegt, und wie viele kummervolle Tage verlebe ich nicht, wenn „die Fischerfamilie“ zur See ist! Aber jetzt geht, liebe Kinder, der Sturm macht sich auf — geht jetzt zu Bette; aber vergesset es nicht niederzuknien und den Schöpfer anzusehen, um seinen gnädigen Schutz für die armen Seeleute.“

Traurig schwand die Nacht dahin für die besorgte Mutter; oft lief sie hinaus nach dem Rande der Klippen, aber sie hörte nichts als das Tosen des Sturmes und das Brausen der brechenden Wellen. Der Morgen kam, aber das ersehnte Schiff kam nicht. Das Meer war von Schaum bedeckt und seine grünen Wogen rollten finster daher. Als der Abend sank, bemerkte man durch den Nebel ein mastloses Schiff, begleitet von einer Schmecke, die landwärts steuerte. Sie waren beide noch mehrere Meilen vom Ufer entfernt; für das Schiff war keine Hoffnung, es sei denn daß der Sturm nachlasse. Das forschende Auge der Mutter erkannte die Fischerbarke, die, wie sie vermutete und hoffte, ihren Vater, ihren Gatten und ihre Söhne hielt. Man konnte deutlich sehen, daß die Männer der Barke emsig bemüht waren, die Verunglückten zu retten; und ein heißes Gebete für die Rettung Aller floß von den Lippen der doppelt bewegten Mutter.

Die Finsterniß der Nacht verhinderte mehr zu sehen, aber die kühnen Seeleute aus der Nachbarschaft, der würdige Geistliche des Dorfes an der Spitze, hielten sich alle bereit, um im Falle der Noth Hilfe zu leisten. Vange Sorge lag auf mancher Stirne, und düstere Ahnungen erfüllten manches fühlende Herz. Aber Worte wären zu schwach, um die Gefühle, die Angst auszudrücken, die der Mutter Brust bewegten.

Endlich, gegen Mitternacht, hallte ein schwerer Kanonenschuß zwischen den Felsen wieder, und zeigte an, daß das unglückliche Schiff in der Nähe sei; der Schein des Zündkrauts hatte dessen Lage gezeigt, obschon noch nichts sichtbar war. Der Pfarrer, mit seinen entschlossenen Begleitern, eilte an's Ufer; Schuß folgte auf Schuß; Feuer wurden auf den Felsen angezündet, aber noch konnte man nichts unterscheiden.

Der Sturm wüthete immer heftiger und leuchtende Blitze theilten die schwarzen Wolken; und wenn der glänzende Schein die schäumenden Wogen erhellte, sah man das Schiff kämpfend mit den Fluthen. Als letztes Hilfsmittel hatte es seine Anker gehen lassen, und da lag es jetzt wie die Seele des Mächtigen mit der Verzweiflung ringend. Wieder einen Schuß — und wieder einen — aber Hilfe war hoffnungslos. Von dem Ufer konnte kein Beistand geleistet werden; jeder Versuch, durch die Brandung zu kommen, war fruchtlos und die braven Seefleute waren gezwungen müßige Zuschauer des schrecklichen Ereignisses zu bleiben.

Das Schiff stieg hoch empor auf den brausenden Wogen; plötzlich hörte man einen wilden Schrei; das Schiff hatte sich von dem Ankertau losgerissen und beim Leuchten des Blitzes sah man, wie es mit unwidderstehlicher Gewalt seinen Lauf nach den Felsen nahm. Immer näher brauste es heran durch den zischenden Schaum! Immer näher und immer näher schloß es rettungslos dem Verderben entgegen, bis ein furchtbares Getöse — ein lauter Angstschrei — kund thaten, daß sein festes Gebäude zersplittert war und manches kühne Herz sein Grab in der bodenlosen Tiefe fand.

Das Schiff war gescheitert an jenem Theile der Küste wo die Klippen am tiefsten lagen, und seine Trümmer blieben zwischen zwei Felsen festhängen, kaum hundert Klafter von dem festen Lande. Aber sogar diese Entfernung war schrecklich, denn die Brandung rollte mit wilder Wuth über die überschwemmten Klippen. Eine Leiche erschien nach der andern auf den Wellen und wurde an's Ufer geworfen, aber das Leben war entflohen, und jede Bemühung, jedes Bestreben die entstellten Körper wieder in's Leben zu rufen, waren fruchtlos.

Die Bewohner des benachbarten Dorfes, jung und alt, standen in dichten Haufen am Ufer; und mitten unter ihnen ihr ehrwürdiger Hirt. Oft, wenn der Blitz die schäumenden Wogen erhellte und des Schiffes Trümmer in hellem Lichte erschienen, dann stürzte er sich vorwärts nach der Brandung, aber tausend Arme hielten ihn zurück vom sichern Tode. „O, daß ich für sie sterben könnte!“ rief er aus. „O, Vater der Barmherzigkeit, strecke

deine Hand aus und rette!“ Gerne würde er sein Leben für das der Unglücklichen hingegeben haben; denn er war vorbereitet vor seinem Gott zu erscheinen, während sie vor den Thron ihres Schöpfers geschleudert wurden, ohne einen Augenblick der Reue.

Der Morgen begann zu dämmern, und bei dessen ersten Strahlen gewahrte man die Schmaße ungefähr eine Meile von der Küste, und, wie es schien, wohlbehalten. Die bekümmerte Mutter war mit den Dorfbewohnern, aber die Kinder waren alle zu Hause geblieben. Schlaflos war ihre Nacht gewesen, und beim Anbruche des Tages waren Jane, William und Marie auf die Spitze des Felsens gegangen, an dessen Fuß die Brandung heftig brauste. Sie konnten die „Fischerfamilie“ sehen, als es heller wurde, und es schien augenscheinlich die Absicht derer an Bord, in das Schmugglerloch einzulaufen, denn sie hatten eine kleine rothe Fahne an den Mastbaum geheftet, um die Bootsleute am Ufer aufzufordern sich zum Helfen bereit zu halten.

In diesem Augenblicke, während die Kinder nach dem Schiffchen hinstarrten, schien sich der Himmel zu theilen, rothe Blitze schossen aus dem dunklen Schooße und schlugen in die Schmaße; Mastbäume und Segel stürzten über Bord und alles schien zertrümmert. „Mein Vater! mein Vater!“ schrie die von Schrecken ergriffene Jane, zurückspringend und ihren Bruder um den Hals fassend, als fürchte sie, er würde ihr auch entrisen werden. Die kleine Marie klammerte sich jetzt an sie an, und sogar der treue Hund wich bestürzt zurück.

Aber, obschon die Schmaße mastlos war, schwamm ihr Rumpf dennoch auf den Wellen, die sie dem Ufer immer näher trieben. O welch ein herzzerreißender Anblick war das für die liebende Mutter und ihre Kinder! Sie eilte schnell von einem Fischer zum andern, sie bittend, sie beschwörend doch alles zur Rettung der Ibrigen aufzubieten. Je größer die Gefahr wurde, je mehr bemühte sie sich die Vorbereitungen zu beschleunigen, die zum Rettungsversuche gemacht wurden.

Die Trümmer des Schiffes schwebten noch zwischen den Felsen, und ein Opfer nach dem andern verschlang die unerbittliche Welle. Die

erde er
angege-
eitem
Thron
ohne

d bei
die
Kaste,
esum-
mern,
geblies-
und
Jane,
diens
bestia
milie?
a au-
a das
matten
in ge-
ufor-

nder
ch der
aus
die
urzen
eri.
von
agenb
old
rden.
e an,
t zu-

war,
ellen,
welch
r die
eiste
e bit-
nung
efabr
verrei-
Over-

noch
dem
Die



So muß sagen: „Du bist, ja Du bist mein edler, jünger, beliebiger Bruder!“

Bootsleute am Ufer hatten wiederholt versucht, ein Tau von dem Schiff zu erhalten, aber alle ihre Bemühungen scheiterten.

Endlich bemerkte man das Stück eines Raftbaumes, mit fünf Menschen an demselben hängend, sich losreißen von den Trümmern des Schiffes; eine bergabwärts Wellen rauschte heran, und, mit fürchterlichem Getöse, stürzte sie herab, auf ihre Köpfe. Einige Augenblicke wurden sie in dem Strudel herumgerissen und verschwanden dann alle. Aber noch ein Mal erschien der zertrümmerte Raftbaum auf der Oberfläche des bewegten Ozeans, doch nur noch drei klammerten sich fest an ihn mit verzweiflungsvoller Kraft, als sie sich der Küste näherten und die Hoffnung zum Leben erwachte. Die folgende Welle war noch gefährlicher als die erste, aber sie hatte ausgetödt ehe sie die Schwimmenden erreichte; und der Ruf: „Sie sind gerettet! sie sind gerettet!“ erklang vom Ufer her. Die Bootsleute ließen ihre Ruder mit verdoppelter Anstrengung arbeiten, und innerhalb weniger Minuten waren die drei Männer in's Boot gezogen und gelandet.

Die Dorfbewohner eilten hin nach dem Landungsorte, und die tiefbekümmerte Mutter, in der Hoffnung Nachricht von den Jünglingen zu hören, war eine der ersten. Aber wer kann ihre Freude und ihren Schrecken, ihr Entzücken und ihren Kummer malen, als sie in einem der geretteten Männer ihren Gatten erblühte! Sie stürzte sich in seine Arme; aber die Erinnerung, daß noch so viele ihnen unendlich theuere Wesen in Lebensgefahr seien, rief sie zur Besinnung ihrer Lage. Richard kehrte an's Boot zurück und war einem ältlichen Manne behilflich an's Land zu kommen. Als der Letztere festen Boden unter sich fühlte, sank er auf seine Kniee und dankte seinem Schöpfer.

Er schlang seine Arme um Richards Nacken und segnete ihn als seinen Retter. „Ich würde gesunken sein,“ sagte er, „aber ihr hieltet mich: ihr habt mich dem Tode entrißen, und — aber es liegt in meiner Macht, euch meine Dankbarkeit zu zeigen!“

Der andere gerettete Mann war ein Matrose, der ihnen mittheilte, das Schiff dieß „Isabella“ und käme von Ostindien. Wie viele

Menschen schon umgekommen, konnte er nicht sagen; aber er versicherte, daß mehr als die Hälfte der Mannschaft und beinahe alle Reisenden noch an Bord seien. Die Boote waren jetzt wieder alle in Bewegung, und die Bootsleute waren so glücklich daß sie alle diejenigen aufsuchten, die in ihren Bereich kamen.

Jetzt war aber die Hauptaufmerksamkeit aller der Fischerschmade gewidmet, die sich den Klippen näherte. Der alte Mann, seine beiden Enkel, und zwei Männer, die die Mannschaft anzmachten, waren unermüdet beschäftigt gewesen, den Raftbaum eines Boots aufzurichten an den sie ein kleines Segel befestigten, um die Schmade auf diesem Wege lenken zu können; und es schien alles ihren Wünschen zu entsprechen, denn die kleine Barke flog mit Blitzgeschwindigkeit der Bucht zu.

„Hatte Angst lag auf allen Jügen. „Ist Hoffnung?“ frug der Pfarrer einen alten Matrosen, der von seiner frühesten Jugend an mit Sturm und Wellen vertraut war. Das Gesicht sagte, er gehöre zu einer Bande Schwaigger; aber, menschenfreundlich und kühn, verdankte mancher Schiffbrüchlinge sein Leben dem alten Donald Ferguson. „Ist keine Hoffnung?“ frug abermals der Pfarrer. Ein tummervoller Blick war die einzige Antwort. Der Pfarrer wiederholte seine Frage.

„Matrosen verzeihen sie, Sir,“ erwiderte Donald; „und wenn sie einmal in der — aber halt; ich habe kein Recht zu plaudern.“

„Aber,“ frug abermals der Pfarrer, „wenn jenes mächtige Schiff verloren gegangen ist, kann eine kleine Fischerschmade gerettet werden?“

„Ich hoffe, Sir,“ antwortete Donald; dann wandte er sich weg, rief einen rauen, lähnandehenden Jüngling herbei, und küßerte ihm etwas zu; dieser lief gleich vor Ort zu Ort und suchte die stärksten und verwegendsten Bootsleute zu irgend einem besondern Zwecke aus.

„Red,“ rief Donald abermals, „laß das Tau schiefen, bringe den Kabestan in's Boot, und seid alle bereit. Bedenke, mein Junge, es ist auf Tod oder Leben! Ich selbst will sie auffangen.“

„Nein, nein,“ sagte Richard, „das soll mein Werk sein; ihr seid alt, Donald.“

„Aber nicht schwach,“ entgegnete der Bete-

ran. Eure Angst würde euch unfähig dazu machen; überdies habt ihr ein Weib und Kinder, aber wenn der alte Donald untergeht, dann wird ihn Niemand vermissen. Bleibt ruhig, und überlaßt mir alles!“

Wer kann die Gefühle der Zuschauer beschreiben, als sie mit zweifelhafter Besorgnis und schweigendem Stöhnen nach den Wellen hinsahen? Die Schmade war jetzt dem Ufer so nahe, daß man jeden Menschen in derselben unterscheiden konnte. Alles war ruhig und jeder schien bereit seine Pflicht zu erfüllen. Der alte Mann stand am Steuerruder, und beobachtete mit ruhigem Blicke die Klippen. Jetzt, auf einmal wurde sie bis in den Himmel gehoben und mit unglaublicher Schnelle durch die ängere Brandung getrieben; sie sank wieder und verschwand zwischen den Wellen.

„Sie ist verloren! Sie ist verloren!“ rief der Pfarrer aus; aber, in einem Augenblicke, stieg das Schiffchen wieder bis auf den höchsten Gipfel der Bogen und rauschte mit Pfeileßung durch die schäumende Kluth. In diesem Augenblicke kam eine furchtbare Welle herangestost, brach los über das schwache Fahrzeug und schen es in den Abgrund zu begraben. Athemloser Schrecken ergriff jedes Herz und Schreie und Angstschreie überlöteten den Sturm. Doch noch ein Mal erscheint die Schmade, aber das Steuerruder ist verlassen und sie scheint der Willkür des Windes Preis gegeben. Doch auch jetzt bleibt noch Hoffnung; denn der junge Eward, mit kaltem Muthe, läuft an's Steuerruder und lenkt ihren Flug.

Das Schiffchen hatte endlich den geheimen Kanal, der nur den Schleihhändlern bekannt, erreicht und näherte sich der Küste; das Meer erfaßte es noch einmal und trieb es durch seine Gewalt durch die innere Brandung. Ein lauter Freudenschrei erfüllte die Luft, als die Schmade den Wasserpiegel der Bucht berührte, aber in eben diesem Augenblicke stößt sie auf den Grund, zerfällt, und die zurückkehrende Brandung schleuberte die Trümmer gegen den Felsen. Jetzt stürzten sich die furchtlosen Bootsleute, Donald an ihrer Spitze, in's Wasser und es bedurfte nur wenige Sekunden, um Alle wohlbehalten an's Land zu bringen.

Der Großvater, Richard, sein Weib und die ganze Fischerfamilie eilten, begleitet von dem

Fremden, der gerettet worden war, nach der Hütte. FrohenHerzens betraten sie die Schwelle ihrer Wohnung, und der Fremde wurde in's beste Zimmer geführt. Er setzte sich nieder, segnend seinen Retter und Pläne machend, wie er seine Dankbarkeit an den Tag legen könne. Plötzlich seßelt ein Bild, welches über dem Schornsteine hängt, seine ganze Aufmerksamkeit; es war das Bild des lieblosen Vaters der, durch die falschen Vorspiegelungen eines noch grausamern Bruders, seinen Sohn entehrte; der alte Mann hatte es mit Sorgfalt aufgehoben, weil es das letzte Andenken seiner Familie war. Der Fremde starrte es tief sinnig an und wandte sich dann häutig nach dem alten Mann. Ihre Blicke begegneten sich und beide richteten dieselben dann wieder auf das Bild. Der Fremde bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen, und weinte bitterlich.

„Ich mache mir nichts aus dem Verluste des Schiffchens,“ sagte Richard, „da wir jetzt alle wieder zusammen sind. Aber komm, Vater,“ fuhr er fort, „laß uns niederknien und dem Allmächtigen für seine Gnade danken!“

„Halt ein!“ rief der Fremde heftig. „meine Gegenwart würde eine Hefel für euer Gebet sein. O ich hatte einst einen Vater; jenes Bild ist das seinige. Jahre haben diese Erinnerung nicht ausgelöscht in meinem Herzen. Und ich muß sagen,“ fuhr er fort, vor dem alten Fischer niederstürzend: „Du bist, ja Du bist mein edler, schwer beleidigter Bruder!“

O, welch ein Wiedersehen war das! Haß und Feindschaft waren längst verschwunden; und das Wort „Bruder“ weckte alle Gefühle, alle Liebe ihres Knabenalters wieder.

Was soll ich noch mehr sagen? Sie knieten alle zusammen nieder, und während draußen der Sturm wüthete, wohnte der Friede Gottes unter dem Dach der Hütte. — Sie standen auf, und der Fremde — kein Fremdling mehr, wurde mit Freude in den Familienkreis aufgenommen. Ein Mann trat nun in's Zimmer und sagte, daß mehrere Seelente, die gerettet worden waren, vor der Thüre warteten und zu wissen wünschten, ob sie in einem Nebengebäude Obdach fanden. Die gutherzige Mutter wollte dieses nicht zugeben, sondern brachte sie alle unter ihrem eigenen Dache unter, und gab ihnen Ueberfluß an Speise und Trank.

Der Fremde ging zu ihnen hin, und bei seiner Ankunft standen sie alle ehrerbietig auf von ihrem Mahle. Er erfuhr von ihnen, daß dreißig Personen in den Wellen umgekommen, aber mehr als vierzig gerettet worden seien. Ein anderer Mann kam jetzt herein und redete den Fremden als „Sir William Ruffel“ an. Ja! er war groß, er war reich; — und von jener Stunde an, benutzte er seinen Einfluß und seinen Reichthum zur Beförderung des Glückes und des Wohlergehens der Fischer-Familie!

Wie man Hoflieferant wird.

Fridolin Kümmerlich war ein ehrfames Schneiderlein, treu wie Gold, friedfertig wie eine Taube, gutmüthig und was mehr derartige Bürgertugenden sind. Nur eine Schwäche hatte er, nun selbst der Gerechte fällt unzählige Male jeden Tag, nämlich er besaß eine besondere Vorliebe für Stoffabschnitte, und ließ auch deshalb keine Gelegenheit vorübergehen, wenn er eine diesbezügliche Eroberung machen konnte. Bei den Bewohnern des Städtchens galt er indessen für einen Ehrenmann und abgesehen von den jedesmaligen Schmähungen, wenn er dem dünnen Hans den Rock zu weit, und dem schwerfälligen, einen Bauchhalter tragenden Michel die Unausprechlichen zu eng gemacht hatte, war man überall voll des Lobes über den Ritter von Nabel und Fingerhut. Nur eine stimmte nicht mit ein in dieses Lobconcert, und diese war die ehr- und tugend-same Hausfrau Anastasia Kümmerlich, das leibhaftige Contersei der weiland zank süchtigen Kantippe.

Besagte Anastasia, so wollten die Leute wissen, hat unsern Fridolin nur deshalb geheiratet, weil — nun weil sie bereits über die Frühlingjahre hinaus gewesen, und weil kein junger Mann mehr das hochnasige Fräulein, welches in der Glanzperiode nur mit feinen gelehrten, zuweilen auch dummen Herrchen Umgang gepflogen, haben mochte. Ihr Rettungsanker, sich vor Ehelosigkeit zu bewahren, blieb unser Fridolin, dessen gefühlvolle Schneiderseele ganz Feuer und Flamme für sie war.

Fridolins Hauswesen war trotzdem ein

wohlgeordnetes, denn Frau Anastasia, sie mochte sonst einen Schock Fehler haben, war die personificirte Reinlichkeit, welche auch nicht das winzigste Stäubchen leiden mochte.

Heute sah besonders alles wohl geordnet, rein festlich aus; an den Fenstern prangten blüthenweise Gardinen, die nicht allzugroße Façade des Schneiderheims war mit Gurlanden und Blumenkränze überzogen, und zur Bollendung des Festgepranges flatterte eine rothweißblaue Fahne im Morgenwinde.

Fridolin Kümmerlich, welcher, was wir bis jetzt zu sagen vergessen, auch ein würdiges Mitglied des Gemeinderathes war, stand im Wohnzimmer vor einem großen Spiegel, eifrig bemüht die weiße Halsbinde stylgerecht zu knüpfen. In diesem Augenblicke trat seine bessere Gehälftin in einer rauschenden, leider nicht der neuen Zeit angehörigen Seidenrobe ins Zimmer.

„Fridolin“, sagte sie und betrachtete ihren Mann von oben bis unten, so daß von dem Scheitel bis zur Fußsohle kein ungeprüfter Fleck blieb, „Fridolin, daß Du heute nur keinen dummen Streich machst, denn heute hängt es ganz allein von Dir ab, ob unser Haus bald mit dem herzoglichen Wappen geschmückt wird, und wir den Hoflieferantentitel erhalten oder nicht. Ich sage Dir nochmals, sei auf Deiner Hut und lasse die geringste Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen; denn ein großer Mann hat einst gesagt, „Was man von der Minute ausgeschlagen, gibt keine Ewigkeit zurück.“

„Wohl, wohl“, nickte Fridolin, und zupfte den schwarzen Frack und die tabellose weiße Weste in ihre richtigen Falten, „ich werde ein wachsameres Auge behalten, und sollte sich Gelegenheit bieten, Sr. Durchlaucht einen Dienst zu erweisen, dann werde ich schon der Mann sein, der auf seinem Posten ist.“

„Fridolin“, entgegnete Anastasia mit ungewohnter Sanftmuth „meine kühnsten Erwartungen würden erfüllt, wenn das herzogliche Wappen unser Haus zierte, und die Nachbarn nur noch von dem Nachbar Hoftailleur sprechen würden. Und wie leicht kann das geschehen. Sr. Durchlaucht braucht nur ein Hosentknopf abzuspringen, Du nähst ihn an, nimmst keine Bezahlung und der Hoftailleurtitel ist unser.“

„Muß es gerade ein Hosenknoß sein,“ fragte kümmerlich mit geheimnißvollem Blick.

„Was willst Du damit sagen?“

„Daß es nicht gerade ein Hosenknoß sein muß,“ entgegnete Fridolin und schritt gehobenen Hauptes zu einem Schränkchen, aus welchem er ein Besteck mit Nadel, Seide in diversen Farben, Scheere u. s. w. entnahm, denn ohne Werkzeug, so lautete sein Grundsatz, darf man zu keiner Festlichkeit gehen; besonders dann nicht, wenn Herzöge erwartet werden, und Hoflieferantentitel in Aussicht stehen.

Nachdem er das Besteck wohl in der Brusttasche seines Fracks geborgen, zog er weiße Glacehandschuhe an, setzte einen, verschiedene Stockwerke hohen Cylinderhut auf, wünschte seiner Frau einen guten Morgen und trat hinaus auf die Straße. Diese, auf das Reichste geschmückt, war schon sehr belebt: sesttägliche gekleidete Menschenkinder, groß und klein, zogen dem Marktplatz, dem Culminationspunkte der Festlichkeit, entgegen; fast ununterbrochen war kümmerlich, welcher seiner Schneider- und Gemeinderathswürde wohl bewußt, gravitatisch einherschritt, genöthigt, den Hut zu lüften und die freundlichen Grüße von Jung und Alt zu erwidern.

Endlich langte er auf dem Forum an und mit langsamen Schritten erstieg er die Rathhausstreppe. In dem Gemeinderathssaale waren schon die meisten Mitglieder des wohlblühenden Collegiums mit dem Bürgermeister an der Spitze versammelt und allgemach rüstete man sich zum Aufbruch nach dem Holzthore, allwo die feierliche Einholung Sr. Durchlaucht, des Herzogs, stattfinden sollte.

Nach kurzer Ansprache des Bürgermeisters, in welcher er die Mitglieder des Collegiums auf die hohe Bedeutung des Tages hingewiesen, begab man sich zum genannten Thore.

Meister Kümmerlich befand sich in größter Erregung, und wer ihn scharf beobachtet hätte, würde bemerkt haben, daß er immer wieder nach dem, in der Brusttasche geborgenen Besteck suchte. Jetzt wieder ein Griff und es war ihm gelungen, die Scheere aus ihrer Umhüllung zu ziehen. Mit blitzartiger Geschwindigkeit wurde diese in den rechten Rockärmel gesteckt.

Am Holzthore angelangt, stellten sich die

edlen Stadtväter in Reih und Glied und harrten des eintreffenden Herzogs. Unter den Mitgliedern des wohlblühenden Rathes wurde kein Wort gewechselt; Jeder war mit sich selbst zu sehr beschäftigt; denn wenn Herzöge empfangen werden sollen, muß man sich auf eine Rede, sie mag noch so klein sein, vorbereiten.

Meister Fridolin studirte auch eine Rede, nämlich er wiederholte sich zum hundertsten Male die Worte, mit welchen er dem Herzog die unterthänigste Schneiderdienste anbieten wollte.

Die Zeit rückte inzwischen weiter und jeden Augenblick konnte Se. Durchlaucht eintreffen.

Die Vereine des Städtchens standen mit ihren Fahnen ebenfalls aufgezogen und ein Musikchor, „Stadtkapelle“ genannt, war mit Blechinstrumenten, Trommeln und Bassgeigen vertreten, um im entscheidenden Moment in einen mächtigen Lusch auszubrechen.

Endlich nahte der herzogliche Wagen; Glocken läuteten, Böllersalven brachen ihren mächtigen Donner in den nahen Bergen, Hochrufe ertönten und die Stadtkapelle spielte eine Melodie dazwischen.

Der Herzog entstieg dem Wagen und dankte in herzlichen Worten für den enthusiastischen Empfang. Jetzt war der Augenblick zum Handel gekommen. Unser Schneidermeister wurde bleich bis in den Mund hinein, keuchend athmete er auf und umklammerte mit eisernem Griffe die Scheerenspitze. Seine Aufregung war eine unbeschreibliche.

Nun trat der Bürgermeister, umringt von seinen Getreuen, vor und begrüßte Namens der Stadt, in wohlgesetzten, von nichtsagenden Phrasen durchschwebten Worten den erlauchten Herrn.

Fridolin, der Hoflieferantentitel-Jäger, drängte sich am meisten an den Herzog heran, und zwar so, daß er hinter denselben zu stehen kam. Während der Bürgermeister die blumenreiche Rede hielt, und Aller Augen gespannt nach dem Landesherrn schauten, da — was war das? Im Nu hatte Fridolin seine Scheere heraus, und trennte mit raschem Schnitt die Naht des herzoglichen Mantels ein gutes Stück lang auseinander; dann schob er schleunigst die Scheere in seine Brusttasche und blickte siegesgewiß um sich her.

Keiner der Anwesenden hatte das Manöver des ruhmstüchtigen Schneiderleins bemerkt, sonst wäre der waghalsige Streich gewiß nicht ungeahndet geblieben. Die Reden und Gegenreden waren gehalten und in geordnetem Zuge, worauf die edle Stadtkapelle ihre beste Weise, nämlich: „Immer langsam voran, daß der Krähwinkler Landsturm nachkommen kann,“ spielend, zog man in die festlich prangende Stadt.

Da bemerkte plötzlich eine Hofschranze Sr. Durchlaucht den entbehrenden Nitz in dem herzoglichen Gewande. Bekümmert um die Ehre seines Herrn, meldete er diesem die gemachte Entdeckung. Ein anderer Mantel war nicht zur Stelle, mit einem zerrissenen ließ sich nicht gehen, also war das natürlichste an eine Reparatur zu denken.

Der Herzog beorderte dieserhalb die Hofschranze einen Schneider ausfindig zu machen. Das Einfachste war, den dicht mit dem gesammten Rathe vor Sr. Durchlaucht marschierenden Bürgermeister um eine diesbezügliche reparaturfähige Person anzugehen.

Gesagt, gethan. Der Bürgermeister, dem der herzogliche Mantelriß bis in die tiefste Untertananseele ging, fand sofort Rath und Hilfe und nach kurzem Ueberlegen führte er den Schneidermeister und Gemeinderath Fridolin als befähigten Mann vor den hohen Herrn.

Fridolin übte sich in den wunderlichsten

Bücklingen und murmelte von unaussprechlicher Ehre, von seiner glücklichen Gewohnheit, stets die nöthigen Utensilien nachzutragen, u. s. w. Huldboll hörte Seine Durchlaucht die Auseinandersetzungen an und ließ ihm den Mantel reichen, welchen unser Fridolin in kurzer Zeit reparirt dem Herzoge knieend zurückgab. Bestens dankend erkundigte sich der Herzog nach dem Schneider und als einige Tage später die Festlichkeiten ihren Abschluß gefunden, erhielt Fridolin die verdiente Anerkennung, nämlich das herzogliche Wappen und das Diplom des so sehnlichst erhofften Hoflieferantentitels.

Sofort wurde das Wappenschild über die Hausthüre befestigt und um das Ganze in die richtige Beleuchtung zu setzen, ließ er mit folgenden goldenen Lettern die Fassade schmücken: „Fridolin Kümmerlich, Hoflieferant Sr. Durchlaucht etc. Das Diplom wurde in einen Goldrahmen gefaßt, und zu Jedermanns Ansicht in die Staatsstube Kümmerlichs aufgehängt. Frau Anastasia, sonst die Zankstüchtigkeit selbst, wurde seit jener Zeit sanftmüthig wie ein Lamm. Fridolin geht stolz einher und trägt sich nur mit dem einen Gedanken, wie es zu ermöglichen sei, in Adelstand erhoben zu werden. Fridolin von und zu Kümmerlich zu heißen, ist sein Wunsch bei Tag und Nacht, und sein Sinnen und Trachten ersehnt nur die Gelegenheit wieder dem Herzoge einen ähnlichen Dienst wie den ersten zu erweisen.

Naturgeschichte.

Der Gngallo

oder das äthiopische Schwein.

Dieses wilde und unbezähmbare Thier, das sich am Vorgebirge der guten Hoffnung, am Senegal, in Guinea und am grünen Vorgebirge aufhält, unterscheidet sich durch viele Eigenheiten von allen andern Schweinen.

Es hat die Größe und Gestalt eines ausgewachsenen wilden Ebers, und ist nicht selten

4 bis 5 Fuß lang. Der Leib ist dick und plump, die Haut sehr hart und fest, das Haar oder vielmehr die Borsten sind im Nacken und auf den Schultern oft 16 Zoll lang, und bilden auf dem Rücken eine herabhängende Mähne. Die Farbe des Thieres ist rothgelb, braun und graulich, oft auch schwärzlich wie bei den europäischen wilden Ebern. Der Kopf ist sehr breit, gleichsam platt gedrückt, und am Rüssel vieredig abgeschnitten; die Stirne ist vieredig;

die Augen sind klein und liegen fast oben an der Stirne. Die Ohren legen sich an den Hals an, und sind meistens unter den langen herabhängenden Halsborsten verdeckt. Auf jeder Wacke, dicht unter dem Auge, steht eine drei Zoll lange und eben so breite Warze, von knorpelartiger Substanz. Gerade unter diesen befindet sich, jedoch weniger auffallend, ein knochenartiger Auswuchs, der um mehr als einen Zoll hervorspringt.

Als fürchtbare Waffe, hat dies Thier in jeder Kinnlade 2 elfenbeinartige Hauer. Die oben sind 7 bis 8 Zoll lang und in ihrer Wurzel sehr dick. Sie gehen, so wie sie aus den Lippen hervortreten, gerade in Höhe und endigen sich in eine stumpfe Spitze. Die in der untern Kinnlade sind viel kleiner, und schließen, wenn das Thier das Maul zumacht, so genau an die großen an, daß beide nur einen Zahn auszumachen scheinen. Der Kopf dieses Schweins ist häßlich. Beiden Kinnladen fehlen die Schneidezähne. Der Rüssel hat eine besonders auffallende Bildung, ist sehr breit und viereckig, und hat Aehnlichkeit mit der Schnauze des Nilpferdes. Ungeachtet dieses unförmlichen Rüssels, wühlt das Thier dennoch die Erde um.

Es ist sehr gefährlich diesem zornigen

Schweine nahe zu kommen. Die Hottentotten, die sonst wohl die Löwen erlegen, fürchten sich vor diesem Eber ungemein und gehen ihm aus dem Wege. Denn schnell wie ein Pfeil, in vollem Lauf, wobei er den Schwanz steil in die Höhe trägt, schießt er auf seinen Gegner los, zerschlägt ihm mit seinen Hauern die Beine und reißt ihm den Bauch auf. Auf der Jagd, muß man, selbst zu Pferde, sich sehr vor ihm in Acht nehmen, denn er ist äußerst schnell und in der Wuth sogar sehr gewandt. Er dreht sich, wenn er verfolgt wird, nicht selten unvermuthet um und wirft Roß und Mann zu Boden. Wegen seines schnellen und unermüdblichen Laufens nennen ihn die Holländer am Cap Hartlooper (d. i. Schnellläufer.) Ein Reisender erzählt, daß sich ihm bei einer Jagd auf diese Schweine eine sonderbare Erscheinung zeigte. Es schienen ihm nämlich ihre großen Köpfe in der Ferne auf einmal noch viel größer und zugleich sehr unförmlich zu werden, und alle Jungen waren plötzlich verschwunden. Bald entdeckte er aber, daß die Alten diese letztern auf der Flucht ins Maul genommen hatten, um sie desto schneller mit fortzubringen. In der Gefangenschaft betrügt sich der Emgallo unbändig und wüthend, so daß er stets mit



Ketten angegeschlossen werden muß. Zur Nahrung dienen ihm allerlei Wurzeln, die er aus der Erde wühlt, und seine Wohnung nimmt er in Höhlen und unter Baumwurzeln. Das

Fleisch des Emgallo oder äthiopischen Schweines schmeckt fast wie gewöhnliches Schweinefleisch und wird gern gegessen.

Die gutgemeinte Lüge.

(Mit einer Abbildung.)

Es gibt noch Leute genug, welche die sogenannte Nothlüge für erlaubt halten. Es mag sein, daß eine solche Lüge Manchen schon aus großer Verlegenheit gerissen hat; aber in andern Fällen wurde dadurch auch unsägliches Unheil, also ganz das Gegenteil von dem angerichtet, was der gutmeinende Falschmünzer der Wahrheit bezweckte. Es wird daher besser und klüger sein, lieber in allen Fällen die Wahrheit zu sagen, als zu einer Nothlüge seine Zuflucht zu nehmen. Dies beweist folgende Geschichte.

Edgar Vernon war der Sohn eines Geistlichen in Westmoreland und zeichnete sich vor allen seinen Brüdern durch eine ungewöhnliche Lernfähigkeit, Geschicklichkeit und Gutmüthigkeit aus. Diese guten Eigenschaften wurden indeß durch eine außerordentliche Hefigkeit, Unruhe und Tollkühnheit überwogen, welche alle Erziehung an ihm fruchtlos machte und das Glück seines Lebens schon frühe zu untergraben drohten. Als sein Vater nicht mehr Herr über den Ungestüm seines Sohnes werden konnte, sandte er ihn mit der Hoffnung auf Besserung in eine öffentliche, von seiner Heimath entfernte Schule. Die zartfühlende Mutter weinte beim Abschied heiße Thränen und Edgar selbst ward von dem Gefühle der Trennung so überwältigt, daß er eine gänzliche Aenderung seines Sinnes versprach und seinen tiefbetrübten Eltern noch in den letzten Augenblicken Trost und Hoffnung gab.

Aber diese Hoffnung war nur kurz. In wenigen Monaten schrieb der Lehrer der Schule einen Brief voller Klagen über den Ungehorsam seines neuen Böglings. In seinem nächsten Briefe erklärte er, daß er bald genöthigt sein werde, ihn auszuweisen, und noch waren keine sechs Monate verflossen, als Edgar der gedrohten Entfernung dadurch zuvorkam, daß

er, man wußte nicht wohin, davonlief. Vier Jahre hindurch vernahm auch seine Familie nichts weiter von ihm; und während dieser Zeit vermochte auch die zärtlichste Kindesliebe und treueste Pflichterfüllung von Seiten der übrigen Söhne nicht das brechende Herz der Mutter zu heilen oder den tiefgebeugten Geist des Vaters aufzurichten. Endlich kehrte der verlorne Sohn zurück, krank, mager, zerlumpt und elend, und erhielt Aufnahme und Verzeihung.

„Ach, wo bist du denn so lange gewesen, mein Kind?“ fragte die Mutter zärtlich weinend, als sie auf seine bleichen, eingesunkenen Wangen blickte.

„Frage mich nicht, Mutter!“ antwortete Edgar Vernou schauernd; „es ist genug, daß ich hier bin.“

„Es ist genug!“ rief schmerzlich die Mutter und warf sich an seinen Hals! — „denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig; war verloren, und ist wieder gefunden! —“

Aber der Vater empfand und dachte verschieden; er wußte, daß es seine Pflicht sei, seinen Sohn auszuforschen, und er beschloß nicht nachzulassen, bis er wisse, wo derselbe die vier langen Jahre zugebracht hatte. Um indeß seinem Edgar nicht zu schaden, nahm er sich vor, seine Fragen bis zu der Zeit aufzuschieben, bis dessen Gesundheit wieder hergestellt sei. Als diese Zeit kam, sagte er ihm, daß er alles wissen müsse, was sich seit seiner Entfernung aus der Schule zugetragen habe.

„Gib mir nur Zeit bis Morgen, erwiederte Edgar Vernon; da sollst du alles erfahren.“ Der Vater gab sich zufrieden; aber am nächsten Morgen war Edgar verschwunden und hatte folgende Zeilen hinterlassen:

„Ich kann und darf Euch nicht sagen, was für ein Bösewicht ich gewesen bin, obgleich ich Euer Recht, mich darnach zu fragen, anerkenne, darum muß ich wieder auf's Wandern gehen! bete für mich, theure Mutter; bete für mich,

guter Vater! Ich selbst wage nicht für mich zu bitten, denn ich bin ein elender und gesunkener Mensch, wenn ich auch nie aufhören werde, Euer dankbarer und liebender Sohn zu sein.

„E. B.“

Obgleich dieser Brief die Mutter der Verzweiflung nahe brachte, so enthielt er doch etwas Tröstendes für den Vater.

Nun, wie mag wohl Edgar Vernon die vier Jahre zugebracht haben? — diesen wichtigen Abschnitt in dem Leben eines Jünglings, die Zeit vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahre?

Es genüge zu sagen, daß er unter einem falschen Namen, um nicht verrathen zu werden, an Bord eines Kauffahrteischiffes gegangen, daß er aber dasselbe verlassen hatte, nachdem er eine Reise darin gemacht; daß er in die Dienste eines Spielers und Abenteurers getreten, den er auf dem Schiffe kennen gelernt und der auf Edgars Talente und Geist eine seiner unwürdigen Speculationen gegründet hatte. Da dieser Mensch nämlich erkannte, daß er der Sohn einer achtbaren Familie war, behandelte er ihn als solchen und weihte ihn stufenweise in die verschiedenen Spielerkünste und Kniffe und in die Laster der Hauptstadt ein. Aber in der Nacht wurden beide von der Polizei in einem verdächtigen Spielhause ergriffen, und nach einem verzweiflungsvollen Widerstande entkam Edgar verwundet und halbtodt in ein Haus der Vorstadt. Hier blieb er, bis er vor Verfolgung sicher war; darauf, als er sich in Gefahr zu sterben sah und die Sehnsucht nach Trost im Vaterhause in ihm erwachte, kehrte der verlorene Sohn zu seinen verzeihenden Eltern zurück.

Das Bekenntniß solcher Verirrungen vor einem frommen und edlen Vater schien Edgar viel fürchterlicher, als eine zweite Flucht. Sein Vater jedoch schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung auf seine Besserung und war daher sehr betroffen, als ihm einige Zeit hernach ein Freund schrieb, Edgar sei eingezogen worden, weil er falsche Wechsel ausgegeben habe; er werde in kurzer Zeit überwiesen und mit seinen Mitschuldigen vor die Assisen von Middlesex gestellt werden.

Der ehrwürdige Vernon wäre anfangs die-

ser Nachricht beinahe erlegen; aber der vertrauensvolle Christenglaube, der in ihm lebte, rang mit dem Geiste des Kammers und überwand ihn, als er zuletzt fähig war auszurufen: „Ich will zu ihm gehen! ich will vor Gericht ihm nahe sein; ich will sogar im Tode nicht von seiner Seite weichen, wenn auch der Tod ihn erwarten sollte. Man wird mir erlauben ihn zum Gefühle seiner Schuld zu erwecken und ihn mit Gott zu versöhnen!“

Aber gerade, als er nach Middlesex abreisen wollte, wurde seine Gattin, welche bisher immer körperlich leidend gewesen war, so krank, daß er sie nicht verlassen konnte. Sie hatte eine Ahnung gehabt, daß nicht alles mit Edgar richtig sei und nicht nachgelassen, bis sie die Wahrheit erfahren, welche man ihr bisher aus Schonung aber gewiß irrig verborgen gehalten hatte. Sie war unter dem plötzlichen Schlage zusammengesunken, und als endlich die willkommene Nachricht kam, daß der Ankläger seine Klage zurückgenommen habe, da hatte der Schmerz des tiefgebeugten Gatten das Herz des Vaters gegen die Stimme der Freude zugeschlossen.

Diese guten Nachrichten kamen zu spät, um dich zu retten, armes Opfer! — rief er schmerzlich aus, als er vor der Leiche derjenigen kniete die er so lange und so zärtlich geliebt hatte; und ich fühle, daß ich mich nicht so darüber freuen kann, wie ich sollte.

Unterdessen beschloß Edgar Vernon, der so unerwartet der gewissen Todesgefahr entgangen war, seine Eltern zu besuchen; denn er hatte von der Krankheit seiner Mutter gehört, und sein Herz drängte ihn, sie noch einmal zu sehen. Aber nur in der Dunkelheit des Abends wagte er es, sich dem Vaterhause zu nahen, und es war seine Absicht, sich anfangs nur der Mutter allein zu entdecken. Er erreichte ungelesen die Hausthüre und klopfte leise an. Niemand öffnete, Niemand antwortete; alles war still darin und rings umher. Was sollte das bedeuten? Er ging dann um das Haus herum und sah zu einem Fenster hinein; alles war finster und ruhig, wie das Grab. Nur die Kirchenglocke läutete, und er, ermüdet, von Ahnungen durchbebt und überwältigt, lehnte sich an die Thüre.

Da gingen zwei Männer in schwarzen Lei-

hemmänteln vorbei und einer davon sprach: „Ich fürchte wir kommen zu spät zum Begräbnis! Ich will nur sehen, ob der arme, alte Mann es überleben wird; denn er liebte sie so innig!“ „Ach, und auch den bösen Buben liebte er so, der die Ursache ihres Todes ist,“ antwortete der andere.

Diese Worte schossen wie ein Pfeil durch das noch nicht verhärtete Herz Edgar Vernons; er warf sich auf die Erde nieder und stöhnte laut im schrecklichsten innern Schmerz. Aber in der nächsten Minute rann er mit der Eile der Verzweiflung gegen die Kirche hin und erreichte sie gerade als der Gottesdienst vorüber war. Er sah noch, wie die Leichenbegleiter hinausgingen und wie sein Vater halb bewußtlos in den Armen seiner tugendhaften Söhne hinweggebracht wurde.

In einem solchen Augenblick war Edgar im Stande, unerkannt in die Kirche zu dringen; denn Aller Augen waren auf seinen betrübteten Vater gerichtet. Der von seinem Gewissen verdammte wagte es nicht, sich zu dem Vater zu drängen, den er so schrecklich beleidigt hatte; aber sein armes, gepreßtes Herz fühlte, daß es entweder seinen Kampf durchkämpfen oder brechen müsse. Ehe der Sarg in die Gruft hinabgesenkt wurde, stürzte er vorwärts, warf sich über denselben, und rief den Namen seiner Mutter in einem so durchdringenden und herzerreißenden Tone, daß die Umstehenden, obgleich sie ihn anfangs nicht erkannten, unfähig waren, ihn hinwegzureißen.

Endlich stand er auf und strengte sich an zu sprechen; aber vergebens. — Seine krampfhaft gerungenen Hände vor die Stirne haltend, rief er aus: „Der Himmel bewahre meine Sinne!“ und stürzte aus der Kirche mit der Eile der Verzweiflung. Noch einen langen, sehnuchsvollen Blick warf er über die Stätte seiner Kindheit hin, dann floh er für immer das Haus der Trauer, der Erniedrigung und der Rettung.

Einige Tage darauf schrieb er seinem Vater, schilderte ihm die Gründe seines Besuches in der Heimath und den Seelenkampf, den er während seines Aufenthaltes in derselben bestanden hatte. Dieser Brief war für das gebeugte, trauernde Vaterherz voll Trostes! aber er besaß jetzt nur um so schmerzlicher, daß seine

geliebte Gattin nicht mehr lebe, um die Reue ihres Sohnes zu sehen.

„Möchte er doch wiederkommen! rief er, ich würde ihm ja verzeihen.“

Aber der Brief hatte keinen Datum und der arme Vater wußte nicht, wohin er sich wenden sollte, um seinen Sohn zu sich einzuladen.

Allein wo war dieser indeß und was that er um diese Zeit! — In Spielhäusern, bei Hahnengefechten, Boxerkämpfen und überall, wo das sittliche Verderben am meisten waltete. An allen diesen Plätzen war er so recht eigentlich zu Hause, da war er überall der erste — und hier ging auch der letzte Rest von edlerem Gefühl zu Grunde, das ihn an dem Grabe seiner Mutter beseelt hatte. Er verachtete die leise Warnungsstimme in seinem Innern bis er sie endlich gar nicht mehr vernahm.

Einst in einer Nacht, als er gerade zu einem Pferderennen nach J. . . . reisen wollte, hielt er an einem Wirthshause an, um sein Pferd füttern zu lassen. Da er vom Ritte erhitzt und ermüdet und von einem bedeutenden Verlust im Spiel aufgereggt, trank er sehr viel von den geistigen Getränken, die er gefordert hatte. In diesem Augenblicke sah er einen Jugendgefährten im Zimmer, der gleich ihm auf dem Wege nach J. war. Dieser junge Mann war von rauher und barscher Gemüthsart, und da er gerade zuvor eine bedeutende Erbschaft gemacht, voll Einbildung und Stolz auf seinen Reichtum. Als daher Edgar sich ihm näherte, seine Hand ausstreckte und ihn fragte, wie es ihm gehe, trat Dunham plötzlich zurück, zog seine Hände zurück und antwortete, so daß es mehrere Anwesende hörten: „Ich kenne Sie nicht, mein Herr!“ „Du mich nicht kennen, Dunham,“ rief Edgar erbleichend. „Ich wollte sagen, ich will Sie nicht kennen.“ „Und warum nicht?“ rief Edgar mit einem drohenden Blick seinen Arm ergreifend. „Weil, weil es mir keine Ehre bringt, mit einem Menschen bekannt zu sein, der seine Mutter ermordet hat.“

„Seine Mutter ermordet!“ riefen die Umstehenden mit aufgehobenen Händen, auf Edgar Vernon einen Blick des Schreckens werfend.

„Schuft!“ rief dieser, und faßte Dunham mit der Faust am Halse, „erkläre dich diesen Augenblick, oder . . .“ „Dann thun Sie erst

ihre Hand von meinem Halse weg!" Edgar that es und Dunham sprach: „Ich wollte nur sagen, daß Sie durch Ihre schlechte Aufführung das Herz Ihrer Mutter gebrochen haben; das ist gerade so gut, als ob Sie sie gemordet hätten.“

Edgar Bernon stand unterdeß mit verchränkten Armen, und maß mit wild rollenden Augen einen Umstehenden nach dem andern. Es war ihm, als ob alle ihn mit Entsetzen und Verachtung anschauten. Als Dunham ausgerebet hatte, rang Edgar seine Hände in Verzweiflung und sprach: „Wahr, sehr wahr, ich bin ein Mörder, ein Muttermörder!“ — Darauf stürzte er plötzlich ein großes Glas Brantwein, das vor ihm stand, hinunter, verließ das Zimmer, bestieg sein Pferd und ritt in vollem Galopp davon. Ein Ziel hatte er nicht, er wollte nur vor sich selbst entfliehen, und vor den Blicken des Schreckens und der Verachtung, die Dunhams Bemerkungen hervorgerufen hatten. Aber welches Recht hatte Dunham, ihn so zu beschämen und in Verzweiflung zu jagen?

Als Edgar diese Frage sich vorhielt, stand Dunhams Bild, das verächtlich seine Hand zurückgewiesen hatte, ganz allein vor seinem wuthentbrannten Geiste und sein Herz durstete nach Rache. Der Reiz des Augenblicks spornte ihn, sie unmittelbar zu suchen. — Die Gelegenheit war, wie er richtig vermuthete, in seiner Gewalt. Dunham mußte ohne Zweifel auf diesem Wege kommen, und Edgar wollte ihm entgegen. Er that es, und als er ihn erblickte, ritt er auf ihn zu, ergriff die Zügel seines Pferdes und rief: „Du hast mich einen Mörder genannt, Dunham, und du hast nicht geirrt; denn obgleich ich meine Mutter innig liebte und mein Leben für das ihrige gegeben hätte, habe ich sie doch durch meinen schlechten Lebenswandel in's Grab gebracht!“ — „Nun ja, ich weiß das, erwiederte Dunham, so lassen Sie mich gehen, denn ich sage Ihnen, ich möchte nicht gerne mit einem Menschen, wie Sie sind, gesehen werden. Lassen sie mich gehen, sag' ich!“ — Edgar ließ ihn gehen; aber nur wie der Tiger seine Beute fahren läßt, um desto grimmiger auf sie zu stürzen. Ein Schlag seines nervigen Armes stürzte den Beleidiger vom Pferde, und in der nächsten Minute lag

Dunham, ein blutender Leichnam, auf der StraÙe hingestreckt.

Am folgenden Morgen rückten Polizeibeamte aus, um den Mörder zu verfolgen. Der Unglückliche war bald aufgefunden und gefänglich eingeseht, er hatte sich auch nicht einmal Mühe gegeben, seine Verfolger zu vermeiden; denn sobald die Aufregung in der Trunkenheit entschwunden und die Rache gestillt war, bemächtigten sich Gewissensbisse seines Herzens und er gestand sein Verbrechen unter den bittersten Reuethränen. Kurz, Edgar Bernon ward als ein überführter Verbrecher nach der Stadt gebracht, die er als ein glücklicher Spieler zu verlassen gehofft hatte, und von den Ärtzen zum Tode verurtheilt.

Seine Aufführung im Gefängnisse war so vortrefflich, daß sie wohl bewies, er habe die guten Lehren seines Vaters nicht vergessen, obwohl er nicht darnach gehandelt hatte, und seine Brüder, nach welchen er sandte, fanden ihn in einem Gemüthszustande, der ihnen den besten und einzigen Trost gab. Dieselbe christliche Demuth und Ergebung begleitete ihn auch auf den Richtplatz, und man darf wohl von ihm sagen „nichts in seinem Leben glich dem Ende desselben!“

Wahrhaft peinvoll war die Angst Edgars und seiner Brüder bei dem Gedanken, es möchte ihr Vater die schreckliche Kunde erhalten. Aber da der Schuldige unter einem erdichteten Namen verhört und das Verbrechen, die Untersuchung und die Hinrichtung in so kurzen Zwischenräumen auf einander folgten, schmeichelten sie sich doch mit der Hoffnung, daß der würdige Greis nie erfahren werde, wie und wo Edgar gestorben sei, sondern daß er glauben werde, was man ihm sagte. Sie schrieben ihm daher, daß Edgar in einem Wirthshause bei London auf seiner Heimreise erkrankt sei und daß sie wenig Hoffnung auf Genesung hätten. Nach diesem Briefe voll gut gemeinter Lügen sandten sie einen zweiten ab, in dem sie ihn berichteten, daß alles vorüber sei.

Bei ihrer Rückkehr sagte der Anblick ihrer Trauerkleider dem Vater, was er zu hören fürchtete. Er drückte schweigend ihre Hände und verließ das Zimmer. Bald darauf aber kehrte er zurück und sagte mit überraschender Fassung: „Wohl, nun vermag ich die nähern

Umstände von meines Sohnes Tod zu hören!“ Jetzt wäre es Zeit gewesen, den wahren Verlauf der Sache zu erzählen. Aber unglücklicherweise ward die Wahrheit verschwiegen. In kurzer Zeit gewann der gebeugte Vater wieder in gewissem Grade seine Seelenruhe, und drückte den Wunsch aus, während der Sommermonate einen alten Universitätsfreund in Yorkshire zu besuchen. Die Söhne mißbilligten dies im höchsten Grade aus Furcht, er möchte vielleicht das wahre Schicksal seines verstorbenen Sohnes erfahren. Da er aber auf der Abreise beharrte, konnten sie keinen hinreichenden Grund finden, ihn aufzuhalten; er bestieg den Postwagen und reiste ab.

Der Postwagen hielt an einem Wirthshause außerhalb der Stadt York, und da Vernon keine Lust hatte, ein Mittagsmahl zu nehmen, ging er längs der Straße hin, bis er an eine kleine Kirche kam, die von einem Gottesacker umgeben war. Er trat in den Friedhof, um seiner Gewohnheit nach die Inschriften auf den Grabsteinen zu lesen. Während er damit beschäftigt war, sah er den Todtengräber, der ein neues Grab grub und begann mit ihm ein Gespräch. Der Mann erzählte ihm Verschiedenes von den Todten, welche hier ruhten. Während der Unterhaltung gingen beide über den ganzen Kirchhof hin, und schon wollte Vernon wieder aus der Thüre treten, als der Todtengräber anhielt, um einige Weiden von einem Grabe neben der Mauer zu schneiden. Auch Vernon blieb neben einem kleinen Weidenbäumchen stehen, das in eine Ecke gepflanzt war.

Als der Mann von seiner Beschäftigung zurückkam und sah, wo Vernon stand, lächelte er bedeutungsvoll und sprach: ich habe diese Weide gepflanzt, und sie steht auf einem Grabe, obgleich kein Hügel sichtbar ist.

„So?“

„Ja, es ist das Grab eines Mörders.“

„Eines Mörders, wiederholte Vernon unwillkürlich schauernd und von dem Grabe weggehend.“

„Ja, fuhr jener fort, von einem Mörder, der zu York gehängt wurde. Armer Junge! ihm ist zwar Recht geschehen; aber es war kein verhärteter Bösewicht — und er starb so reuevoll! und da ich ihn kannte, als ich noch Aufwärter in einem Hause war, das er oft zu be-

suchen pflegte, konnte ich's nicht über das Herz bringen — ich mußte dem alten Bekannten diesen Baum pflanzen.“

Bei diesen Worten fuhr er mit der Hand über die Augen.

„Er war wohl nicht von niederer Herkunft.“

„O nein; sein Vater war, glaube ich, Geistlicher.“

„Geistlicher! armer Mann: lebte er zu der Zeit noch? sagte Vernon mit einem tiefen Seufzer.“

„O, ja, sein armer Sohn war voller Angst, der Vater möchte erfahren, was er gethan hatte; er sagte, es sei ein Engel auf Erden, und er könne den Gedanken nicht ertragen, wie betrübt sein Vater sein werde; denn der arme Junge liebte seinen Vater und seine Mutter auch, obgleich er so übel gethan hat.“

„Lebt seine Mutter noch?“

„Nein, wenn sie noch lebte, so würde er auch noch am Leben sein; aber sein übler Wandel hat ihr das Herz gebrochen, und er hat den Mann, der durch ihn das Leben verlor, nur deswegen getödtet, weil er ihm vorgeworfen hat, seine Mutter gemordet zu haben.“

„Armer, rascher, verirrter Jüngling! — So ward er also gereizt?“ —

„Ja, sehr gereizt; aber es war ihm doch sehr leid, was er gethan hatte, und es würde gewiß euer Herz gebrochen haben, wenn ihr ihn von seinem armen Vater hättet reden hören.“

„Ich bin froh, ihn nicht gehört zu haben“ sagte Vernon hastig und mit bebender Stimme, denn er dachte an Edgar.

„Und doch, Herr, es würde eurem Herzen auch wohlgethan haben.“

„Also hatte er tugendhafte Gefühle und liebte seinen Vater bei allen seinen Verirrungen?“

„Gewiß.“

„Und sein Vater hat ihn wohl auch geliebt, trotz seiner Fehler?“

„Sicherlich hat er das, erwiederte der Mann, denn unsere Kinder sind ja unser Fleisch und Blut, und es kann sein, der junge Mann da wurde bei seiner Erziehung verdorben.“

„Kann wohl sein“, sagte Vernon tief seufzend.

„Der arme Junge hat aber doch ein gutes Ende genommen.“

„Das freut mich! — und er liegt hier?“ fuhr Vernon fort, mit innigster Theilnahme auf den Platz hinblickend und ihm näher tretend.

„Friede sei seiner Seele! — und war Niemand von seinen Verwandten bei ihm?“

„Ja, seine Brüder; sie kamen zu mir und wir begruben ihn still in der Nacht.“

„Seine Brüder kamen! — und wer waren seine Brüder?“

„Kaufleute zu London; — sie waren außer sich vor Schmerz; aber sie trugen Sorge, daß ihr Vater nichts davon erfuhr.“

„Nichts!“ rief Vernon, und es fuhr ihm durch's Herz.

„O, nein; sie schrieben ihm, daß sein Sohn krank sei; dann gingen sie nach Westmoreland und —“

„Sagt mir,“ unterbrach Vernon, halb aufser Athem, seine Hand auf den Arm des Todtengräbers legend — „sagt mir den Namen des armen Jünglings!“

„Warum? er wurde unter einem falschen Namen hingerichtet, um seiner Familie willen; aber sein rechter Name war Edgar Vernon!“

Der unglückliche Vater taumelte zurück, schauderte heftig und schlug seine Augen zum Himmel auf; darauf stürzte er auf den dunkeln Ort los, der die Wiege seines Sohnes bedeckte, warf sich darauf und breitete seine Arme darüber aus, als wollte er den darunter liegenden Todten umschlingen. Seine Hände ruhten auf dem Grase, er sprach nicht, er bewegte sich nicht. Nur ein Seuzer noch — und alles war still! Sein erschrockener und erstaunter Gefährte stand einige Minuten bewegungslos, dann bückte er sich, um ihn aufzuheben. Aber das Vaterherz, von dem plötzlichen Sturme gebrochen, hatte zu schlagen aufgehört.

Der Bauchredner.

Es war im Jahre 1705. Die letzten Strahlen der untergehenden Herbstsonne beleuchteten eine Gruppe Landleute, welche eifrig um den Leichnam eines Mannes beschäftigt waren, der mit zerschmettertem Haupte, eine entladene

Pistole neben sich, im weichen Grase lag, und in welchem die Landleute sofort den reichsten Grundbesitzer in der Runde, den Marquis von Blinval, erkannt hatten.

„Seht, da liegt auch noch ein Zettel neben dem armen gnädigen Herrn, rief ein junger Bursche, auf einen beschriebenen Streifen Papier am Boden deutend, indem er zugleich Miene machte, denselben aufzuheben.“

„Nicht da, Francois!“ — meinte ein alter Bauer, „Du selbst kannst ja doch nicht lesen, und überdies müssen die Gerichtsleute gleich eintreffen. Es ist schon am Besten, sie finden Alles wie es gewesen. Wer sagt Euch denn, daß der gnädige Herr sich wirklich selbst was angethan, wie Ihr meint? Kann denn nicht auch irgend ein Strauchdieb ihn angefallen und erschossen haben? war zwar ein finsterner und verschlossener Herr, der Marquis, seitdem Frau und Kind ihm vor beinahe zehn Jahren gestorben, und soll's mich schon nicht wundern, wenn er sich selbst ein Leid's gethan — doch da kommt ja der Bürgermeister von Poitiers mit seinen Leuten“, unterbrach sich der alte Mann selbst, indem er ehrfurchtsvoll sein Haupt vor den Ankommenden entblökte; „nun wird sich's ja ausweisen, wie der gnädige Herr um's Leben gekommen.“

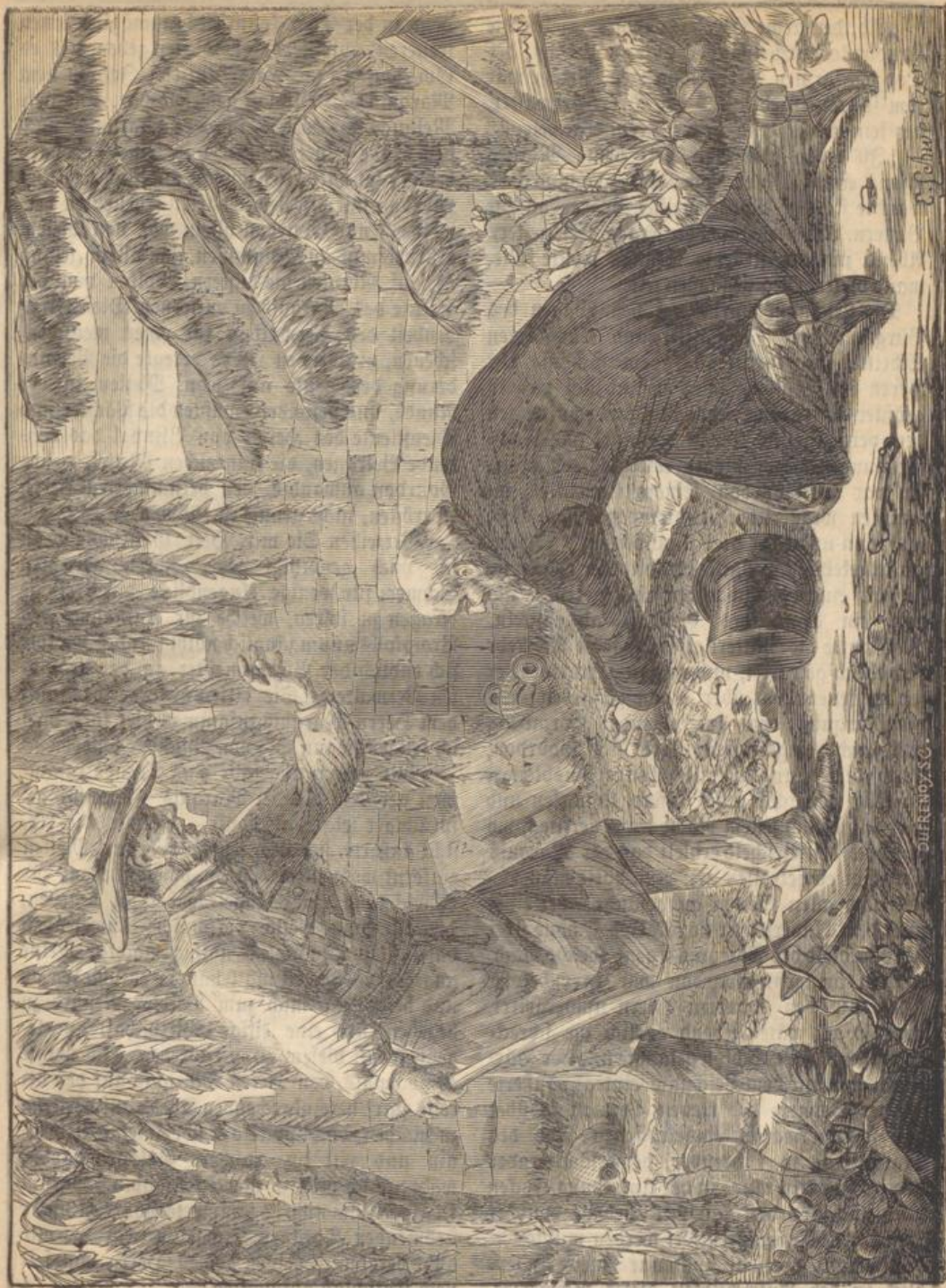
Der Bürgermeister trat an den Leichnam, betrachtete ihn aufmerksam und wandte sich dann an die ihn umringenden Landleute.

„Hat irgend jemand von Euch den Leichnam des Herrn Marquis, das Pistol, oder jenen Streifen Papier dort angefaßt oder in der Hand gehabt?“

„Nein, gnädiger Herr,“ antwortete der alte Bauer, „ich war unter den Ersten, die den armen Herrn fanden, und geb' Euch mein Wort, daß Niemand von uns etwas angerührt hat.“

Der Bürgermeister nickte zufrieden dem Alten zu und nahm dann den bereits erwähnten Zettel vom Boden auf, während die Landleute neugierig näher traten.

„Des Marquis eigene Handschrift! ich kenn' sie wie meine eigene,“ rief er, „laß doch hören!“ Der Zettel enthielt einfach die Worte: „Man klage Niemand meines Todes wegen an; ich habe den Verlust meiner Frau und meines Sohnes nicht ertragen können. Gourdon, verzeihe mir. Der Marquis v. Blinval.“



Nur ein Geiziger noch — und alles war still!

nd
en
on

en
ger
fa-
ich

ter
en,
ich
en
n,
as
cht
nd
nd
em
ren
rn,
och
rs
lte
ein
un
err

m,
stch

am
nen
der

lte
ar-
ort,
t.“
em
hn-
nd-

ich
och
cte :
gen
und
ur-
l.“

„Ah, der arme Herr Gourdon!“ riefen die Landleute durcheinander, wie wird ihn der Tod des armen Herrn schmerzen. Keiner war ihm so treu ergeben, als der Herr Verwalter, der sein liebster und bester Freund gewesen!“

„Ist einer von Euch seit heute Morgen schon einmal hier vorüber gekommen?“ wandte sich der Bürgermeister wieder an die Bauern. Alle verneinten die Frage. Seit gestern Abend um die siebente Stunde wollte Niemand diesen Weg gegangen sein.

Der Leichnam wurde auf den Wagen des Bürgermeisters geschafft und langsamen Schrittes fuhr man nach dem Schlosse des Herrn von Blinval. Alles befand sich hier in größter Aufregung, der Marquis wurde seit dem vergangenen Abend vermißt, alle Nachforschungen waren bisher erfolglos geblieben. Er war mit Gourdon, seinem Verwalter, zusammen weggeritten; Letzterer war nach Verlaufs von ungefähr drei Stunden in's Schloß zurückgekehrt und hatte erzählt, der Marquis sei nach einem benachbarten Gute geritten, um dort ein dringendes Geschäft abzuwickeln. Man hatte bis Mitternacht auf seine Rückkehr vergeblich gewartet, und nun angenommen, er sei auf jenem Gut über Nacht geblieben; als der Marquis jedoch am folgenden Vormittag noch nicht eingetroffen, hatte sich Gourdon, durch dieses ungewöhnlich lange Ausbleiben ängstlich gemacht, auf's Pferd geworfen und war selbst nach jenem Nachbargut geritten, wo er jedoch den Bescheid erhielt daß der Marquis gar nicht eingetroffen sei. Nun hatte man Boten nach allen Seiten ausgesandt, aber einer nach dem Andern war zurückgekehrt, ohne über den Verbleib des Marquis irgend welche Nachricht zu bringen. Gourdon war in ruheloser Angst um den geliebten Herrn umhergeirrt, und als am späten Abend endlich die schreckliche Kunde in's Schloß gelangte und der Bürgermeister mit dem Leichnam eintraf, äußerte sich der Schmerz des treuen Verwalters über den so unerwartet eingetroffenen Tod des Marquis in so rührender, herzerschütternder Weise, daß kein Auge in der Umgebung trocken blieb und Gourdon fast mit Gewalt von der Leiche des Marquis entfernt werden mußte.

Niemand zweifelte auch nur einen Augenblick an der Aufrichtigkeit dieses Schmerzes,

denn in der That konnte es unmöglich einen treueren, aufopferndern Diener geben, als es Gourdon seit mehr als fünfzehn Jahren dem Marquis von Blinval gewesen war. Die tiefe Melancholie, welche sich des Marquis nach dem Tode seiner Gattin und seines Sohnes bemächtigt hatte, ließ ihn fast ängstlich jede Berührung mit den benachbarten Edelleuten vermeiden; nur Gourdon allein war von diesem Dstacismus ausgenommen, ihm allein gelang es, auf Minuten die düstern Wolken von der Stirne des Marquis zu entfernen. Diese Ergebenheit des Verwalters für einen menschenscheuen, grämlichen Herrn erregte die Bewunderung der Leute auf zehn Meilen in der Runde, und besonders wußten die Pächter und Dienstleute des Herrn von Blinval das rührende Betragen, die sinnreichen Mittel, welche Gourdon anwandte, den bekümmerten Herrn zu trösten, nicht genug zu rühmen.

„Verzeihen Sie mir, Herr Gourdon, wenn ich mich genöthigt sehe, Ihren gerechten Schmerz für wenige Augenblicke durch einige Fragen zu stören, welche zur Aufnahme des Protokolls unumgänglich nöthig sind,“ wandte sich endlich der Bürgermeister an den trostlosen Verwalter. „Sie ritten gestern Abend mit dem Herrn Marquis zusammen hier fort, darf ich fragen, wann Sie von einander schieden?“

„Wir waren ungefähr eine Stunde zusammen geritten, als der Marquis — der sich gesprächiger zeigte, als sonst — plötzlich die Absicht äußerte, sich noch jezt zu dem drei Meilen entfernt wohnenden Baron von Villeneuf zur Abwicklung einer Angelegenheit zu begeben, die allerdings seine persönliche Anwesenheit daselbst unumgänglich nöthig machte. Meine angebotene Begleitung lehnte er entschieden ab und befahl mir mich zum Pächter Renard zu begeben und eine eilige Wirthschaftsangelegenheit mit diesem zu verabreden. Ich wagte es nochmals, den Herrn Marquis auf den bereits stark hereinbrechenden Abend aufmerksam zu machen, doch spottete er über meine Besorgniß und ritt im raschen Galopp davon, während ich mich zu Renard begab. O, warum folgte ich ihm nicht!“ jammerte Gourdon unter strömenden Thränen, „warum war es mir nicht vergönnt, meinen armen Herrn von seinem Entschlusse abzuhalten!“

„Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilungen,“ Herr Gourdon, entgegnete der Bürgermeister, ihm warm die Hand drückend, „leben Sie für jetzt wohl, und tröste Sie Gott in ihrem Schmerz.“

Auf die Anzeige des Bürgermeisters erschienen am nächsten Tage einige Beamte des nächsten Gerichtshofes, deren Nachforschungen die unzweifelhafte Gewißheit von dem Selbstmorde des Marquis ergaben. Unter den geheimen Papieren des Verstorbenen fand man ein verschlossenes Testament, welches der Marquis bereits vor Jahren unter Beobachtung aller Formen gemacht hatte und nach welchem Gourdon als Lohn für die aufopfernden Dienste zum Universalerben eingesetzt war. Dieses Testament überraschte weder, noch erregte es irgend welchen Groll; Jedermann betrachtete das Vermächtniß als einen Act dankbarer Gerechtigkeit.

Gourdon allein schien vollkommen unempfindlich für die Schätze, in deren Besitz er plötzlich gelangt war, und der Gedanke an den gewaltigen Tod seines ehemaligen Herrn schien jedes andere Gefühl aus seinem Herzen zu verbannen.

Zwei Jahre waren seit jenem unglücklichen Ereignisse verlossen und Gourdon schien ganz in die Fußstapfen seines ehemaligen Herrn treten zu wollen. Wie natürlich trafen fast täglich die verlockendsten Einladungen zu glänzenden Festen und großen Gastmählern des reichen Adels in der Umgegend bei Gourdon ein, doch fast regelmäßig schlug er dieselben aus, oder wenn er sie hier und da annahm, wohnte er den Festlichkeiten bei, wie der Todtentopf der Mahlzeiten der Aegypter. Die köstlichsten Weine, die schönsten Frauen, die geistreichsten Witze vermochten nicht einen Blick, ein Lob, ein Lächeln ihm abzurufen.

Da traf ein berühmter Bauchredner in Poitiers ein, dessen Vorstellungen sich eines sehr großen Zulaufes erfreuten und eine ebenso angenehme als erheitende Zerstreuung darboten. Eines Tages bestürmte ein Nachbar Gourdon dringend, ihn zu einer dieser Vorstellungen nach Poitiers zu begleiten, und so sehr sich dieser auch sträubte, der Einladung Folge zu leisten, er mußte zuletzt doch einwilli-

gen, wenn er jenen nicht durch seine Weigerung beleidigen wollte.

Der Bauchredner hatte den großen Saal eines Hotels zu seinen Vorstellungen hergerichtet, und auch an diesem Abend hatte sich die Elite der Stadt sowie der ganzen Umgegend eingefunden, um den staunenswerthen Produktionen des Künstlers zu lauschen. Gourdon und dessen Freund trafen eine große Anzahl Gutbesitzer an und waren so glücklich, noch auf den ersten Bänken Plätze zu erhalten. Die Vorstellung begann und die komischen Scenen, welche der Bauchredner zuerst dem Publikum vorführte, verletzten die Anwesenden sehr bald in die heiterste Stimmung — nur Gourdon blieb allen diesen Schwänken gegenüber mürrisch und wortkarg.

Endlich kündigte der Bauchredner die Vorführung einer Scene an, deren Zeuge er einst gewesen, bei welcher er aber der herrschenden Dunkelheit wegen weder die handelnden Personen erkannt, noch den tragischen Ausgang derselben habe hindern können; auch habe ihn seine eilige Abreise aus jener Gegend damals verhindert, die Sache bei den Behörden anhängig zu machen.

In dieser Scene wehrte sich ein Mensch gegen das Pistol eines Mörders — und in namenloser Bestürzung wandten sich sofort alle Blicke auf Gourdon, denn der Bauchredner ahmte auf das Täuschendste in der Rolle des Opfers die Stimme des verstorbenen Blinden und in der Rolle des Mörders die Stimme Gourdons selbst nach. Sprachlos blickte Alles auf den ehemaligen Verwalter, der regungslos vor sich hinstarrte und krampfhaft die geballten Fäuste auf die Brust preßte. Eine fahle Todtenfarbe lagerte sich auf sein Gesicht — und als der Bauchredner in der Rolle des Opfers die Scene mit den Worten: „Sei verflucht, Undankbarer!“ schloß und zur Erhöhung der Täuschung auch der tödliche Schuß fiel, stürzte auch Gourdon nieder auf die schlotternden Knie und schrie entsetzt:

„Gnade, Marquis, Gnade für mich, Deinen Mörder!“

Eine ungeheure Aufregung folgte der allgemeinen Bestürzung. Gourdon wurde verhaftet und legte sofort ein offenes Geständniß ab. Unterrichtet von dem Testament, welches Blind-

val zu seinen Gunsten gemacht, hatte er die Vollstreckung desselben beschleunigt. Den bei der Leiche gefundenen Zettel hatte er selbst geschrieben, nachdem er durch lange Uebung die Handschrift des Marquis täuschend nachzumachen gelernt hatte.

Das Gericht verurtheilte Gourdon zum Tode durch das Rad; am Morgen der Hinrichtung jedoch fand man ihn in seinem Kerker erhängt.

Catharina.

(Mit einer Abbildung.)

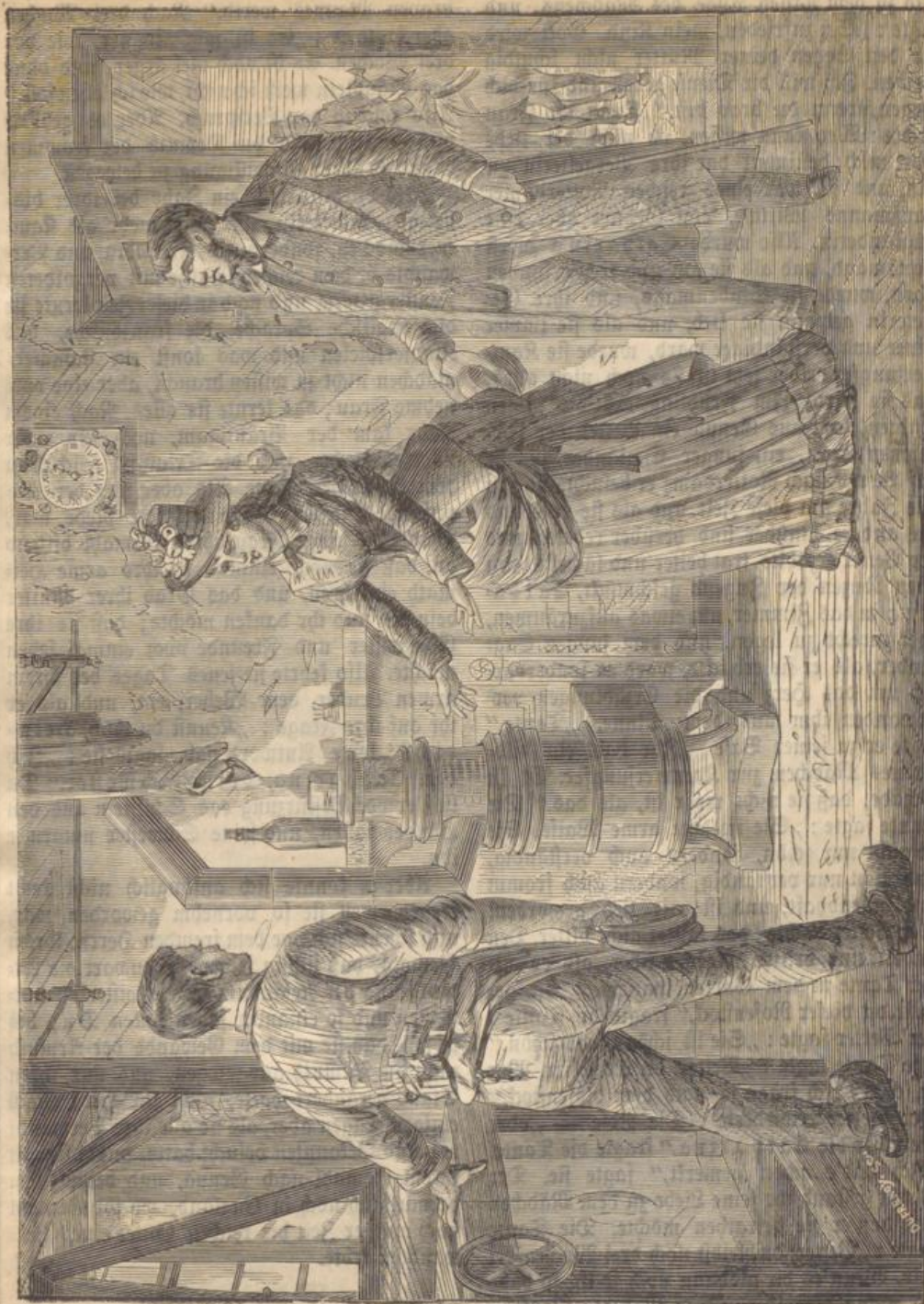
In einem unscheinbaren Dörfchen, saß eines Abends, als es schon dunkeln wollte, ein armer junger Mann, ein Weber, noch an dem Webstuhl, und dachte, während der Arbeit, unter andern an Vater und Mutter, deren ihr Lebensfaden auch schon von der Spule abgelassen war, hernach an den Großvater selig, dem er einst auch noch auf den Knien gesessen und an das Grab gefolgt war, und war so vertieft in seinen Gedanken und in seiner Arbeit, daß er gar nichts davon merkte, wie eine schöne Kutsche mit vier stattlichen Schimmeln vor seinem Häuslein anfuhr und stille hielt. Als aber etwas an der Thürfalle drückte, und ein holdes jugendliches Wesen trat herein von weiblichem Ansehen mit wallenden schönen Haarlocken, und in einem langen himmelblauen Gewand, und das freundliche Wesen fragte ihn mit mildem Ton und Blick: „Kennst du mich Heinrich?“ Da war es als ob er aus einem tiefen Schlaf aufwachte, und war so erschrocken, daß er nicht reden konnte. Denn er meinte, es sei ihm ein Engel erschienen, und es war auch so etwas von der Art, nämlich seine Schwester Catharina, aber sie lebte noch. Einst hatten sie manches Körblein voll Holz baarfuß mit einander aufgeführt, manches Binsentörbchen voll Erdbeeren am Sonntag mit einander gepflückt und in die Stadt getragen, und auf dem Heimweg ein Stücklein Brod mit einander gegessen, und jedes aß weniger davon, damit das andere genug bekäme. Als aber nach des Vaters Tod die Armuth und das Handwerk die Brüder aus der elterlichen Hütte in die Fremde geführt hatte, blieb Franzisca allein bei der

alten gebrechlichen Mutter zurück und pflegte ihrer, also daß sie dieselbe von dem karglichen Verdienst ernährte, den sie in einer Spinnfabrik erwarb, und in den langen schlaflosen Nächten mit ihr wachte und aus einem alten zerrissenen Buch erzählte, von den schönen Häusern, von den großen Schiffen, von der grausamen Seeschlacht, und ertrug das Alter und die Wunderlichkeit der kranken Frau mit kindlicher Geduld. Einmal aber früh um zwei Uhr sagte die Mutter: „Bete mit mir, meine Tochter. Diese Nacht hat für mich keinen Morgen mehr auf dieser Welt.“ Da betete und schluchzte und küßte das arme Kind die sterbende Mutter, und die Mutter sagte: „Gott segne dich, und sei“ — und nahm die letzte Hälfte ihres Muttersegens „und sei dein Vergelter!“ mit sich in die Ewigkeit. Als aber die Mutter begraben und Catharina in das leere Haus zurückgekommen war, und betete und weinte, und dachte was jetzt aus ihr werden sollte, sagte etwas in ihrem Inwendigen zu ihr: „Geh nach Holland;“ und ihr Haupt und ihr Blick richteten sich langsam und sinnend empor, und die letzte Thräne für diesmal blieb ihr in dem blauen Auge stehen. Als sie von Dorf zu Stadt und von Stadt zu Dorf betend und bittend und Gott vertrauend nach Holland gekommen war, und so viel erfammelt hatte, daß sie sich ein sauberes Kleidlein kaufen konnte, in Rotterdam, als sie einsam und verlassen durch die wimmelnden Straßen wandelte, sagte wieder eine innerliche Stimme zu ihr: „Geh in selbiges Haus dort mit den vergoldeten Gittern am Fenster.“ Als sie aber durch den Hausgang an der marmornen Treppe vorbei in den Hof gekommen war, denn sie hoffte zuerst Jemand anzutreffen, ehe sie an einer Stubenthüre anpochte, da stand eine betagte freundliche Frau von vornehmer Ansehen in dem Hofe, und fütterte das Geflügel, die Hühner, die Tauben und die Pfauen.

„Was willst du hier, mein Kind?“ Catharina faßte ein Herz zu der vornehmen freundlichen Frau und erzählte ihr ihre ganze Geschichte. „Ich bin auch ein armes Hübchen das eures Brodes bedarf.“ sagte Catharina, und bat sie um Dienst. Die Frau aber gewann Zutrauen zu der Bescheidenheit und Unschuld

gte
en
fa-
en
en
en
der
ter
mit
wei
ine
en
nd
er-
ott
gte
er-
die
das
ete
er-
gen
ihr
nd
ies=
Als
orf
nach
neft
fen
er-
an-
e zu
mit
er."
nar-
men
ffen,
da
vor-
terte
die

ha-
und-
Ge-
tlein
na,
dann
huld



„Kennst du mich, Heinrich? Ich bin Galsarina, deine Schwester.“

und zu dem nassen Auge des Mädchens, und sagte: „Sei zufrieden, mein Kind, Gott wird dir den Segen deiner Mutter nicht schuldig bleiben. Ich will dir Dienst geben und für dich sorgen, wenn du brav bist.“ Denn die Frau dachte: Wer kann wissen, ob nicht der liebe Gott mich bestimmt hat ihre Bergelterin zu sein, und sie war eines reichen Rotterdamer Kaufmanns Wittwe, von Geburt aber eine Engländerin. Also wurde Catharina zuerst Hausmagd, und als sie gut und treu erfunden ward, wurde sie Stubenmagd, und ihre Gebieterin gewann sie lieb, und als sie immer feiner und verständiger ward, wurde sie Kammerjungfer. Aber jetzt ist sie noch nicht alles, was sie wird. Im Frühling, als die Rosen blühten, kam aus Genua ein Vetter der vornehmen Frau, ein junger Engländer, zu ihr auf Besuch nach Rotterdam; er besuchte sie fast alle Jahre um diese Zeit, und als sie eins und das andere hinüber und herüber redeten und der Vetter erzählte, trat heiter und lächelnd mit allen Reizen der Jugend geschmückt, Catharina in das Zimmer, um etwas aufzuräumen, oder zurecht zu legen, und dem jungen Engländer, als er sie erblickte, ward es sonderbarlich um das Herz und die Erzählungen verschwanden ihm aus dem Sinne. „Tante,“ sagte er zu seiner Base: „Ihr habt ein bildschönes Mädchen zur Kammerjungfer. Es ist schade, daß sie nicht mehr ist, als das.“ Die Tante sagte: „Sie ist eine arme Waise. Sie ist nicht nur schön, sondern auch verständig, und nicht nur verständig, sondern auch fromm und tugendhaft, und ist mir lieb geworden. Der Vetter dachte: das lautet nicht bitter. Den andern und dritten Morgen aber, als er mit der Tante in dem Garten spazierte, „wie gefällt dir dieser Rosenstock,“ fragte die Tante? der Vetter sagte: „Sie ist schön, sehr schön.“ Die Tante sagte: „Vetter, du redest irr. Wer ist schön? Ich frage ja nach dem Rosenstock.“ Der Vetter erwiderte: Die Rose — „oder vielmehr die Catharina,“ fragte die Tante. „Ich hab's schon gemerkt,“ sagte sie. Der Vetter gestand ihr seine Liebe zu dem Mädchen und daß er sie heirathen möchte. Die Tante sagte: „Vetter, du bleibst noch drei Wochen bei mir. Wenn es dir alsdann noch so ist, so habe ich nichts darwider. Das Mädchen ist eines

braven Mannes werth.“ Nach drei Wochen aber sagte er: „Es ist mir nimmer, wie vor drei Wochen. Es ist noch viel ärger, und ohne das Mägdlein weiß ich nicht, wie ich leben soll.“ Also geschah der Verspruch. Aber es gehörte viel Zureden dazu, die Demuth der frommen Magd zu ihrer Einwilligung zu bewegen.

Jetzt blieb sie noch ein Jahr bei ihrer bisherigen Gebieterin, aber nicht mehr als Kammermädchen, sondern als Freundin und Verwandte in dem reichen Hause mit vergoldeten Fenstergittern, und noch in dieser Zeit lernte sie die englische Sprache, die französische, das Klavierspielen und was sonst ein Kammermädchen nicht zu wissen braucht, aber eine vornehme Frau; das lernte sie alles. Nach einem Jahr kam der Bräutigam, noch ein paar Wochen vorher, und die Trauung geschah in dem Hause der Tante. Als aber von der Abreise des neuen Ehepaars die Rede war, schaute die junge Frau ihren Gemahl bittend an, daß sie noch einmal in ihre arme Heimath einkehren, und das Grab ihrer Mutter besuchen und ihr danken möchte; daß sie ihre Geschwister und Freunde noch einmal sehen möchte. Also kehrte sie jenes Tages bei ihrem armen Bruder, dem Weber, ein, und als er ihr auf ihre Frage: „Kennst du mich, Heinrich?“ keine Antwort gab, sagte sie: „Ich bin Catharina, deine Schwester.“ Da ließ er vor Bestürzung das Schiffelein aus den Händen fallen, und seine Schwester umarmte ihn.

Aber er konnte sich anfänglich nicht recht freuen, weil sie so vornehm geworden war, und scheute sich vor dem fremden Herrn, ihrem Gemahl, daß sich in seiner Gegenwart die Armut und der Reichtum so geschwisterlich umarmen und so einander sagen sollen Du, bis er sah, daß sie mit dem Gewande der Armut nicht die Demuth ausgezogen, und nur ihren Stand verändert hatte, nicht ihr Herz. Nach einigen Tagen aber, als sie alle ihre Verwandten und Bekannten besucht hatte, reiste sie mit ihrem Gemahl nach Genua, und beide leben vermuthlich noch in England, wo ihr Gemahl nach einiger Zeit die reichen Güter eines Verwandten erbt.

Die Rettung.

Im Hause des Schweizer Dörfchens A . . . sah einst beim Scheine der nächtlichen Lampe, unfern des wärmenden Ofens, die Familie traulich um den Tisch versammelt. Der Vater las die Zeitung, die er soeben aus der Stadt empfangen hatte, die Mutter reinigte Kohl für den folgenden Tag, und Louise, ihre achtzehnjährige Tochter, strickte an einem Strümpfchen für den kleinen Fritz, der neben ihr sitzend in einem Bilderbuche blätterte.

Draußen tobte der Sturm und trieb dicke Wolken von Schneeflocken an die Fensterscheiben, und, wenn er von Zeit zu Zeit nachließ, vernahm man das Brausen des schwellenden Gießbaches, der unfern des Hauses vorbeifloß.

Eine Zeitlang schien die Familie nicht darauf zu achten, sondern sich still dem Gefühle der Behaglichkeit hinzugeben, das man immer empfindet, wenn man im wohlverwahrten, warmen Zimmer vor Sturm und Kälte sich geborgen weiß.

Jetzt aber rüttelte der Sturm einen nicht genug befestigten Fensterladen los und schmetterte ihn mit wilder Gewalt gegen das Fenster. Alle erschrocken und sahen sich einen Augenblick schweigend an; und, als der Vater aufstand, um den Laden wieder einzuhängen, drängte sich ein tiefer Seufzer aus dem Herzen der Mutter: „Gott! wo mag wohl jetzt unser Karl sein! Wenn er in diesem Wetter über den Bernhardsberg muß, dann sei ihm der Himmel gnädig!“

„Laß dir nicht bange um ihn sein, Marie, tröstete der Vater. Er ist ein gesunder, kräftiger Bursche, der sich durch Wind und Schneegeflöber schon durcharbeiten wird.“

Louise hatte bisher der Rede der Eltern in ängstlicher Beklemmung zugehört, und so sehr sie sich bemühte, ihre Empfindung zu verbergen, so verrieth doch eine Thräne in ihrem Auge dem Vater, was in ihr vorging.

„Auch du bist kleinmüthig und zaghaft um den heimkehrenden Bruder? Glaubst du denn nicht, daß Gottes Vorsehung, die unsere Hütte vor der Gewalt des Sturmes schirmt, auch über dem Fußtritte des Wanderers wache, der über die Eisgefilde des Gebirges reist? Erin-

ner dich, was uns der fromme Klosterbruder erzählte, der im vorigen Spätjahre bei uns einkehrte und erkrankte? Weißt du noch, wie viele Freude dir die Beschreibung der Klöster auf jenen Bergen und die Erzählung von den Hunden gemacht hat, die dort überall die verirrteten Wanderer aufsuchen?“

„O, mein Vater, antwortete Louise, gewiß würde ich ruhig sein, gewiß keinen Augenblick mich dem jagenden Kleinmüthe hingeben; aber ein fürchterlicher Traum, der mich in der vergangenen Nacht aus dem Schlummer aufschreckte, erfüllt schon den ganzen Tag meine Seele mit Besorgniß und unerklärlicher Angst. Ich sah unsern geliebten Karl in der Nähe eines jähen Abgrundes eingeschlafen; ich sah, wie von einem hohen Felsengipfel eine Lawine, groß wie unser ganzes Dorf, sich losriß und über den Schlafenden donnernd herabstürzte“

„Mein Kind, fiel ihr der Vater in's Wort, wie magst du auf Träume ein solches Gewicht legen? wie magst du wähen, daß je zur Wirklichkeit werde, was deine aufgeregte Einbildungskraft dir im Schlafe vorgaukelt? Traue auf Gott; wo die Noth am größten ist, da ist seine Hülfe am nächsten!“

Jetzt klopfte es an der Hausthüre. Der Vater ging hinaus, um zu öffnen, und herein traten zwei junge Reisende. Ihre Kleider waren ganz mit großen Schneeflocken bedeckt und aus ihren frischen, jugendlichen Gesichtern, deren blühendes Roth der Nordostwind noch erhöbt hatte, leuchtete Lebensmuth und Lebenslust hervor. „Wer ihr auch seid, meine Herren, sprach der biedere Mann, indem er seine Rechte ihnen darbot, seid mir willkommen! Eure heitere Miene verkündet mir, daß ihr nur Gutes unter mein Dach bringet!“

„Wir kommen von Turin, sprach der eine, und bringen euch herzliche Grüße von eurem Sohne, dem jungen Maler K. S Wir haben ihn gesund und wohl daselbst verlassen. Er wäre mit uns zugleich hier eingetroffen, wenn ihn nicht die Aufträge eines Engländers, der in Rom schon seine Geschicklichkeit kennen gelernt hatte, noch auf einige Tage zurückgehalten hätten.“

„Seid mir herzlich willkommen, rief er hocherfreut; aber was stehen wir hier? kommt he-

rein, meine Freunde, in die warme Stube. Louise, Sorge dafür, daß das Abendessen bald fertig werde; die Herren nehmen vorlieb mit dem Wenigen, was wir haben!"

Dankbar folgten die Reisenden, zwei junge Künstler aus Deutschland, der Einladung des würdigen Mannes und erheiterten ihn und seiner Familie den Abend durch mancherlei Erzählungen von dem Treiben und Leben in Rom und vorzüglich durch Nachrichten von ihrem theuern Karl.

* * *

Unterdeß war dieser von Turin ausgezogen. Nach wenigen Tagen hatte er auch schon Ivrea und Aosta im Rücken und stand am Fuße des nebelumgürteten Bernhard still, um sein Reisebündel fester zu schnüren, das feste runde Hütchen mit einem Wachstuche zu überziehen und ein paar Züge aus dem Wanderfläschchen zu thun. Dann ergriff er den Stab mit dem Gamsenhorn, stemmte ihn gewaltig, wie zur Probe seiner Tüchtigkeit, gegen den Boden und stieg wohlgenuth bergan. Das Wetter war ihm anfangs günstig; die Sonne blickte abwechselnd recht heiter zwischen den ziehenden Wolken hindurch und ihre warmen Strahlen verkündeten den nahen Frühling. Je höher aber der Wanderer klag, desto schwächer und unbemerkbarer wurde ihre belebende Wärme, und bald sah er sich, mitten in den Gindden des Bernhard, von dichten Nebelschauern und düstern Schneegewölken umgeben, die oft plötzlich, wie fürchterliche Kliesen, ihm zu drohen schienen, und zwischen den schwarzen Abgründen, in deren unabherrbarer Tiefe schäumende Bergwasser brausend hinabstürzten. Doch ließ er sich nicht abschrecken, sondern drang unaufhaltsam vorwärts; aber je weiter er drang, desto ungewisser ward sein Pfad, desto fürchterlicher die Schrecknisse der Natur. Es erhob sich ein schneidender Wind und trieb ihn die Schneeflocken in das Gesicht; seine Glieder erstarrten, vom empfindlichsten Frost durchschauert, und versagten ihm bald ganz den Dienst; er sah keinen Ausweg mehr vor sich und sank endlich entkräftet an einer Felsenwand auf einer geborhtenen Eisdecke nieder. Jetzt ward es Nacht um seinen Blick; sein Bewußtsein, von wunderbaren

Saukelbildern aus der Vergangenheit und Zukunft eingewiegt, begann im Schummer zu erlöschn, in dem Schummer, aus welchem kein Aufwachen mehr gewesen wäre. Nur noch wenige Augenblicke — und des Jünglings Augen wären für immer geschlossen geblieben.

Aber schon hatte der immer wachsam, unermüdliche Barry den Entschlafenen ausgewittert und im Kloster durch ängstliches Gebell und Heulen die menschenfreundlichen Brüder der Sünde gemahnt, es sei wieder ein willkommenes Werk zu verrichten.

Jetzt kam er als Wegweiser herangeeilt und wenige Schritte hinter ihm ein Klosterbruder in weitem, schwarzem Gewande, mit einem Körbchen voll Brod und einer Flasche stärkenden Weines zum weckenden Labsal für den Entschlummerten.

Aus dem Schlafe gerüttelt schlägt der matte Jüngling die Augen auf; aber sie fallen ihm alsbald wieder zu; der Mönch hebt ihn mühsam auf und trägt ihn auf seinen starken Schultern für todt in's Hospiz. Hier wird jedes Mittel versucht, den auf's Innerste zurückgebrängten Lebensfunken wieder anzufachen. Ungefähr nach einer Viertelstunde erwachte unter der emsigen Pflege des Mönches Karl wieder zu irdischem Leben und Bewußtsein. Er öffnet das Auge, sieht sich in der fremden Umgebung, will empor von der Lagerstätte, will nachschauen und fragen, wo er sei und was mit ihm vorgehe; aber schwer gefesselt ist die stammelnde Zunge und Gebirge lasten auf den schmerzenden Gliedern. Der Mönch folgte allen Regungen des wiederkehrenden Lebens mit gespannter Aufmerksamkeit, winkte ihm mit liebevoller Miene und Geberde, sich ruhig zu verhalten, reichte ihm kleine Gaben stärkenden Getränkes und verhielt ihm befriedigende Auskunft über die ihn umgebenden Räthsel, sobald ihm wohlter sein werde.

Unter so gebedlicher Sorge fand unser junger Wanderer bald gänzliche Erholung seiner Kräfte. Die angemessene Kost im Hospiz schlug trefflich an und des Mönches erbauliche Gespräche gaben ihm Trost und Lebensmuth. Eines Morgens, als er vom Schlafe erwachte, sah er den guten Bruder an seinem Bette sitzen. Mit einem Blick voll der innigsten Dankbarkeit ergriff er dessen Hand und sprach: „Chrwür-

diger Vater, o, daß ich Euch vergelten könnte, was Ihr an mir thut!"

"Mein Sohn, sagte der Geistliche, mir ist schon reichlich vergolten dadurch, daß ich Euch gerettet sehe und durch die Vorstellung, welche Eure Familie empfinden wird, wenn Ihr in ihre Mitte zurückkehret."

"O, mein Vater, meine Mutter! rief der Jüngling aus, in dessen Seele jetzt der Gedanke an die Heimath plötzlich erwachte; wie nahe waret ihr daran, Euren Sohn zu verlieren. Doch bald, bald sollt ihr mich wiedersehen!"

"Wo wohnt denn Euer Vater?" fragte der Mönch.

"In dem Dorfe N. im Kanton Bern," antwortete Karl; „er ist Lehrer daselbst."

"Gott sei gelobt, rief jetzt plötzlich der Mönch mit einem dankbaren Blicke gen Himmel, „Gott sei gelobt, der mir der Vergeltung süße Lust neben der so oft empfundenen Freude einer Menschenrettung gewährte! Wißet, guter Jüngling, Euer Vater war es, der mich im vorigen Jahre gastfreundlich aufnahm und pflegte, als mich auf meiner Reise eine Krankheit befiel. Oft habe ich seitdem an ihn und an die Liebe gedacht, die ich in Eurem Hause gefunden habe, oft in meine Gebete den Wunsch eingeschlossen, nur Einmal in diesem Leben vergelten zu können."

Der Jüngling drückte des Greises Hand, die er noch immer in der seinigen hielt. Dann sprach er: „Ehrwürdiger Vater, Ihr habt den Wunsch nach meiner Heimath mächtig in meiner Seele aufgeregt. Die Sehnsucht reizt mich fort zu meinen Eltern, die schon seit längerer Zeit in ängstlicher Unruhe um mich sind. Ich fühle mich hergestellt; der Weg ist gebahnt, der Himmel heiter. Führet mich zu allen den lieben Herren des Klosters, daß ich ihnen meine Dankagung bringe; dann nehmt ihr selbst den besten Theil davon für Euch und meinen warmen Abschiedskuß dazu! Eher werde ich mich selbst, als Euch und was Ihr mir gethan, in meinem Leben vergessen!"

Der Mönch that, was Karl begehrte. Er gab ihm darauf eine Strecke Weges das Geleite, und sie schieden, Karl mit Thränen in den Augen und zitternder Stimme, der Bruder mit

festgesprochenem Segen: „Mein Sohn, habe immerdar Gott vor Augen in Freude und Leid; wo die Noth am größten ist, ist Er am nächsten!"

Wie auf Windesflügeln eilte der junge Wanderer fort auf blendender Schneebahn zum grünenden Walisthale, und von da in starken Tagemärschen der Heimath zu. Wer beschreibt seine Freude, als er die Fluren des Vaterlandes betrat, als der Kirchturm seines Dörfchens ihm entgegenblickte? Wer malt das Entzücken, als er endlich — endlich an der Hausthüre der väterlichen Wohnung klopfte und Vater, Mutter, Geschwister und Freunde ihm entgegenstürzten und ihn in ihre Arme schlossen?

Angenehme Lectüre.

Der Graf von ***, ein geistreicher Cavalier, nicht selten mit seinen Finanzen uneins, hatte der vollen Gnade seines Fürsten sich zu erfreuen und war stets in seiner Umgebung.

Eines Tages bemerkte der Fürst eine seltene trübe Stimmung an diesem seinem Favoriten, und die Ursache derselben bald durchschauend, zog er ihn bei Seite, indem er ihm tröstend in's Ohr raunte: „Sie sind unzufrieden, Graf, ich glaube den Grund Ihres Unmuths zu kennen. Sie müssen sich zerstreuen, ich will Ihnen ein gutes Buch schicken, das Sie aufheitern wird."

Am andern Morgen übersandte der Fürst dem Trostbenöthigten ein in Maroquin sauber eingebundenes Buch, dessen Inhalt 10,000 Rubel in Papiergelde war.

„Nun, wie hat Ihnen die Lectüre gefallen, die ich Ihnen geschickt habe?" fragte einige Tage nachher der Fürst den Beschenkten.

„Ein vortreffliches Buch, Euer Durchlaucht! erwiederte der Graf. Ich bin von dem Inhalte so entzückt worden, daß ich schon damit zu Ende bin, und begierig dem zweiten Theile entgegen sehe!"

Der gute Fürst, von diesem Einfalle überrascht, schickte seinem enfant gâté wirklich ein zweites Büchlein von demselben Inhalte wie das erste, ließ aber am Ende ein weißes Blättchen einheften, worauf er die Worte schrieb: „Ende des zweiten und letzten Bändchens."

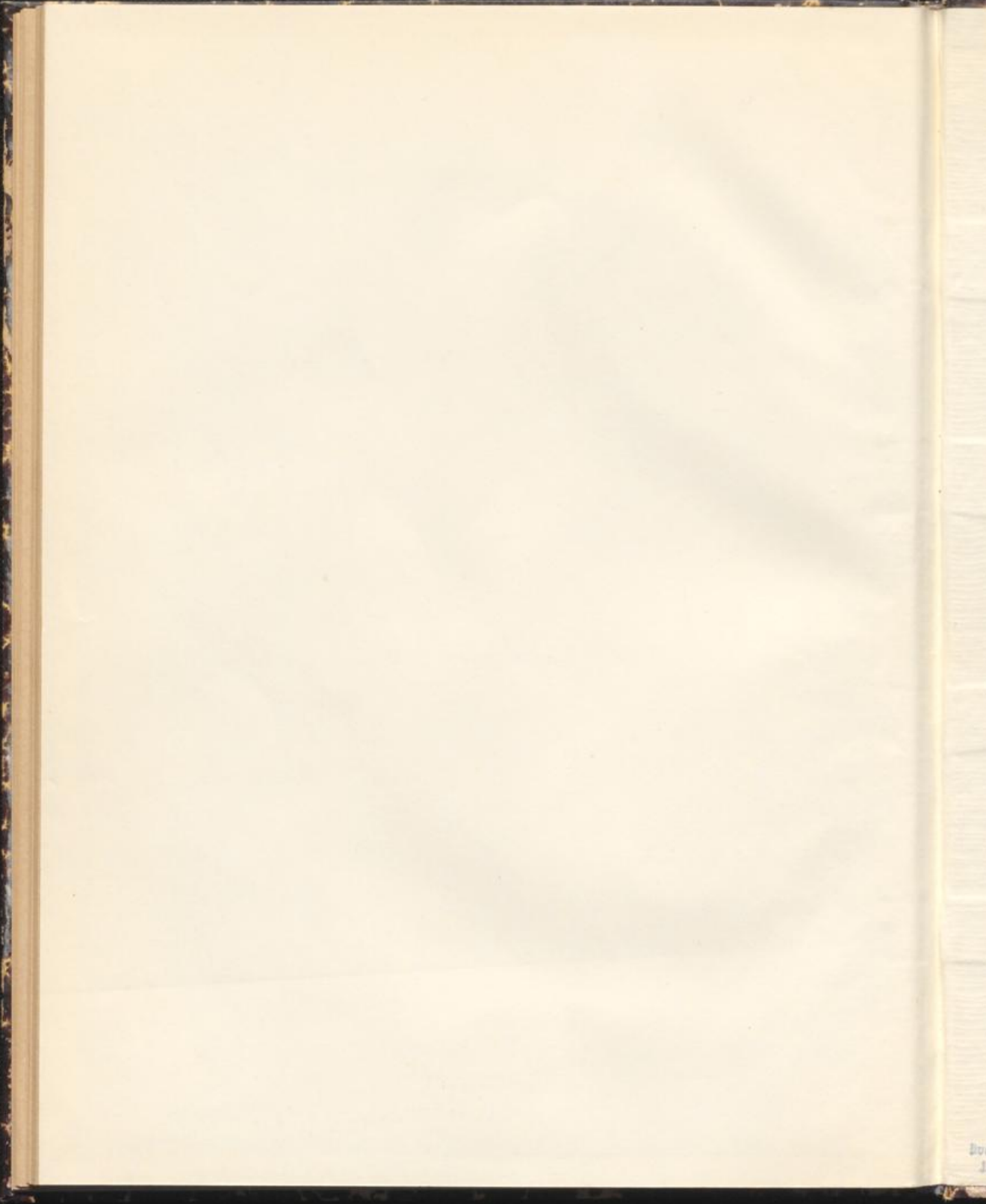
	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
2	4	6	8	10	12	14	16	18	20	22	24	26	28	30	32	34	36	38	40	42	44	46	48	50
3	6	9	12	15	18	21	24	27	30	33	36	39	42	45	48	51	54	57	60	63	66	69	72	75
4	8	12	16	20	24	28	32	36	40	44	48	52	56	60	64	68	72	76	80	84	88	92	96	100
5	10	15	20	25	30	35	40	45	50	55	60	65	70	75	80	85	90	95	100	105	110	115	120	125
6	12	18	24	30	36	42	48	54	60	66	72	78	84	90	96	102	108	114	120	126	132	138	144	150
7	14	21	28	35	42	49	56	63	70	77	84	91	98	105	112	119	126	133	140	147	154	161	168	175
8	16	24	32	40	48	56	64	72	80	88	96	104	112	120	128	136	144	152	160	168	176	184	192	200
9	18	27	36	45	54	63	72	81	90	99	108	117	126	135	144	153	162	171	180	189	198	207	216	225
10	20	30	40	50	60	70	80	90	100	110	120	130	140	150	160	170	180	190	200	210	220	230	240	250
11	22	33	44	55	66	77	88	99	110	121	132	143	154	165	176	187	198	209	220	231	242	253	264	275
12	24	36	48	60	72	84	96	108	120	132	144	156	168	180	192	204	216	228	240	252	264	276	288	300
13	26	39	52	65	78	91	104	117	130	143	156	169	182	195	208	221	234	247	260	273	286	299	312	325
14	28	42	56	70	84	98	112	126	140	154	168	182	196	210	224	238	252	266	280	294	308	322	336	350
15	30	45	60	75	90	105	120	135	150	165	180	195	210	225	240	255	270	285	300	315	330	345	360	375
16	32	48	64	80	96	112	128	144	160	176	192	208	224	240	256	272	288	304	320	336	352	368	384	400
17	34	51	68	85	102	119	136	153	170	187	204	221	238	255	272	289	306	323	340	357	374	391	408	425
18	36	54	72	90	108	126	144	162	180	198	216	234	252	270	288	306	324	342	360	378	396	414	432	450
19	38	57	76	95	114	133	152	171	190	209	228	247	266	285	304	323	342	361	380	399	418	437	456	475
20	40	60	80	100	120	140	160	180	200	220	240	260	280	300	320	340	360	380	400	420	440	460	480	500
21	42	63	84	105	126	147	168	189	210	231	252	273	294	315	336	357	378	399	420	441	462	483	504	525
22	44	66	88	110	132	154	176	198	220	242	264	286	308	330	352	374	396	418	440	462	484	506	528	550
23	46	69	92	115	138	161	184	207	230	253	276	299	322	345	368	391	414	437	460	483	506	529	552	575
24	48	72	96	120	144	168	192	216	240	264	288	312	336	360	384	408	432	456	480	504	528	552	576	600
25	50	75	100	125	150	175	200	225	250	275	300	325	350	375	400	425	450	475	500	525	550	575	600	625

Das große
Einmaleins.

Erklärung. Will man wissen, wie viel, zum Beispiel, 5 mal 15 macht, so deutet man auf die große Zahl 15, sodann sieht man in der obern kleinen Zahlreihe die 5, und sagt: 5 mal 15 macht gerade was unter 5 steht, nemlich 75. So geht es durch alle Zahlen, wo allemal unter der Fragezahl die Antwort steht.

Bibliothek
Ausbungl. Sr.

3307, 20



J
3307
lnv

N12<921604938025



Universitätsbibliothek Freiburg



Hochbinderei
J. Kreuzer

